V. JAHRGANG 5. FOLGE

Der Schulungsbrief



Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.



Inhalt dieser Folge:

Preis des Heftes 15 Rpf.

V. Jahrg. · 1938
5. Folge

Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Nur wer dauernd nach Höchstleistungen strebt, kann sich in der Welt durchsetzen.

Der Führer am 19. Oktober 1935.

Reichsamtsleiter Dr. A. Wagner

Leiter des Schulungsamtes der DAF., gest. am 1. März 1938

Die Aufgaben der Deutschen Arbeitsfront

Die erste Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront als des Instrumentes der NSDAP. ist die Erziehung des schaffenden deutschen Menschen zur Volksgemeinschaft. Die Kernzelle der Volksgemeinschaft im Bereich der deutschen Arbeit ist die Betriebsgemeinschaft. Volksgemeinschaft soll sich nicht nur dann offenbaren, wenn ein großes nationales Ereignis alle Herzen eint, sondern Volksgemeinschaft muß im täglichen Leben an den Orten des täglichen Arbeits- und Lebenseinsatzes zum Ausdruck kommen.

Es gibt nach den Worten des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley drei solche Kernzellen der Volksgemeinschaft: die Familie, die Ortsgruppe und den Betrieb. Die Erziehung aller Betriebsangehörigen — Betriebsführer und Gefolgschaft — zur kameradschaftlichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit im Betrieb, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung und der Schulung durch die Deutsche Arbeitsfront.

Es kommt entscheidend darauf an, wie es dieser von der Partei eingesetzten Organisation des gesamten schaffenden Deutschlands gelingt, ihre Aufgabe zu erfüllen. Denn davon hängt das Zusammenwachsen aller Schaffenden zu einer unzerbrechlichen Leistungseinheit unter Führung Adolf Hitlers ab.

Gerade im Bereich der schaffenden Arbeit ist aber diese Erziehung besonders schwer, weil die jahrzehntelange Herrschaft der liberalistischen und marxistischen Parolen Spaltung und Zerrissenheit, das Vorherrschen selbstsüchtiger Interessenpolitik gebracht hatte. Das, was liberalistische Universitätslehrer und Zeitungsschreiber, was marxistische Parteifunktionäre während mehr als einem dreiviertel Jahrhundert gelehrt und behauptet haben, muß in wenigen Jahren beseitigt und an dessen Stelle eine neue Lehre und eine neue menschliche Haltung gesetzt werden.

Der Betrieb muß von einer Stätte des Klassenkampfes und kalt berechnender Interessenpolitik verwandelt werden in eine Gemeinschaft freudig dargebrachter Leistung im Dienste an Volk und Führer. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich verwandeln in Betriebsführer und Gefolgschaft, die in vertrauensvoller Zusammenarbeit ihre Leistung vollbringen.

Erziehung zur Volksgemeinschaft, das heißt zur Haltung pflichttreuer, vertrauensvoller Zusammenarbeit im Betrieb, ist aber nur die Grundlage, auf der die neue Leistungsgemeinschaft des deutschen Volkes aufgebaut werden muß. Noch nie in seiner Geschichte stand unser Volk vor so gewaltigen und grundlegenden Aufgaben wie heute, die nur unter Einsatz aller seiner Kräfte erfüllt werden können. Der auf dem Gemeinschaftsbewußtsein aufgebaute Leistungseinsatz der deutschen Arbeit geschieht in der Richtung einer auf ein einziges Gesamtziel ausgerichteten deutschen Leistungsgemeinschaft: der wehrhaften Wirtschaft.

Zur Wahrung seiner Lebensrechte und Sicherung seiner Zukunft muß das deutsche Volk unter Führung Adolf Hitlers in seiner Arbeit einen auf das Höchstmaß des Möglichen gesteigerten Einsatz der Kräfte seiner Rasse und seines Raumes vollziehen. Dies bedeutet der zweite Vierjahresplan, der nicht nur an die Rohstoffgrundlage, sondern auch an die Gesundheit und Arbeitskraft des schaffenden deutschen Menschen ungeheure Anforderungen stellt. Der heute schon deutlich sichtbare Facharbeitermangel auf wichtigen Gebieten der Industrie und in der Landwirtschaft wird in der Zukunft bei wachsenden Aufgaben und ungenügend zahlreichem Nachwuchs sich noch viel stärker bemerkbar machen.

Hier erwächst für die Deutsche Arbeitsfront die zentral wichtige Aufgabe der Leistungssteigerung des deutschen Arbeiters und der Heraufsetzung des Leistungsalters — Probleme, an die früher entweder gar nicht oder nur vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus herangegangen wurde. Hierhin gehören alle die Einrichtungen, welche die Deutsche Arbeitsfront zum Zwecke der körperlichen Ertüchtigung, der beruflichen Leistungssteigerung, der Verbesserung des Arbeitsplatzes, der Erhöhung der Arbeitsfreudigkeit, der richtigen Gestaltung der Freizeit geschaffen hat — Einrichtungen, die mit den Begriffen Reichsberufswettkampf, Schönheit der Arbeit, Betriebssport, Freizeitgestaltung durch „Kraft durch Freude" usw. gekennzeichnet werden. Alle diese einzelnen Maßnahmen der Arbeitspolitik gipfeln in dem in der Geschichte einzigartigen „Leistungskampf der Betriebe", durch den der Beginn eines neuen Systems der deutschen Arbeiterfortbildung sich ankündigt.

Die Deutsche Arbeitsfront appelliert dabei an die schöpferische Kraft des einzelnen deutschen Arbeitsmenschen, der im Rahmen der sozialen Selbstverantwortung aufgerufen ist, mitzuarbeiten an der Neugestaltung der deutschen Arbeit. Es ist das Kennzeichen des Nationalsozialismus, daß er die Gestaltung der neuen Lebensordnung unseres Volkes der freien selbstverantwortlichen Initiative des deutschen Menschen überläßt und durch die Gesetze des Staates lediglich den Rahmen gibt, in dem die Partei — und als ihr Instrument die Deutsche Arbeitsfront — die Erziehung und Hinführung all der tausendfältigen schöpferischen Einzelbegabungen zu dem großen Werk des Gesamtaufbaus vollzieht.



Hans Karl Leistritz

Arbeitskraft Arbeitsfreiheit Arbeitsordnung

Der Deutsche läßt sich nicht verknechten. Und wo der Versuch dazu unternommen wurde, da folgte mit gesetzmäßiger Notwendigkeit der germanische Protest des deutschen Mannes. Es ist das Zeichen der ungebrochenen Lebenskraft des deutschen Volkes, daß jedem Verknechtungsversuch der Aufstand gegen den Bedrücker folgte. War dem ersten Aufbäumen des deutschen Stolzes der Erfolg versagt und mußte der Deutsche wieder den Nacken beugen, so kam doch eines Tages wieder der Sturm, der die Ketten sprengte.

So sind wir durch die Geschichte gegangen. Und dieser Weg war ein unruhevoller Wechsel zwischen Bedrückung und Freiheitskampf. Die Freiheit, kaum gewonnen, zerrann in der Zeit. Doch immer wieder packte ein deutscher Mann die Fahne der Freiheit und trug sie voran. Gegen die Verknechtung des Leibes, des Geistes, der Seele.

Und als es schien, als sollte das ganze deutsche Volk zu den Leibeigenen der Juden der Welt werden, da packte wieder ein deutscher Mann die Fahne der Freiheit. An der Machtergreifung Adolf Hitlers und seiner Gefolgschaft zerbrach die Herrschaft des Kapitalismus der Welt und die neue deutsche Arbeitsordnung räumt auf mit den Restbeständen wesensfremder Arbeitsverhältnisse, die aus den Fehlentwicklungen der Vergangenheit in die Gegenwart hineinragen. Der Bedrücker muß dem Siege der Schaffenden des Volkes weichen. Die kapitalistische Verknechtung der Welt, Versailles, ist zerschlagen. Eine wirkliche Arbeitsordnung für alle Schaffenden entsteht durch Adolf Hitler und seine Männer.

Die neue deutsche Arbeitsordnung ist kein System der Herrschaft von Mensch über Mensch, sondern eine Ordnung der Menschen. Das ist ganz etwas anderes. Menschenordnung wird nicht durch Herrschaft, sondern durch Führung geschaffen. Der Deutsche eignet sich nicht zum bloßen Parieren, ohne innerlich vom Vertrauen zum Befehlenden ergriffen zu sein. Der Deutsche will überzeugt sein. Hat er die Überzeugung, daß dort der rechte Mann steht, so folgt er ihm durch dick und dünn, auch wenn er einmal den Sinn des Befehls nicht recht übersehen kann. Und das bedeutet es, wenn wir sagen: „Der Deutsche will nicht Herrscher, er will Führer!"

Die Ordnung des Zweiten Reiches hatte nur Herrscher. Wenn wir die Botschaft von Kaiser Wilhelm I. (1881) und die Februarerlasse Wilhelms II. (1890) zur Arbeiterfrage lesen (abgedruckt im Schulungsbrief 2/38, Seite 72/73), so sehen wir gewiß guten Willen. Aber der gute Wille allein war noch nie ausreichend für den Erfolg. Mit herablassend väterlichen Maßnahmen ist dem deutschen Arbeiter nicht gedient.

Arbeitsordnung bedeutet nicht nur Abschaffung der gröbsten materiellen Unzulänglichkeiten des Lebens. Arbeitsordnung geht zutiefst das Verhältnis von Mensch zu Mensch an. Es hat nicht nur eine materielle Seite, wie die Sozialversicherung des zweiten Kaiserreiches glaubte, sondern auch eine seelische. Der Deutsche will wissen, wofür er arbeitet.

Das ist die Frage seines Innern, die jene Zeit nicht beantwortete. Und er will wissen, ob der andere, der mit ihm zusammenarbeitet, gleichgültig ob er (in der alten Sprache) „Arbeitgeber" oder „Arbeitnehmer" ist, für das gleiche Ziel arbeitet, oder nur für den eigenen Nutzen. In der kapitalistischen Ordnung der Vergangenheit war das Geld zum Arbeitsziel des Arbeitnehmers ebenso wie des Arbeitgebers geworden. Der individuelle Verdienst war es, weshalb die Arbeit sinnvoll zu sein schien. Der Arbeitnehmer sah im Unternehmer nur den, der eben „mehr verdient". Und der Unternehmer sah in den Schaffenden seines Betriebes nur Mittel und Werkzeuge zu solchem Mehrverdienst. Verhängnisvoll waren die Auswirkungen dieses Denkens. Sollte der Schaffende noch Lust zur Arbeit haben, wenn er sich sagte, „meine Arbeit ist ja nur dazu da, daß der andere dort in der Direktion mehr verdient!" Kann ein Betrieb noch Qualitätsarbeit leisten, wenn jeder nur an sich denkt und alles andere gleichgültig geworden ist? Die Arbeit war gleichgültig geworden, seit es nur noch um Geld ging. Arbeitgeber war gleichbedeutend geworden mit Geldgeber. Und Arbeitnehmer bedeutete Geldnehmer. Geld war die Parole der Zeit. Geldnehmer und Geldgeber waren die feindlichen Fronten des Klassenkampfes. Die Arbeit, ihr Sinn, ihre Ehre, das schöpferische Werk, der deutsche Arbeiter als Könner, als stolzer, fähiger, schöpferischer Mann — das alles war zweitrangig geworden und ganz am Rande dieses Denkens, dessen Mitte das Geld war.

Da kam mit der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung der neue Sinn der Zeit: das Volk! Dem alten Denken und seinen Begriffen wurde der Kampf angesagt. Adolf Hitler sprach darüber in der Proklamation vom Reichsparteitag 1936 das entscheidende Wort: „Es gibt keine Arbeitgeber und es gibt keine Arbeitnehmer vor

Dr. Robert Ley:

„Die Arbeit ist der Wertmesser des Menschen. Die Arbeit zeigt den Menschen, wie er sich gibt, was er leistet, was er tut, was er wert ist. Ja — die Arbeit ist die Persönlichkeit selber. Die Arbeit stellt überhaupt erst die Persönlichkeit dar. Ohne den Begriff der Arbeit des Menschen gibt es keine Persönlichkeit."

am 4. Dezember 1935.

den höchsten Interessen der Nation, sondern nur Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes." Damit steht jeder unter dem Arbeitsauftrag des Volkes.

Der „Arbeitgeber" hat für das Volk zu arbeiten, und nicht für seinen Geldbeutel. Hierbei verbleibt ihm jedoch das Recht und der Ansporn der privaten Initiative zum Unterschied vom mechanisierten bolschewistischen Betriebskommissar!

Der „Arbeitnehmer" steht am Arbeitsplatz nicht für seinen Wochenlohn, sondern als stolzer Beauftragter des Volkes, der beste qualifizierte Facharbeit leistet.

Die Arbeit hat für beide den gleichen tiefen Sinn erhalten. Der Gegensatz zwischen beiden ist überwunden. Sie stehen für das Volk in einer genossenschaftlichen Front und der Betrieb hat eine neue Arbeitsordnung erhalten. Wo Gegensätzlichkeit, Neid, Mißgunst und Mißtrauen waren, entstehen Vertrauen und Zusammenarbeit. Der enge, nur am eigenen kleinen Leben haftende Blick hebt sich und schaut in die Weite der Sorgen des ganzen Volkes, dem wir alle durch des Schicksals Hand angehören. Über die selbstverständliche und trotzdem von der Vergangenheit unerfüllte Forderung des Rechtes zur Arbeit stellt sich die Pflicht zur Leistung fürs Volk. In Punkt 7 des Programms der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei heißt es:

> **„Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger zu sorgen."**

Und Punkt 10 besagt:

> **„Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen."**

Der deutsche Arbeiter ist der Fachkönner, auf den die Nation nie verzichten kann. Er ist der deutschen Arbeitsordnung nicht nur den Wochenlohn wert, den er sie „kostet". Das ist das alte Denken. Der deutsche Arbeiter ist unbezahlbar. Mit Geld ist sein Wert nicht auszudrücken. Und das ist sein neuer Stolz und seine Ehre. Selbstbewußt sieht das neugeborene deutsche Arbeitertum in die Welt und weiß, daß dort draußen keiner ist, der dem deutschen Arbeiter etwas vormacht.

Dieses neue Selbstbewußtsein des deutschen Arbeiters räumt mit vielen Mißverständnissen und Irrtümern der Vergangenheit auf. In demselben Augenblick, in dem der deutsche Arbeiter sich seines Wertes wieder bewußt wurde, in dem gleichen Augenblick, in dem er die Kruste der Verhetzung, die vom Marxismus und dessen Helfern über ihn gelegt worden war, durchstieß und der arbeitsfähige und schöpferische Deutsche, der den Wesenskern des deutschen Arbeitertums ausmacht, wieder sichtbar wurde, da war auch die Erkenntnis durchgebrochen, daß jedes Stück Lebenskraft ein Stück der Volkskraft ausmacht, daß die Arbeitskraft ein Stück der Volkskraft ist, daß die Arbeitskraft jedes

Recht auf Arbeit, Pflicht zur Leistung!

Der Führer begrüßt am 1. Mai die Reichssieger im Reichsberufswettkampf 1938 in der Reichskanzlei



Unten:

„Ich führe den Kampf für die Millionenmassen unseres braven, fleißigen, arbeitenden, schaffenden Volkes."

Der Führer am 10. 11. 1933

Aufn.: Presseamt d. DAF. (1)
H. Hoffmann (1)

Der frühere Arbeitsplatz von Dr. Ley bei der J. G. Farbenindustrie in Leverkusen, wo er 1921–1927 als Chemiker tätig war

Vom Arbeiter im Werk zum Arbeiterführer im Volk!

„So habe ich damals denn zum Leiter dieser großen Gemeinschaft den Mann berufen, der mir im Laufe seines Kampfes als einer meiner größten Idealisten begegnet war. Er hat es verstanden, ein fast unlösbar scheinendes Problem anzufassen und eine gewaltige Aufgabe mit einem grenzenlosen Idealismus zu verwirklichen, erfüllt dabei von einem wahrhaft idealistischen Glauben an den deutschen Menschen und vor allem an den deutschen Arbeiter."

Der Führer beim Stapellauf des KdF.-Schiffes „Robert Ley" am 30. März 1938.

Aufn.: I. G. Farbenindustrie (1)
Presseamt der DAF. (1)

Deutschen als Volkskraft geachtet und eingesetzt werden muß, und daß jede Verwendung und Ausnützung deutscher Arbeitskraft für andere Zwecke eine Verachtung und Ausnützung des Volkes bedeutet. Und so heißt es mit Notwendigkeit im Programmpunkt 10 der NSDAP., nachdem die Arbeitspflicht jedes Deutschen festgestellt ist:

> **„Die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen."**

Mit der Erkenntnis, daß die Arbeitskraft ein Stück Volkskraft ist, wird sowohl für die Geschichte wie für die Gegenwart vieles klar. Für die geschichtliche Erkenntnis zeigt sich, daß der kirchenpolitische Angriff auf die deutsche Lebenskraft nicht nur dadurch bewirkt wurde, daß die alten Rechtsbestimmungen von der Achtung und Sicherung des Blutes als roh und barbarisch verschrien wurden (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 48), daß jahrzehntelange Kriege um der Konfession willen die Blutsubstanz unendlich verringerten (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 55), daß Zölibat und mönchische Lebensform unzähligen besten Deutschen das Weiterleben in Kindern und Kindeskindern raubte (vgl. Schulungsbrief 7/37 Seite 276), sondern daß die deutsche Lebenskraft ebenso folgenschwer dadurch beeinträchtigt und fehlgeleitet wurde, daß sie von den Tagewerken des aufbauenden gestaltenden Schaffens ferngehalten und in der Muße der jenseitigen rituellen Betrachtung, Beschaulichkeit, Geißelung und Selbstzerfleischung irregeleitet, betäubt und abgestumpft wurde.

Gewiß — die Geschichte kennt auch den Mönch als Künstler, Lehrer und Landmann, aber jene dem gestaltenden Schaffen zugewendete Lebenskraft ist gering gegenüber der Fülle deutscher Schöpferkraft, deutschen Gedankenreichtums und innerer Besinnung, die unter dem Joch der dogmatischen Lebensregel nicht zur Entfaltung kommen konnte oder, wenn sie doch hindurchbrach, auf Probleme gelenkt wurde, die nicht aus der Arbeitswirklichkeit der Schaffenden wuchsen, sondern aus dem kranken Innern des einsam gemachten Menschen, dessen Heimat die Zelle war. Nur dann und wann kämpft sich aus dieser gemachten Enge und Beschränktheit menschlichen Daseins eine große Leistung heraus und mit Achtung stehen wir Gegenwärtigen vor mancher Leistung eines großen mittelalterlichen Deutschen, der die Kutte trug — aber im ganzen gesehen ist hier alles gegen die Arbeit. Die dogmatische Lehre der politisierenden Kirche sieht die Arbeit als Fluch der Menschheit seit dem Sündenfall (vgl. unten Seite 175), der förmlichen Erfüllung des Ritus wird in allen Regeln dieser Lebenshaltung mehr Raum gewährt als dem Ringen um das schöpferische Werk aufbauender Arbeit. Die zahllosen besten Deutschen, die in diesem Raume ihr Dasein verbrachten, waren am totalen Einsatze für die Arbeitswerke der Nation gehindert. Deutsche Arbeitskraft, deutsche Volkskraft liegt brach. Und wenn das deutsche Volk auf die Mobilisierung aller schöpferischen Arbeitskräfte angewiesen ist, um einer Not zu wehren, die nicht Wort und Segen fordert, sondern Männer und Köpfe und Fäuste, dann stehen dort die Deutschen, die am geringsten eingesetzt sind. Das ist, von uns gesehen, die Tragik ihres Lebens.

Die oberen Schichten der mittelalterlichen Welt gingen durch das Erziehungssystem der Kirche und so übertrug sich deren Lehre der Arbeitsverachtung auf die weltlichen Auffassungen und verband sich mit der des hierzu geneigten feudalen Herrentums, das aus dem Zerfall der gefolgschaftlichen Ordnung entstanden war. Im 18. Jahrhundert sind bereits recht kräftige Worte gegen die Arbeitsverachtung gesagt worden und wir dürfen die Augen nicht vor der geschichtlichen Tatsache verschließen, daß Männer, deren Gesamtwirkung als Wegbereiter der politischen Macht des Liberalismus uns Abstand halten läßt, hier manchem ihre Meinung sagten. So sagt Rousseau (1761) zu Emile:

> „... Bebaue das Erbe deiner Väter! Allein, wenn du dieses Erbe verlierst oder wenn du keines hast, was dann? Erlerne ein Handwerk! ‚Mein Sohn ein Handwerk?! Mein Sohn ein Handwerker? Herr! Wo denken Sie hin?' Gnädige Frau, ich denke mehr als Sie. Sie wollen ihn so erziehen, daß er weiter nichts ist als ein Lord, ein Marquis, ein Prinz, vielleicht einmal weniger als nichts. Ich möchte ihm eine Stellung verschaffen, die er nie verlieren kann, die ihm jederzeit zur Ehre gereicht. Ich will ihn in den Stand des Menschen erheben, und bei diesem Rang wird er weniger seinesgleichen haben als bei den Titeln, die Sie ihm verschaffen. Greifst du für den Notfall zu deinen Händen und dem Gebrauch, den du von ihnen machen kannst, da schwinden alle Schwierigkeiten, da ist Rechtlichkeit und Ehrgefühl nicht mehr ein Hindernis für das Fortkommen, du brauchst nicht zu kriechen vor den Großen, die Ansichten der anderen kümmern dich nicht, du hast niemand deinen Hof zu machen, keinem Dummkopf zu schmeicheln, keine Kurtisane zu bestechen, und, was noch ärger ist, ihnen Weihrauch zu streuen. Du trittst in die erste beste Werkstatt des Handwerks ein, das du gelernt hast: ‚Meister, ich möchte Arbeit.' ‚Dort stelle dich hin, Geselle, und arbeite!' Bevor noch die Essensglocke geschlagen hat, hast du dein Mittagsbrot verdient. Bist du fleißig und nüchtern, so hast du, ehe acht Tage vergangen sind, soviel erspart, daß du andere acht Tage davon leben kannst. Und du wirst frei, gesund, wahrhaftig, arbeitsam und rechtschaffen gelebt haben. Wer seine Zeit so anwendet, hat sie nicht verloren."

So sehr diese Worte vom einzelnen her gesprochen sind und für dessen Nutzen und in keiner Weise unserer Auffassung von der Arbeitskraft als eines Stückes Volkskraft entsprechen — der Arbeitsverachtung, der Verachtung der Handarbeit und dem politischen Drohnendasein wurde ein guter Hieb versetzt, und daß auch Rousseau an die Arbeitspflicht des Einzelnen in der politischen Ordnung zu denken vermag, sagt er in nicht mißzuverstehender Schärfe kurz zuvor:

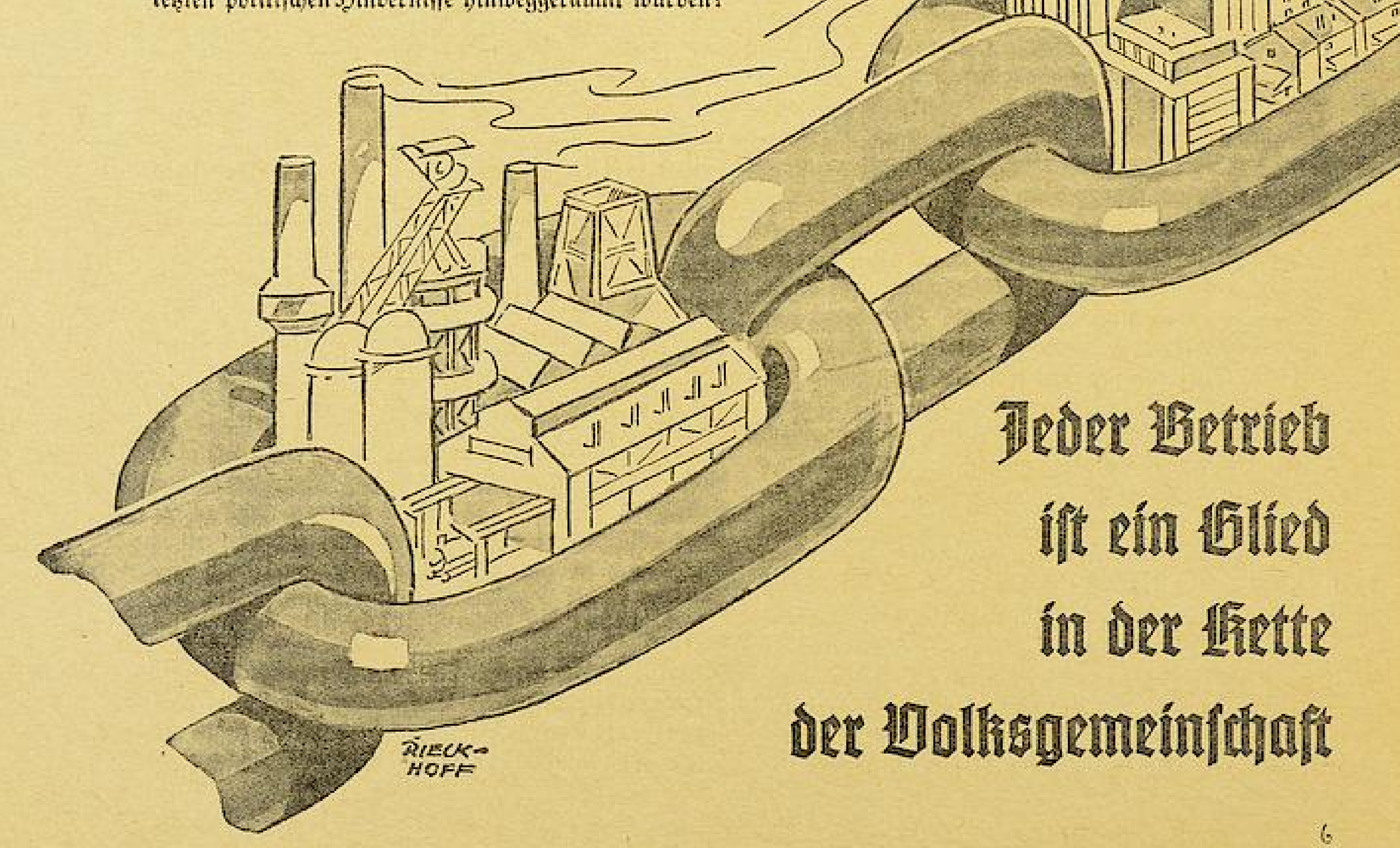
> „Arbeiten ist also eine unerläßliche Pflicht für den Menschen in der Gesellschaft. Reich oder arm, mächtig oder schwach, jeder müßige Bürger ist ein Spitzbube."

Das ist deutlich genug. Aber im Fortgange der Zeit verlor die liberalistische Auffassung alle Ordnungsfaktoren. In der französischen Revolution siegte die jakobinisch-jüdische Tendenz und der nachfolgenden

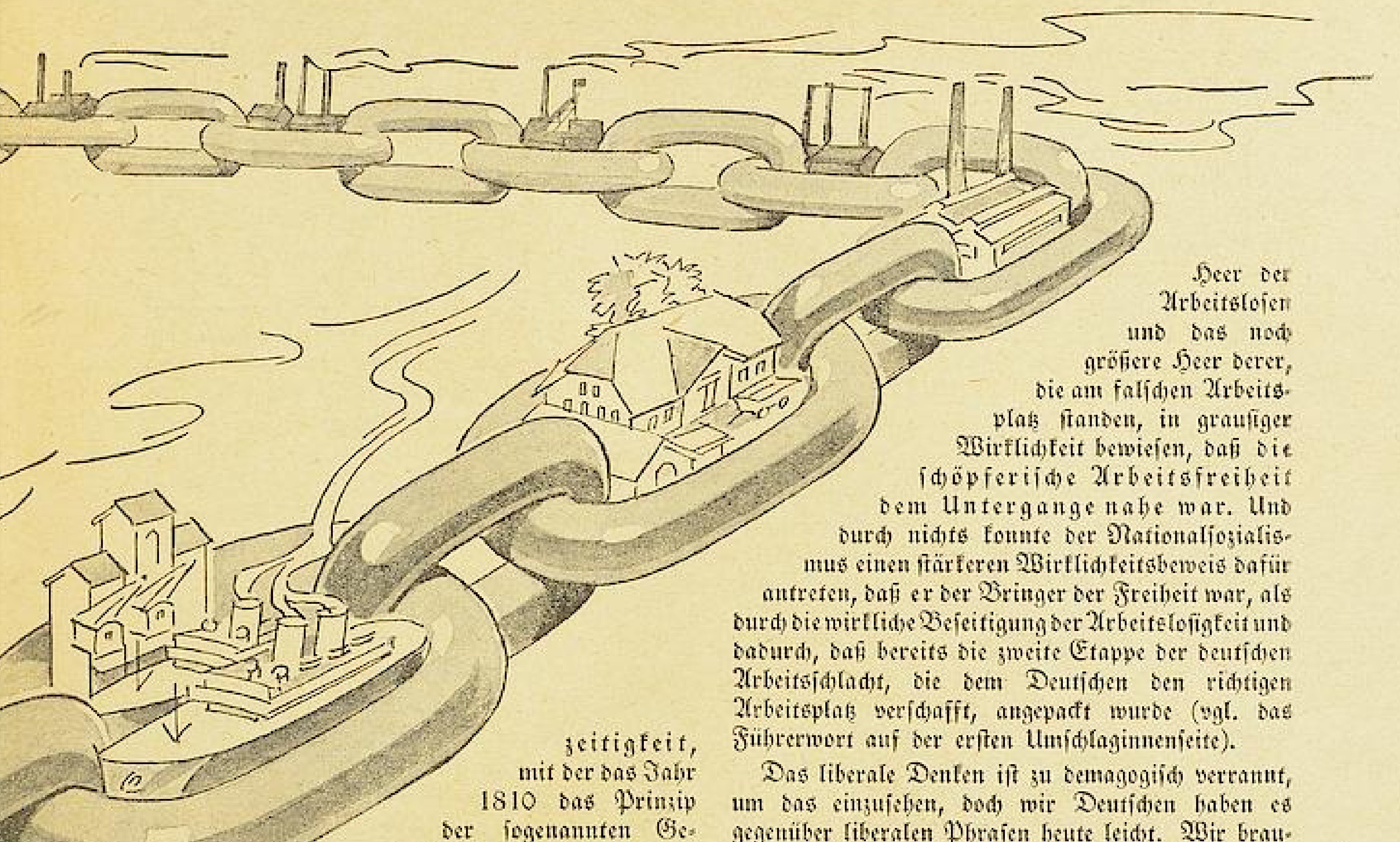
intellektuellen liberalen Lehre war es um die Freiheit des Freibeuters zu tun und nicht um die Entfaltungskraft des schöpferischen Menschen.

Die Auswirkungen auf die politische Verfassung Deutschlands blieben nicht aus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird der schrankenlose anarchistische Freiheitsbegriff bereits in der Gesetzessprache heimisch und verrichtet sein Zerstörungswerk an der alten Landordnung, ohne eine neue Ordnung des bäuerlichen Lebens aufbauen zu können (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 65). Was ist das für eine Sprache, wenn die preußische Verordnung vom 27. Juli 1808 erklärt, daß jeder rechtmäßige Inhaber eines bäuerlichen Immediatgrundstücks „nach Gefallen" damit umgehen könne, oder wenn das Hardenbergsche Edikt vom 14. September 1811 mitteilt, daß jeder Grundbesitzer „nach Willkür" mit seinem Grundstücke umgehen könne. Hinter der scheinbaren Bauernbefreiung steckte die Kapitalisierung der Landarbeit: denn nach dieser angeblichen Freiheitswelle sich überstürzender Gesetze und Verordnungen sahen die Schaffenden des Landes plötzlich auf ihrem Dache eine Last finanzieller Verpflichtungen. An die Stelle des feudalen Herrn trat nach und nach der städtische Geldmann, und wenn dieser die Maske lüftete, so kam irgendwann der Jude zum Vorschein, der Nutznießer dieser angeblichen Befreiung. Die bäuerlichen Schaffenden hatten nur einen neuen Herrn bekommen.

Ein halbes Jahrhundert nach dieser Kapitalisierung der Landarbeit kam die Stunde, in der auch der fortschreitenden Kapitalisierung der gewerblichen und industriellen Arbeit die letzte gesetzliche Sicherung gegeben wurde. Ist es ein Zufall, daß zur gleichen Zeit der jüdischen Rasse die letzten politischen Hindernisse hinweggeräumt wurden? Zur gleichen Zeit, in der die Juden das gesetzliche Recht verliehen erhielten, über deutsche Menschen Richter sein zu können, d. h. über Leben und Tod und die persönlichsten und intimsten Dinge deutscher Menschen zu bestimmen — zur gleichen Zeit wurde die Auslieferung der gewerblichen und industriellen Arbeit an die Mächte des Kapitals, hinter denen sich der Jude verbarg, vorgenommen. Es ist kein Zufall, daß, zeitlich durch kaum zwei Wochen getrennt, die Gesetze ergingen, in denen die Herrschaft des Kapitals über die gewerbliche und industrielle Arbeit und die Richtermacht des Judentums über die Deutschen gesetzlich festgelegt wurden. Das im § 105 der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 aufgestellte System des sogenannten freien Arbeitsvertrages lieferte die deutsche Arbeitskraft dem kapitalistischen Wirtschaftssystem aus, wodurch sie als Ware in das weltjüdisch beherrschte Spiel von Angebot und Nachfrage einrückte. Das Gesetz vom 3. Juli 1869 (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 64) krönte den Vormarsch der Gegenrasse und stellte die deutsche Arbeit, die soeben unter die Herrschaft des jüdischen Wirtschaftsdenkens gelangt war, nun auch unter die Herrschaft des jüdischen Rechtsdenkens. Diese beiden Ereignisse des Jahres 1869 erfolgten mit derselben gesetzmäßigen Gleich-



Jeder Betrieb ist ein Glied in der Kette der Volksgemeinschaft



Heer der Arbeitslosen und das noch größere Heer derer, die am falschen Arbeitsplatz standen, in grausiger Wirklichkeit bewiesen, daß die schöpferische Arbeitsfreiheit dem Untergange nahe war. Und durch nichts konnte der Nationalsozialismus einen stärkeren Wirklichkeitsbeweis dafür antreten, daß er der Bringer der Freiheit war, als durch die wirkliche Beseitigung der Arbeitslosigkeit und dadurch, daß bereits die zweite Etappe der deutschen Arbeitsschlacht, die dem Deutschen den richtigen Arbeitsplatz verschafft, angepackt wurde (vgl. das Führerwort auf der ersten Umschlaginnenseite).

zeitigkeit, mit der das Jahr 1810 das Prinzip der sogenannten Gewerbefreiheit (d. h. die Vernichtung der alten Handwerksordnung ohne schöpferische Gestaltung einer neuen) und das Jahr 1812 die Hardenbergsche Judenbefreiung (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 60) gebracht hatten.

Die Gegenrasse hatte der Zeit ihr Gesetz gegeben. Die wirtschaftlichen und rechtlichen Vorgänge waren in die Bahnen des jüdischen Denkens geraten. Das Rad des deutschen Schicksals war auf ein Gleis geschoben worden, das mit unheimlicher Gesetzmäßigkeit, berechenbar gesetzmäßig, dem Abgrunde zuführte – wenn das Rad auf diesem Gleise blieb.

Zunächst ging alles seinen Gang. Der deutsche Arbeiter geriet unter das Netz der jüdischen Ideologie genau so, wie zuvor der deutsche Bauer darunter geraten war. Der Weltkrieg, der Krieg der Internationalen gegen Deutschland, zerbrach Preußentum und Kaisermacht (vgl. Schulungsbrief 2/38, Seite 74). Eine internationale Verknechtungsordnung größten Stils legte sich über die deutsche Arbeitskraft (vgl. Schulungsbrief 3/38). Sollte Deutschland untergehen?

Da kam in letzter Stunde der deutsche Aufbruch. Adolf Hitler öffnete dem deutschen Volke die Augen über jene internationalen Trugbilder der „Freiheit". Frei sein bedeutet nicht, hemmungslos alles tun dürfen. **Frei sein bedeutet: schöpferisch gestalten können. Frei sein bedeutet: arbeiten können.** Denn das ist das Eigenartige, daß jene vergangene Zeit mit den trügerischen marxistischen und „demokratischen" Parolen der Freiheit alles zu erlauben schien, während das

Das liberale Denken ist zu demagogisch verrannt, um das einzusehen, doch wir Deutschen haben es gegenüber liberalen Phrasen heute leicht. Wir brauchen nicht lange zu diskutieren – wir lassen die Tatsachen sprechen. Ein amerikanischer Student, der kürzlich nach Deutschland kam, erlebte das. „Meine Herren, mich interessiert nur eins, nämlich die Frage, ist der deutsche Arbeiter frei, ist er wirklich und wahrhaftig frei oder ist er es nicht?" Auf eine bündige Frage gehört eine bündige Antwort. Diese wurde dem wißbegierigen Amerikaner gleich zuteil, und zwar auf eine sehr bildhafte und damit eindrucksvolle Weise.

Unser amerikanischer Freiheitsforscher hatte nämlich zufällig einige amerikanische illustrierte Zeitschriften in der Rocktasche, und einer der anwesenden Deutschen bat sich diese Zeitschriften aus, blätterte darin herum und fragte dann ganz beiläufig: „Also was verstehen Sie denn unter Freiheit, Mister Babbit?" – Und Mister Babbit antwortete: „Ganz einfach, ein jeder muß tun und lassen können, was ihm behagt, denn aller Zwang ist vom Übel." „Gut", sagte unser Landsmann, „aber bevor Sie sich so teilnehmend nach unserer deutschen Freiheit erkundigen, hätten Sie sich vielleicht besser Gedanken darüber gemacht, wie es um Ihre amerikanische Freiheit bestellt ist." Da wurde der Amerikaner stolz und sagte mit dem Brustton tiefster Überzeugung: „In Amerika ist jeder frei, denn es ist der Zweck unseres Staates, die Freiheit des Bürgers zu gewährleisten." Jedoch der Deutsche gab sich nicht geschlagen. Er zeigte auf einige Bilder in der erwähnten Illustrierten und antwortete: „Also, sehen Sie sich das an und sagen Sie mir dann, was das mit Freiheit zu tun hat . . ."

Was waren das für Bilder?

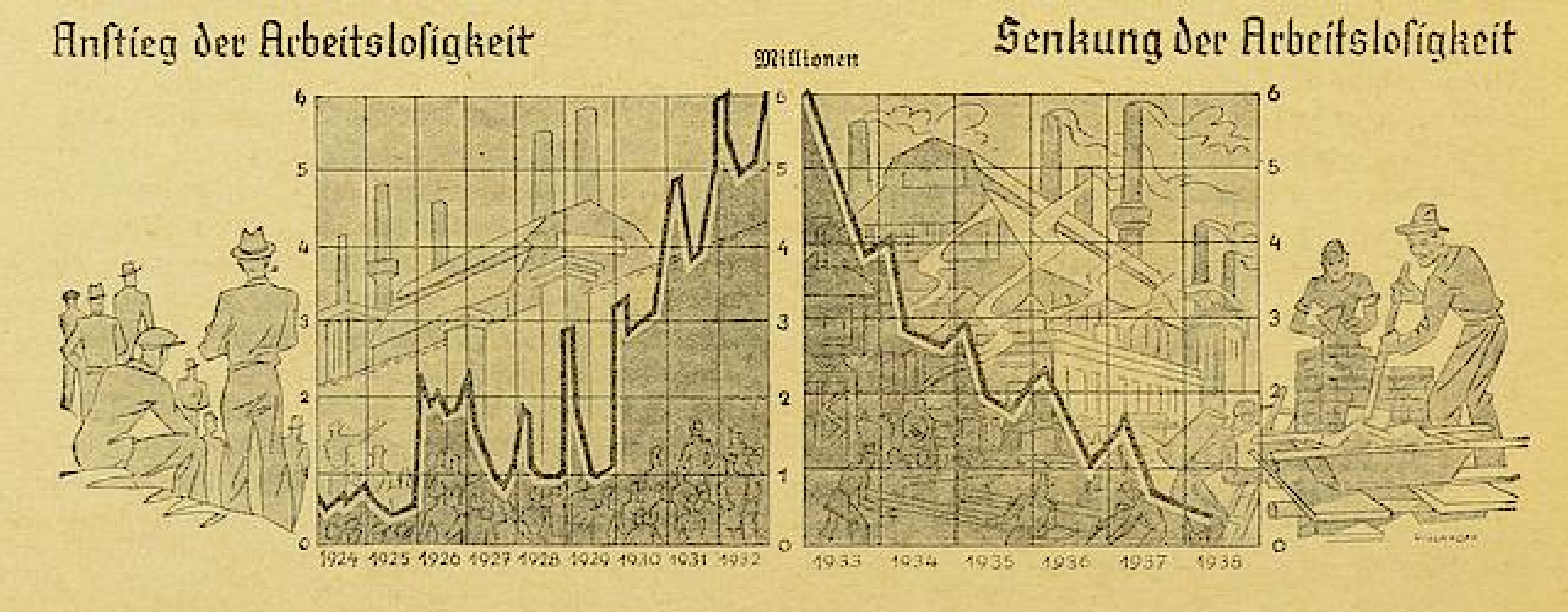
Es handelte sich um Aufnahmen von Streikszenen: Stämmige, gummiknüppelbewehrte Polizisten droschen auf Arbeiter und Arbeiterinnen los, andere Polizisten schleppten halb ohnmächtig geprügelte Arbeiter und Arbeiterinnen ab, Bahren mit blutenden Menschen wurden zu bereitstehenden Krankenwagen getragen, — kurz, die ganze, auch uns ja hinlänglich bekannte Szenerie von Straßenkämpfen rollte sich in den Bildern ab, über den Bildern aber stand: Wird Lewis oder die General Electric siegen? Lewis ist der bekannte radikale amerikanische Gewerkschaftsführer, und die General Electric ist einer der amerikanischen Mammutkonzerne, die aus Verärgerung über die Sozialgesetzgebung des Präsidenten Roosevelt ihre Arbeiter ausgesperrt haben, was dann zu den so eindringlich photographierten Krawallszenen führte. Angesichts dieser Bilder wurde unser etwas großmäuliger amerikanischer Freund doch merklich kleinlaut: „Ja, nun sehen Sie, die Freiheit hat natürlich auch schon mal ihre Schattenseiten, immerhin ..." (und dann kam ein mehr oder weniger undeutliches Gemurmel: „daß man sozusagen und allenfalls und wenn und aber"). Der deutsche Begleiter aber sagte jetzt mit Recht: „Also fahren Sie durch ganz Deutschland und zeigen Sie mir nur einen einzigen, auf Arbeiter losdreschenden und mit dem Gummiknüppel bewaffneten Polizisten, dann bin ich gerne bereit, mich mit Ihnen über Ihre ganz mit Recht heißgeliebte Freiheit zu unterhalten. Wenn Sie mir aber am Schlusse Ihrer Reise diesen Polizisten nicht zeigen können, möchte ich doch lieber jede Unterhaltung mit Ihnen über Freiheit ablehnen, weil ich nämlich glaube, daß der Augenschein Sie besser belehrt haben wird, als Worte es tun können" (aus: „Der Ruhrarbeiter", Nr. 13/1938).

Die Tatsachen sagen längst klar genug, daß wir Deutschen unter Adolf Hitler wieder ein Volk von Freien wurden. Die deutsche Arbeitsfreiheit erlebte ihre Wiedergeburt in natürlicher Gleichzeitigkeit mit dem Wiedererwachen der schöpferischen Arbeitskraft. Und das ist unsere weltpolitische Überlegenheit gegenüber allem, was vor uns war und was um uns ist: daß beide fest und sicher verwurzelt sind in einer volksgenössischen Arbeitsordnung, die an die Stelle der gegnerischen Fronten des Klassenkampfes trat. Diese Arbeitsordnung duldet in sich keine unorganischen Eigengesetzlichkeiten Einzelner oder einzelner Klassen! In ihr herrscht das sozialistische Gesetz des deutschen Arbeitertums, und das Jahr 1938 wird dadurch in der Geschichte der deutschen Arbeit ausgezeichnet sein, daß es die These der Einheit von Arbeit und Wirtschaft in den zentralen politischen Entscheidungsstellen der Volksordnung zur Wirklichkeit werden ließ.

Was sind Kraft und Freiheit ohne Ordnung? Nichts anderes als Anarchie. Aber was sind Kraft und Freiheit, wenn sie vom Volke her verstanden und mit verpflichtendem Inhalt erfüllt werden! Nichts anderes als durch nichts zu überwindende Lebenskraft.

Arbeit ist die beste Art, in der ein Volk lebt. Durch Arbeit besteht ein Volk vor sich selbst und vor der Geschichte. Mit der Arbeitsfreiheit wurde des Volkes Freiheit wiedergeboren. Und des Volkes Kraft — das ist nicht nur sein zahlen- und mengenmäßiger Bestand an militärischen und wirtschaftlichen Faktoren, sondern das ist seine Arbeitskraft. Und des Volkes Ordnung? Das ist nicht die Summe seiner Strafgesetze und Polizeivorschriften, nicht die Summe seiner Behörden und Einrichtungen, nicht die Summe derer allein, die als Ordnungshüter in den Fällen wichtig sind, in denen ein Störungsfall vorliegt — alles das liegt am Rande und muß auch sein, aber es ist nicht der Kern der Ordnung, sondern eben nur ein „auch". Des Volkes Ordnung ist seine Arbeitsordnung. Ist diese so, wie sie sein soll, dann ist die Volksordnung in ihrem Kerne gesichert.

Der deutsche arbeitende Mensch, gleich, wo in der Vielfalt der Aufgaben des Volkes sein Arbeitsort sich befindet, steht in der Mitte des deutschen Lebens. Wir Deutschen sind ein Heer von Arbeitern geworden. Und jeder, der seine Pflicht tut, rechnet sich zu ihm.



Heinrich Härtle:

Der politische Sinn der Arbeit

Arbeiter sollen einmal wie Soldaten empfinden — dieses Nietzsche-Wort hat der Nationalsozialismus verwirklicht. Das soll nicht heißen, der Arbeiter sei nun Militarist geworden. Soldat sein ist für uns eine Haltung, die dem ganzen Leben gegenüber eingenommen wird. Das Leben wird von uns als Kampf erkannt und kämpfend bestanden. Soldatentum ist nicht gebunden an den Waffenträger, soldatisch-kämpferisch soll jeder Volksgenosse sein. Aber was versteht der Nationalsozialismus unter einem Soldatentum der Arbeit, unter soldatischer Auffassung der Arbeit?

Wir wollen damit keineswegs über die materielle Seite der Arbeit hinwegtäuschen. Die materielle Bedeutung der Arbeit soll nicht mit moralischen Phrasen herabgemindert werden. Eine gerechte Entlohnung der Arbeit auf dem Wege der Produktionserhöhung ist das natürliche Ziel der nationalsozialistischen Politik. Der nationale Sozialismus fordert auch materielle Befriedigung und Gerechtigkeit.

Und dazu gehört nicht zuallererst der Lohn, sondern vorher noch der Arbeitsplatz. Deshalb erstreben wir nicht nur Lohngerechtigkeit, sondern zuerst das „Recht auf Arbeit". Eine politische Führung, die in vier Jahren sieben Millionen Schaffenden dieses Recht wieder erkämpfte, hat es nicht nötig, erst zu beweisen, daß sie dieses „Recht auf Arbeit" ernst nimmt und verwirklicht. Das „Recht auf Arbeit" bedeutet für den nichtbesitzenden Volksgenossen so viel wie das Eigentum für den Besitzenden, nämlich: die Garantie seiner Lebenserhaltung.

Wir nehmen die materielle Seite des Arbeitsproblems so ernst, wie es die Wirklichkeit gebietet, und garantieren Arbeitsplatz und Lohngerechtigkeit. Darüber hinaus ist das Ziel unserer Politik, das Arbeitsleben in die mögliche Höchstform zu bringen. Eine umfassende Berufserziehung, Berufslenkung, Berufswettkämpfe, Leistungssteigerung usw. werden den Ruhm der deutschen Arbeit vermehren. Die Arbeit soll besser werden, aber auch schöner. Unter der Parole „Schönheit der Arbeit" werden die deutschen Arbeitsplätze gesund, sauber und schön. Der Arbeitsplatz ist ein Stück Heimat. Und die Arbeit sichert nicht nur ein Arbeitsschutz-Gesetz und ein „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit", sondern alle Beziehungen des Arbeitslebens stehen unter dem Gebot der Sozialen Ehre, und soziale Vergehen sind strafbar wie kriminelle Verbrechen.

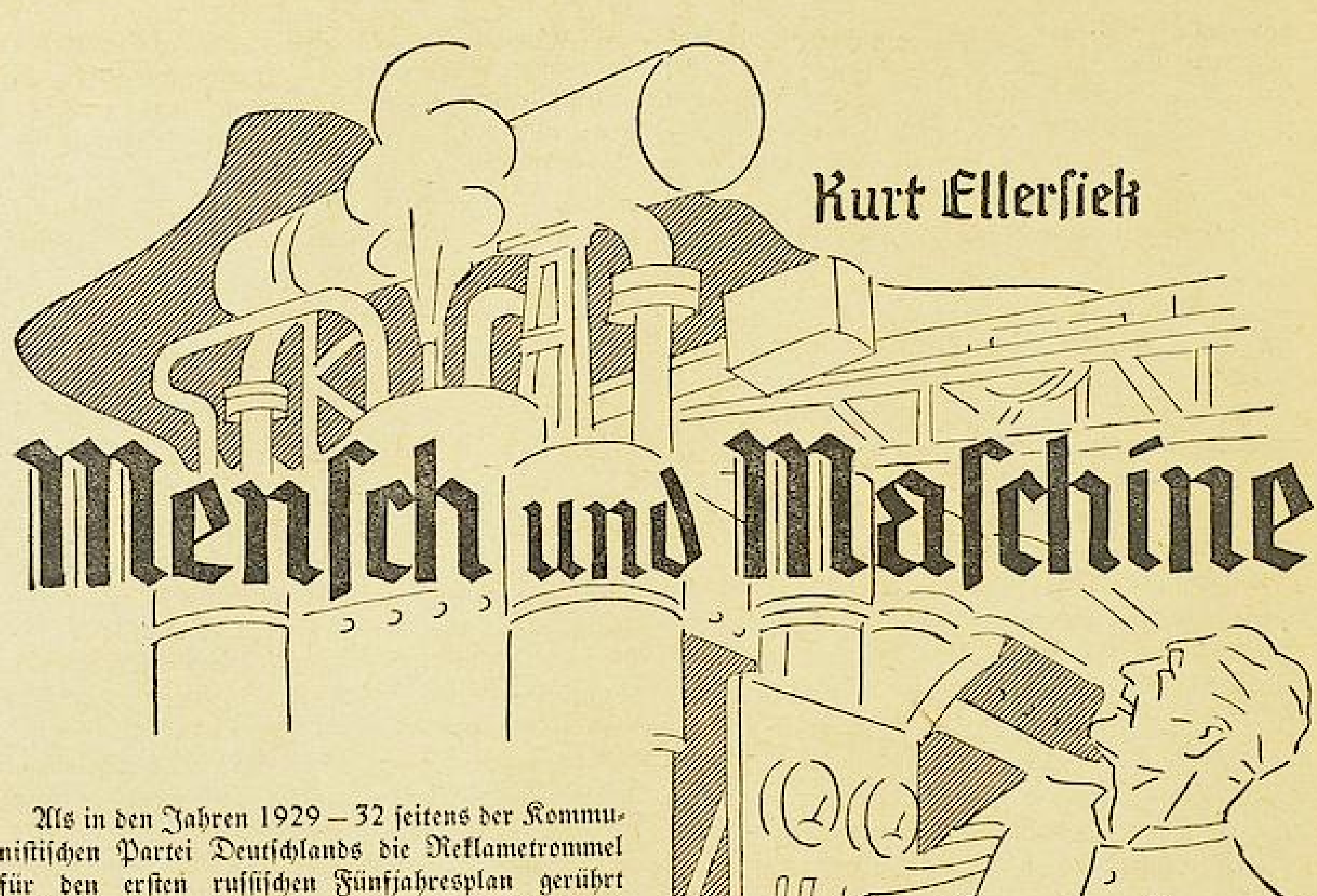
Aber die sozialen und hygienischen Verbesserungen sollen kein Ersatz sein für die gerechte Entlohnung, sondern der Beginn der allgemeinen Hebung der sozialen Lage der Schaffenden. Obgleich heute schon der deutsche Arbeiter mit den besten Lebensstandard in Europa erreicht hat, stehen wir in der Gestaltung des praktischen Sozialismus erst im Anfang. Wenn durch den Vierjahresplan die wirtschaftliche Unabhängigkeit so geschaffen ist wie die Wehrfreiheit unseres Volkes, dann sind z. B. auch die Voraussetzungen für die Verwirklichung des Leistungslohnes errungen. Doch das alles, die gerechte, gesunde und schöne Gestaltung der Arbeit — das allein ist noch nicht der letzte und tiefste Sinn der nationalsozialistischen Arbeitsauffassung.

Für uns ist die Arbeit nicht nur Broterwerb oder bezahlte Beschäftigung, sondern ein Hauptteil des Lebenskampfes unseres Volkes; Arbeit ist uns Mitgestaltung am Schicksal der Gemeinschaft. In diesem Sinne ist der deutsche Schaffende Soldat, in diesem Sinne ist die deutsche Arbeit — Dienst! Das bedingt Zusammenarbeit aller Schaffenden (nationale Solidarität). Sie ist nur möglich durch nationale Disziplin, die dort vorhanden sein muß, wo früher der Klassenkampf begann, nämlich dort, wo das Gemeinwohl den Eigennutz zurückdrängen muß. So aber wird der totale Friede im Volk garantiert. Auf diese Weise hat der Nationalsozialismus friedlich Ernst gemacht mit dem modernen Wort vom totalen Krieg. Er kennt den totalen Lebenskampf des Volkes. In diesem Schicksalskampf steht die Arbeit. Diesen schicksalhaften Forderungen gegenüber treten alle persönlichen Ansprüche der Arbeit zurück. Arbeit und Schaffende stehen in Disziplin und Verantwortung vor dem völkischen Schicksal. Extrem ausgesprochen: Der deutsche Arbeiter ist ein Soldat des Friedens, wie der deutsche Soldat ein Arbeiter des Krieges ist. Verschieden ist das Technische, gleich ist die Gesinnung, die Verantwortung, das Ziel!

Diesen umfassenden Sinn gibt der Nationalsozialismus der Arbeit. Die größte Organisation der Deutschen trägt deshalb den Ehrennamen „Deutsche Arbeitsfront"; und die politische Bewegung, welche das neue Deutschland schuf und führt, bekennt sich mit Stolz als Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei!

Darum gewann die Arbeit im Dritten Reich eine Weihe und Würde wie nie zuvor. Ganz Deutschland ist eine Front der Arbeit geworden.

In diesem Volke gehen Studenten in die Betriebe, höchste Regierungsbeamte aus den Ministerien für Monate in die Fabriken, jeder junge Deutsche leistet seinen Arbeitsdienst als Ehrendienst, und der Nationalfeiertag des deutschen Volkes, der 1. Mai, ist zugleich der Festtag der deutschen Arbeit. An diesem Tage tritt der Führer hin vor die Nation und legt das Bekenntnis ab zur Schicksalsgemeinschaft, und das ganze Volk gelobt aufs neue die Gefolgschaft dem Gestalter seines Schicksals, Deutschlands Führer und erstem Arbeiter.



Kurt Ellersiek

Mensch und Maschine

Als in den Jahren 1929—32 seitens der Kommunistischen Partei Deutschlands die Reklametrommel für den ersten russischen Fünfjahresplan gerührt wurde, wurden gleichzeitig seitens der Parteileitung der KPD. alle Hebel in Bewegung gesetzt, um aus der deutschen Arbeiterschaft einen gewissen Teil hochqualifizierter Arbeitskräfte herauszuziehen, damit sie sozusagen als proletarisch-brüderliche Abgesandte der deutschen Arbeiterschaft in den Betrieben der russischen Industriebezirke eingebaut würden. Diese unter dem Namen „Stoßbrigaden" zusammengestellten Arbeiterkolonnen waren im wesentlichen im neu aufzubauenden Schwerindustriebezirk des Donez-Gebietes tätig. Trotzdem die Sowjetunion in diesen Jahren über eine ganz erhebliche Anzahl von Arbeitslosen verfügte, die verkommen und verludert durch das weite russische Land zogen, um ein Existenzminimum zu finden, wurde dem deutschen Arbeiter nicht klar, welcher tiefere Sinn sich eigentlich hinter dieser Methode verbarg.

Nur für den Sehenden, für den Kenner des Problems „Arbeiter" überhaupt war ersichtlich, daß sich hinter dieser internationalen Verbrüderungskomödie ein absolut realer, nüchterner politischer und wirtschaftlicher Inhalt verbarg. Heute, wo die Sowjetunion im Zeichen des dritten Fünfjahresplanes steht, wo aber auch gleichzeitig die unheimlichen Henkersgerichte der GPU. Volkskommissar um Volkskommissar, staatlichen Wirtschaftsführer um staatlichen Wirtschaftsführer wegen sogenannter Sabotageakte „liquidieren", wird auch manchem bisher Nichtsehenden klar, daß der russische Fünfjahresplan tiefere Gründe haben muß. Sie liegen nämlich, so eigenartig das den liberalen Wirtschaftsführern ankommt und so wenig es jüdischer Intellektualismus und bolschewistische Ideologie begreifen können, im Gebiete der Natur, und zwar im besonderen im Menschen selbst. Was sich in Sowjetrußland vor den Augen der ganzen Welt in bezug auf die Industrialisierung im weitesten Sinne abspielt, ist der gigantische Kampf des Verhältnisses Mensch und Maschine oder besser noch Rasse und Maschine, ist letzthin gesehen die Ausein-

andersetzung weltanschaulicher Grundsätze — nämlich das Verhältnis von Umwelt und Mensch — auf dem Gebiete der Technik und der Wirtschaft. Nur wenn man diesen tieferen Sinn begreift, ist auch der infernalische Haß faßbar, mit dem die roten Machthaber gegen sogenannte Saboteure der Wirtschaft vorgehen. Saboteure, die keine sind, die aber geopfert werden müssen, weil der Programmpunkt des Marxismus, daß die Umwelt den Menschen formt und nicht der Mensch die Umwelt, wobei die Umwelt nur als beschleunigender oder hemmender Faktor auftritt, unter Beweis gestellt werden muß.

Wer den Prozeß der russischen Fünfjahrespläne, den Prozeß der Industrialisierung systematisch untersucht, kommt zu Ergebnissen, die in ihren Rückschlüssen auch deutsche Verhältnisse und Vorgänge erklären, die man bisher als selbstverständlich, als von der Rasse und der Erbmasse eines Volkes unabhängig zu erklären suchte, so wie die liberale Wirtschaftswelt es aus ihrer Ideologie eben verstand.

Die moderne russische Industrie konnte nur aufgebaut werden, nachdem Lenin im April 1918 vor dem Allrussischen Zentralen Vollzugsausschuß der Arbeiter-, Soldaten-, Bauern- und Kosakendeputierten seine grundlegende programmatische Stellungnahme über die Mitarbeit von Fachkräften aus den Kreisen der Bourgeoisie und des Kapitalismus ausgesprochen hatte.

Lenin führte damals unter anderem aus:

„Angenommen, die russische Sowjetrepublik benötige tausend erstklassige Gelehrte und Fachleute auf den verschiedenen Gebieten des Wissens, der Technik, der praktischen Erfahrung zur Leitung der Volksarbeit zwecks möglichst schneller ökonomischer Hebung des Landes. Angenommen, daß man diese ‚Sterne erster Größe' (die Mehrheit von ihnen ist selbstverständlich durch die bürgerlichen Sitten mehr verdorben, je bereitwilliger sie über die sittliche Verderbtheit der Arbeiter schreit) mit 25 000 Rubel pro Jahr bezahlen muß, angenommen, daß man diese Summe (25 Millionen Rubel) verdoppeln (die Auszahlung an Prämien für besonders erfolgreiche und schnelle Ausführung der wichtigsten organisatorisch-technischen Aufgaben vorausgesetzt) oder sogar um das Mehrfache erhöhen muß (die Heranziehung von einigen hundert anspruchsvolleren ausländischen Spezialisten vorausgesetzt), so fragt man sich, kann man wirklich die Ausgabe von fünfzig oder hundert Millionen in einem Jahr für die Umorganisierung der Volksarbeit nach dem letzten Werte der Wissenschaft und der Technik als übermäßig für die Sowjetrepublik oder als ihre Kraft übersteigend ansehen? Gewiß nicht ... Je schneller wir selbst, Arbeiter und Bauern, uns eine bessere Arbeitsdisziplin und eine höhere Arbeitstechnik zu eigen machen, indem wir für diese Wissenschaft die bürgerlichen Fachleute benutzen, desto eher werden wir uns von jedem Tribut an diese Fachleute befreien."

Auf Grund dieser Darlegung Lenins wurde unter Heranziehung ausländischer Wissenschafter, Ingenieure, Techniker, Meister und hochqualifizierter Facharbeiter in Rußland eine moderne Industrie aufgebaut und mit den Maschinen der sogenannten kapitalistischen Länder, unter Nutzbarmachung der liberalistischen politisch instinktlosen Wirtschaftsführer eingerichtet. Die Industriewerkstätten stehen. Die Schwierigkeiten, die seit Beginn des ersten Fünfjahresplanes aufgetreten sind, liegen nicht in der Einrichtung der Werkstätten, sondern liegen ganz allein auf dem Gebiete der Menschen, die mit diesen von anderen aufgebauten Werkstätten, Fabrikationsmaschinen usw. arbeiten sollen.

Schon beim ersten Fünfjahresplan konnte man mit unfehlbarer Sicherheit eins voraussagen, nämlich daß die Erzeugung den Ansprüchen, die gestellt werden, nicht gewachsen ist. Auf- und Ausbau von Fabrikationswerkstätten sind keineswegs identisch mit der errechneten Leistungsfähigkeit. Das beste Ausrüstungsmaterial erhält erst dann eine Bedeutung, wenn Menschen dahinter stehen, die das Ausrüstungsmaterial bedienen können. *Und da die Menschen fehlten, die in Rußland als Beherrscher des Maschinenparks auftreten konnten, wurden mit den propagandistischen Mitteln der proletarischen Verbrüderung die deutschen Stoßbrigaden, aus Facharbeitern bestehend, zusammengestellt und nach Rußland verfrachtet, insbesondere, da diese Fachleute dann nicht mehr nach den hohen Sätzen bürgerlicher Spezialisten heimischen Musters bezahlt zu werden brauchten.* Der deutsche Arbeiter hat diese raffinierte Ausbeutungsmethode damals nicht begriffen, ebensowenig wie die bürgerlich-kapitalistischen Unternehmer, die die Industrie aufgebaut hatten. Die Schwierigkeit der Sowjetunion, die beim ersten Fünfjahresplan dadurch einsetzte, daß eben die Menschen fehlten, die als Beherrscher des Maschinenparks auftraten, um eine ordnungsgemäße Produktion zu garantieren, ist auch im dritten Fünfjahresplan nicht überwunden. Der größte Teil der liquidierten Sowjetwirtschaftsführer scheiterte weniger an böswilliger Sabotage als am Grundsätzlichen, *daß nämlich Menschen erst Maschinen zum Leben bringen und nicht umgekehrt.* Die Ansicht, daß Maschinen, die gut sind, auch produzieren ohne Rücksicht auf das Verhalten der Bedienenden, damit der beherrschenden Menschen, ist eine typisch intellektuell jüdische Ansicht. Es gibt keine Rasse, die derartig willenlos einer Maschine gegenübersteht wie der Jude. *Sein Erbgut versagt ihm die souveräne Stellung eines Beherrschers der Maschine.* Trotzdem vor der Machtübernahme dem Juden sämtliche akademischen Berufe offenstanden, hat der Jude aus seinem Erbgut heraus die Technik abgelehnt. Die Verhältniszahlen an Juden, die die Technische Hochschule besuchten, war in den Jahren 1925/26 = 1,1 v.H., 1926/27 = 0,9 v.H., 1927/28 = 0,8 v.H. der Gesamtzahl der Studierenden. Sie ist auch in den folgenden Jahren unter 0,8 v.H. geblieben. Das Ähnliche konnte man auch in den Industriebetrieben feststellen. Es gehörte zu den Abnormitäten, wenn man unter der Fach-

arbeiterschaft, insbesondere der Maschinen- und verwandter Industrien, mal einen Juden fand.

Diese jüdische Erbmasse ist nicht unwesentlich schuld daran, daß man in Rußland eine Industrie nach intellektualistischen Gesichtspunkten aufzog. Die Vorstellung in den jüdischen Gehirnen, daß ein Arbeitsprozeß industrieller Art, der verstandesmäßig nach dem Taylorsystem (Zerlegung der Arbeitsvorgänge, besondere Aufsichtsmethode) aufgebaut, mit laufenden Bändern versehen, doch Schiffbruch leidet, läßt den einzigen, wiederum intellektualistisch gedachten Ausweg der Sabotage offen. Nur aus dieser absolut jüdischen Denkart ist es erklärlich, daß man in Rußland das Versagen der industriellen Erzeugung an Erscheinungen sucht, die unmittelbar nichts damit zu tun haben.

Es gibt in Rußland keine Arbeiterschaft, die die Garantie der geforderten Leistungsfähigkeit der russischen Industrie unter den gegebenen Verhältnissen erfüllen könnte. Das Problem der russischen Unterbilanz ist das Problem der russischen Erbmasse des russischen Arbeiters. **Die Erzeugungsschwierigkeiten werden in Zukunft nicht schwächer, sondern stärker werden, und zwar deshalb, weil langsam aber sicher die erste Garnitur der Einrichtungsmaschinen verbraucht ist, und immer mehr die Ersatzbeschaffung oder auch nur Reparatur dieser hochqualifizierten Werkzeugmaschinen zur Diskussion steht.** Man kann es zur Not erreichen, daß ganz bestimmte eintönige Handgriffe in einem Werkstückprozeß von Menschen geleistet werden, die ein Verhältnis zur Maschine, das bewußt auf Beherrschung herausgeht, nicht besitzen. Dieses Verhältnis genügt aber nicht, um eine in den Plänen des Konstrukteurs festgelegte Maschine nun Wirklichkeit werden zu lassen. Eine Maschine, die aus Stücken besteht, wo das hundertstel Millimeter, das das exakte Arbeiten garantiert, nicht mehr gesehen, sondern nurmehr gefühlt wird, bedingt ein Verhältnis, das ein Beherrschen der Maschine darstellt und sich zusammensetzt aus dem faustischen Wollen, dem Instinkt und der Selbstverständlichkeit fachlichen Könnens, das wiederum gebunden ist an die Rasse.

Darum ist das Problem einer Industrialisierung, das Problem einer Maschinisierung das Problem von Rasse und Maschine. Jede Rasse, die in der Maschine eine unabänderliche Gesetzmäßigkeit, einen Stahl gewordenen Gott, in der Technik den höchsten Ausdruck naturgesetzlicher Kräfte sieht, wird nie zu einer Beherrschung der Maschine in ihrer obigen ausschlaggebenden Bedeutung kommen. Weder der Jude noch ein großer Teil des russischen Volkes besitzt dieses rassische Erbgut, das die Maschine zur Dienerin des Menschen, zum verlängerten Arm macht und zu nichts anderem. Das unbändige Gefühl, eine neue Konstruktion in den Dienst stellen zu können, die Freude an der durch Menschengeist gebundenen Kraft in der Maschine erhebt den deutschen Facharbeiter zu der gigantischen Höhe, die dem Juden ungeheuer ist. Hier liegt der Schlüssel nordisch bestimmten Erbgutes der deutschen Arbeiterschaft, die es dem deutschen Volke ermöglicht, Vierjahrespläne mit einer Selbstverständlichkeit nicht nur aufzustellen, sondern auch durchzuführen, die die Welt aufhorchen lassen.

Wenn Reichsleiter R. Walter Darré ausführte, daß das Bauerntum der Lebensquell des deutschen Volkes ist, so ist das deutsche Arbeitertum das Bett und der Damm, die diesem Quell eine ruhige Laufbahn verleihen. Nordisch bestimmtes Arbeitertum sieht uns an, wenn wir Alfred Krupp, Borsig, Siemens und all die großen Meister des deutschen industriellen Lebens betrachten, ebenso wie wir in den Gesichtern unserer Meister, Vorarbeiter und Facharbeiter dieselben Züge wiederfinden, die das Beherrschen der Maschine aus ihrer Erbmasse mit derselben Selbstverständlichkeit vollbringen, wie die Wikinger ihre Boote meisterten, die deutschen Generäle ihre Schlachten schlugen, deutsche Musiker, Dichter, Maler und Gelehrte ihre Kulturleistungen hinstellen und der deutsche Bauer seinem königlichen Hof vorsteht. Das ist Rasse, und Rasse ist die Gestalterin der Dinge, nicht aber — wie lebensfremde jüdische Intellektuelle glauben — die Umwelt, die den Menschen forme.

Von diesen Urkräften scheint auch Stalin etwas begriffen zu haben, wenn er in seiner Rede vor den Absolventen der Akademie der Roten Armee am 4. Mai 1935 folgendes ausführte:

„Früher sagten wir: die Technik entscheidet alles. Diese Losung hat uns in der Beziehung geholfen, daß wir dem Hunger auf dem Gebiete der Technik ein Ende bereiteten und eine außerordentlich breite technische Basis auf allen Arbeitsgebieten für die Ausrüstung unserer Leute mit einer erstklassigen Technik geschaffen haben. Das ist sehr gut, aber noch lange, lange nicht genug. Um die Technik in Bewegung zu bringen und sie restlos auszunutzen, braucht man Menschen, die diese Technik bereits beherrschen, braucht man Kader, die fähig sind, sich die Technik anzueignen und sie nach allen Regeln der Kunst auszunutzen. Eine Technik ohne Menschen, die diese Technik beherrschen, ist tot. Eine Technik mit Menschen an der Spitze, die diese Technik beherrschen, kann und muß Wunder vollbringen. Hätten wir in unseren erstklassigen Werken und Fabriken, in unseren Sowjetgütern und Kollektivwirtschaften, in unserer Roten Armee eine genügende Zahl von Kadern, die fähig wären, diese Technik zu bezwingen, so würde unser Land einen drei- und viermal größeren Effekt erzielen. Aus diesem Grunde muß jetzt das Schwergewicht gelegt werden auf die Menschen, auf die Kader, auf die Arbeitskräfte, die die Technik gemeistert haben. Aus diesem Grunde muß die alte Losung ‚die Technik entscheidet alles', die eine bereits hinter uns liegende Periode, die Periode des Hungers auf dem Gebiete der Technik,

widerspiegelt, jetzt durch eine neue Losung ersetzt werden, durch die Losung „die Kader entscheiden alles'."

Das ist das Ergebnis einer fast zwanzigjährigen sowjetrussischen Regierung. Sie kommt einer verzweifelnden Erklärung gleich, die am Ende einer Periode feststellt, daß der gegangene Weg ohne Erfolg war. Es muß Stalin bitter angekommen sein, eine solche grundsätzliche Schwenkung einer eingeschlagenen Richtung vorzunehmen. Aber auch die neue Proklamation wird ohne Erfolg bleiben, solange man die rassische Bedingtheit des Beherrschers der Maschine nicht anerkennt. Diese läßt sich nicht anerziehen, nicht durch Propaganda festlegen, sie ist Erbmasse und die hat der Bolschewismus mit infernalischem Haß ausgerottet. Wir aber in Deutschland, die wir den Aufbau des Reiches mit der Proklamation an das wertvolle rassische Erbgut unseres Volkes begannen, wir, die wir den deutschen Menschen in den Mittelpunkt stellen, müssen uns immer wieder darüber klar sein, daß nur solange der Aufbau garantiert ist, als das wertvolle rassische Erbgut im Volke vorhanden ist. Ohne dieses Erbgut in unserer Arbeiterschaft ginge der Weg unabänderlich rückwärts. Und hier liegt letzthin der Grund unserer nationalsozialistischen Einstellung, daß nicht Geburt und Stand, nicht Geld und sonstige Anhängsel die Wertung eines deutschen Menschen ausmachen, sondern allein sein rassisches Erbgut, das uns die Garantie der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes bedeutet.

Karl Miesbrodt:

Man muß Gutes tun . . .

Fritz Günther sieht von seiner Arbeit zu dem Sibiriaken auf. Dieser hat seine Mütze in der Hand, zwinkert mit seinen listigen Schlitzaugen. Wie Fritz Günther aus den Gebärden des Sibiriaken zu erkennen meint, will der den Fliegen, die sich um eine Brotkrume summend tummeln, eine Schlacht schlagen. So geschieht es denn auch. Er wiegt, mit der Mütze das richtige Ziel suchend, den Körper, und dann — bumm — schlägt er zu. Setzt die Mütze wieder auf, schiebt sie in den Nacken und überprüft das Ergebnis. Schüttelt mit einer vorwurfsvollen Miene den Kopf und sagt: „Zwei weniger!" und weiter spricht er leise und ironisch, wobei er den Kopf vieldeutig wiegt: „Schlechte Arbeitsleistung, der Genosse Stachanow schafft das Doppelte."

Nickt noch einmal abschließend über den getöteten Fliegenhaufen und fegt ihn dann auf den Boden. Wendet sich zu Fritz Günther um, sieht in dessen fragendes Gesicht und verzieht den Mund zu einem breiten Grinsen.

Fritz Günther, der nun glaubt, der Sibiriake, mit seinem Kampf mit den Fliegen fertig, werde ihm bei der Arbeit helfen, nimmt sein Werkzeug und nickt dem Sibiriaken zu. Der schüttelt den Kopf, sagt: „Nein!", sieht sich in der Werkstatt um, sie sind beide allein, und ohne ein Wort dazu zu sagen, nimmt er Fritz Günther den Hammer aus der Hand und spricht in dessen fragendes Gesicht:

„Genosse Deutscher, man muß Gutes tun!"

Der begreift nicht, zuckt mit der Schulter. Er hat in den vier Jahren, die er in der Sowjetunion als Schlosser arbeitet, schweigen gelernt. So bleibt auch jetzt sein Mund verschlossen. Noch ein Jahr ist er hier oben für Sibirien verpflichtet. Freiwillig hat er sich nicht für diese Arbeit gemeldet. Ein sanfter Druck des Genossen Arbeitsvertreter hat es für geraten erscheinen lassen, seine Unterschrift unter den Arbeitsvertrag zu setzen. Der Kopf des Sibiriaken wandert langsam herum, zu der Tafel, wo die Leistungsnormen angeschrieben stehen. Fritz Günther folgt dem Blick des Sibiriaken. Ein leichter Schreck legt sich auf Fritz Günthers Gesicht. Die Norm ist schon wieder höher gesetzt. Das bedeutet für seine russischen Arbeitskollegen, die so schon nicht mit der gesetzten Norm fertig werden, eine weitere Steigerung ihrer Not. Die Spannung zwischen Leistung und Norm wird ihnen vom Arbeitslohn abgezogen, nun sind es noch zehn Prozent mehr. Mit dem Blick auf die Tafel sagt der Sibiriake:

„Genosse Deutscher, das ist deine Norm."

Fritz Günthers Lippen pressen sich zusammen; was soll er auch darauf antworten, es stimmt, was der Sibiriake gesagt hat; doch ändern kann er es auch nicht, denn was kann er dafür, daß der Schlag seines Hammers immer richtig sitzt.

Der Sibiriake hebt die Hand, zeigt durch das Fenster auf den Fluß. Im schmalen Ausschnitt des Fensters sehen sie den Dampfer Spartak. Schön weiß gestrichen, so leuchtet er in der Ferne. Grau schwelt der Holzrauch aus seinen Schornsteinen. Es scheint also nun auch in Port Igarka, der sagenhaften Stadt im Norden, an der Jenissei-Mündung, der Sommer gekommen zu sein. Drei Monate herrscht dort ein für Menschen erträgliches Klima und dann ist wieder Nacht und eine menschliche Tätigkeit fast unmöglich. Doch was geht dies die Gehirne in Moskau an? Die haben beschlossen, den Fischplatz der Tungusen zu einer Stadt zu machen. Damit ist, nach dem Muster der Großen Kaiserin Katharina und ihres Kanzlers Potemkin, die Stadt fertig. Der Spartak bringt zweimal in diesen Monaten neue Menschen in diese Eiswüste und holt die Kranken zurück. In diesem Jahr soll die ganze Arbeiterschaft an Skorbut erkrankt sein, haben die Tungusen berichtet. Stimmt diese Nachricht, wird der Spartak fünfhundert neue Menschen in die Polarnacht bringen müssen. Das macht nicht allzu große Schwierigkeiten. Es gibt genug Menschen und ein Befehl ist leicht geschrieben, kostet nicht einmal Schweiß. Und das alles, damit in Moskau, im Plan der Bolschewisten, eine neue Stadt auf der Karte verzeichnet ist, um damit protzen zu können. Daß es so ist, wissen sie alle hier oben und sprechen auch ohne Zurückhaltung darüber.

Doch nun könnte der Sibiriake seinen Mund auftun. Um ihm zu zeigen, daß die Norm erhöht ist, hat er den Hammer nicht weggelegt. Der Sibiriake zieht

die Mütze in die Stirn und dann sagt er: „Genosse Fritzschewo, ich habe dir erzählt, daß das Mammut den Tungusen geholfen hat, ich möchte dir und uns jetzt auch helfen. Man muß Gutes tun, hat damals das Mammut gesagt, und sage du nun zu allem ja, dann wirst du deine Mutter wiedersehen."

Ein bittendes Grinsen steht im Gesicht des Sibiriaken. Fritz Günther kennt dieses Gesicht, und da er nichts anders zu sagen weiß, sagt er „Gut!"

Das bittende Grinsen bleibt im Gesicht des Sibiriaken! Weiter spricht er:

„Man hat uns gesagt, die Internationale erkämpft das Menschenrecht. Du hast daran geglaubt, ich habe daran geglaubt, wir alle, wir Sibiriaken, Russen und du, der Deutsche, und . . ."

Er schweigt, wischt sich mit dem Rockärmel die Nase. Das ist aber nur, weil er nach Worten sucht, denn er will dem Deutschen ja helfen, Gutes will er tun. Er nickt vor sich hin und spricht weiter:

„Daß du so bist, das liegt bei dir, weil du eben nicht anders kannst, weil du ein deutscher Arbeiter bist. In deiner Heimat mag man so arbeiten, damit alles seinen deutschen Gang geht. Wir haben es nicht nötig, wir kommen auch so mit unserem Leben in Ordnung. Das ist nun einmal so bei dir und auch bei uns, da kann keiner dafür. Das Schneewasser kann ja auch nicht dafür, wenn es nicht ablaufen kann und dann dem Tungusen alles Gras und Moos nimmt. Ebenso steht deine Arbeit über uns und hat auf unsere Gesichter die große Traurigkeit gelegt. Ich und alle in der Werkstatt haben dich nicht von der Arbeit abhalten können, doch wenn auch, nichts wäre darum für uns besser geworden. Du schlägst mit deinem Hammer einmal zu, und es ist gut. Wir müssen zehn Schläge tun, und es ist dennoch nicht gut. Du gehst einmal um die Maschine und weißt, wo der Fehler ist. Wir müssen, als hätten wir keine Augen, lange suchen."

„Wir sind Ochsen und du bist ein Elefant. Was ist das für eine Internationale, die nach Elefanten die Norm an die Tafel schreibt?"

Das Grinsen ist aus seinem Gesicht und Fritz Günther will es scheinen, als haben sich die Augen des Sibiriaken mit Wasser gefüllt. Wieder wischt sich der Sibiriake die Nase, die Worte sind aus seinem Gehirn wie die Wolken vom Sommerhimmel. Und er hatte doch am Nachmittag so viele, als er mit seinen Arbeitskollegen beschloß, den Genossen Deutschen aus der Werkstatt zu schaffen, tot oder lebendig. Er sieht auf die Normtafel und dann findet er wieder den Faden der Worte:

„Das ist nun einmal nicht anders und hat wohl auch seinen Sinn, aber nicht hier bei uns. Du magst in Deutschland richtig stehen. Hier bei uns stehst du auf unseren Füßen, und das tut weh. Und so müssen wir für dich, wie es das Mammut für das Schneewasser getan hat, eine Rinne ziehen, damit du abfließen kannst. Sonst tötest du uns wie das Schneewasser den Tungusen. In der Werkstatt haben wir über diese Rinne lange beraten und beschlossen, da wir nicht in Port Igarka verrecken wollen, dich wie das Wasser mit dem Jennissei abfließen zu lassen."

Er macht eine Pause. Und Fritz Günther, der die Peitsche seiner besseren Arbeitsleistung für die anderen Arbeitsgenossen nicht zum erstenmal um seine eigenen Ohren pfeifen hört, weiß nun, daß für ihn eine ernste Stunde geschlagen hat. So war es auch in Moskau gewesen. Da haben sie ihn nach hier abgeschoben. Nun war es wieder so weit. Er begreift den Sibiriaken und die anderen Arbeitskollegen. Der Sibiriake hat ohne Haß gesprochen, also wird er einen Weg zur Flucht wissen und ihn nicht in den Jennissei werfen, wie so manchen anderen schon. Denn um ihn wie einen räudigen Hund loszuwerden, braucht es nicht so vieler Worte. Daß er sich fügen muß, weiß er auch, denn was kann er gegen hundert Menschen machen. Der Sibiriake spricht weiter:

„Nun meine ich aber mit dem Mammut, man muß Gutes tun. Da du uns nichts Böses getan hast, wie ich dem Fisch auch nicht, wenn ich den an der Angel habe, so wollen wir dir eine Gelegenheit geben, mit einem Tungusen nordwärts zu wandern, und wenn du klug bist, wirst du dann deinen Weg in dein Land schon finden."

Wieder unterbricht seine nasse Nase den Strom seiner Worte, doch dann weiß er wieder, was er zu sagen hat, als Mund seiner Arbeitskollegen: „Genosse Fritzschewo, du darfst es uns nicht krumm nehmen, wenn wir in der Werkstatt so über dich beschlossen haben. Der Genosse Arbeitskommissar hat uns angedroht, daß er uns, wenn wir nicht ebenso arbeiten wie du, in die Zwangslager nach Port Igarka schicken will. Soviel wie du können wir nicht arbeiten und, daß wir im Lager verrecken sollen, kannst du nicht wollen."

Fritz Günther kennt den Zwang dieser gefühllosen Arbeitskommissare. Er kennt deren Rücksichtslosigkeiten und weiß auch um die Not seiner Arbeitskollegen, er muß an die Internationale denken und: daß sich an seiner Arbeit deren ganzer Irrsinn offenbart. Er reicht dem Sibiriaken die Hand und braucht nicht zu sagen, daß er es ihm nicht krumm nimmt. Sie drücken sich die Hände und hoffen für einander, daß der Weg, den sie nun gehen, aus ihrer gemeinsamen Not führt.

Dunkel ist es inzwischen geworden. Schweigend gehen sie in die Nacht hinein. Vor Fritz Günther ist alles noch ein unentwirrbares Netzwerk. Sollte er aber doch den Weg zur Heimat finden, so haben ihn die Rufe aus Deutschland, die er heimlich als Genosse Radiomann, nach langem Abtasten der Wellen, gehört hatte, nach Hause geholt. Alles soll anders geworden sein, und man soll sich nicht mehr um seiner Arbeit willen schämen brauchen. Von dieser Hoffnung werden seine Schritte beschwingt. Gutes muß man tun, hatte der Sibiriake gesagt, ja, das wird er tun, und wenn er wieder in Deutschland ist, wird er zu seinen Arbeitskollegen davon sprechen, was die Internationale in Wirklichkeit ist. Eine Arbeitspeitsche, wie sie peinigender der Kapitalismus nicht ausdenken kann, eine Arbeitspeitsche, die Stachanow-System heißt.

Anton Riedler:

Arbeit und Rasse

Die Notwendigkeit der Arbeit für das Gedeihen des Volkes und innerhalb desselben für jeden einzelnen Volksgenossen ist eine Tatsache, die kaum bezweifelbar ist. Den Trieb und die Freude zur Arbeit fühlt jeder gesunde Mensch, fühlt jeder von uns in sich — jeder von *uns* wollen wir betonen und damit schon eine Abgrenzung vornehmen gegenüber *anderen*. Freilich setzen sich der Arbeitsfreude in vielen Fällen Hindernisse mancher Art entgegen, die vielleicht im Einzelfalle geeignet sind, die Arbeit zu „verleiden": die Arbeitsfreude in Arbeitsleid zu verwandeln. Solche Umstände, wie etwa geringer Arbeitserfolg, ungesunde Arbeitsbedingungen, schlechte Arbeitskameraden, häßliche Arbeitsräume sind aber keine *notwendigen* Begleiterscheinungen der Arbeit. Die Einsicht hierfür zu wecken, an deren Beseitigung mitzuwirken und die Volksgenossen — Betriebsführer und Gefolgschaften — zu guten Arbeitskameraden zu erziehen, die sich gegenseitig die Arbeit verschönern statt erschweren, ist eine der größten und vornehmsten Aufgaben, die der Deutschen Arbeitsfront vom Führer gestellt wurden.

Unbehinderte Arbeitsfreude und Arbeitslust befähigen ein Volk zu großen Leistungen, Gerechtigkeit in der Arbeit als Voraussetzung hierfür schafft Gemeinschaft und Zusammenhalt und trägt dazu bei, ein Volk stark und mächtig zu machen: *die Arbeitsfreude ist ein lebenerhaltendes und förderndes Element unserer Rasse.*

Die jüdische Gegenrasse hat in der Geschichte unseres Volkes stets auf die Vernichtung der Arbeitsfreude und damit auf die Zerstörung der Schaffenskraft und des Zusammenhalts hingearbeitet.

Dies geschah zum Teil durch Propagierung von Gedanken, die der jüdischen Rassenseele entstammten und als göttliche Offenbarung ausgegeben wurden, zum Teil durch direkte persönliche Einflußnahme von Juden auf das Leben unseres Volkes. Der Eigenart des jüdischen Rassekonglomerates als Parasit in den Lebensräumen und an den Kulturgütern anderer Völker entspricht die *Verneinung der Arbeit*, die *Sucht nach Befreiung und Erlösung* von ihr, — das heißt praktisch das Bestreben nach Abwälzung derselben auf Angehörige anderer Völker und deren Verknechtung.

Sowohl dem Liberalismus als auch dem Marxismus ist die Wertung der Arbeit kein Problem. Der Gedanke an eine ethische Würdigung kann überhaupt nicht aufkommen, weil die Arbeit nur der Menge und der Ergiebigkeit nach betrachtet wird und sich nur als Produktionsfaktor, als Inhalt eines Vertrages, als Ware und als äußerliche Auswirkung eines Muskel- und Nervenverbrauches im Menschen Geltung verschaffen kann. Das ist aber kein Hindernis dafür, daß die Arbeit sowohl in den wirtschaftsliberalistischen Systemen als auch in dem marxistischen eine ganz bedeutende Rolle einnehmen konnte; allerdings lediglich in der diesen Systemen eigenen Zielrichtung. Arbeit gilt als erforderlich zur Hervorbringung von Gütern und fördert daher die Entstehung von Reichtum, und Arbeit gilt als die einzige Ware, die der Lohnarbeiter auf den Markt werfen kann, um sich dafür Lebensmittel einzutauschen. Wenn Materialisten von Arbeit sprechen, so meinen sie überhaupt nur abhängige Lohnarbeit, und diese war ausschließlich Gegenstand der Sozialökonomik und Jurisprudenz, hatte aber mit Ethik und Gemeinschaft nicht das Geringste zu tun.

Eine grundsätzlich verschiedene Einstellung zur Arbeit nimmt die *katholische Kirche* ein. Ihre führenden Männer haben zu allen Zeiten die ungeheure politische Bedeutung der Arbeit für das menschliche Zusammenleben erkannt; alle großen Kirchenlehrer haben sich mit philosophischen Betrachtungen über die Arbeit beschäftigt. Die Moraltheologen haben die Wissenschaft von der Arbeit zu ihrem Fachgebiet gemacht und die Hochflut der katholischen Literatur über das Problem zeugt von dem ungeheuren Interesse, welches ihm entgegengebracht wird. Der kirchlichen Lehre kann ihrem ganzen Wesen nach eine nur materialistische Arbeitsauffassung nicht genügen. Die Kirchenlehrer mußten notwendigerweise die Lehre von der Arbeit dem kirchlichen Begriffsgebäude einfügen. Hierbei erlitt die sittliche Arbeitsauffassung folgenschwere Einbußen.

Die Hilfestellung der Kirche

Die Übernahme jüdischer Theologie durch christliche Kirchenväter und Kirchenlehrer (Mausbach) hat wesentlich zur Verbreitung jüdischer Arbeitsverneinung und damit zu einer Schwächung der sittlichen Arbeitskraft der europäischen Völker beigetragen.

Der Jude Paulus, ein Heiliger der römischen Kirche, übernahm die aus der jüdischen Theologie stammende Lehre von der Erbsünde (die Vorstellung, daß jeder Mensch mit einer Sünde behaftet geboren wird) in die christliche Lehre (Mausbach). Zur Strafe für diese Sünde wurde nach alttestamentarischer Vorstellung den Menschen die *Arbeit als Buße und als Joch* auferlegt, das schwer auf ihnen lasten soll.

Hieronymus, ein mittelalterlicher Heiliger der römischen Kirche, gibt den Rat: „Arbeite, damit Dich der Teufel beschäftigt finde!" — Die Verachtung der Arbeit drang in die Klöster; es gab Mönche, die nicht arbeiten, sondern lieber von freiwilligen Gaben der Gläubigen leben wollten. Sie rühmten sich dabei noch, vollkommener als andere zu sein und ganz gemäß der Lehre Gottes zu leben,

welcher die Vögel in der Luft nähre und die Lilien des Feldes kleide (Ratzinger).

Der Gelehrte Thomas von Aquin, ein mittelalterlicher Heiliger der römischen Kirche, lehrte, daß körperliche Arbeit vor allem den Sklaven zustehe; die Sklaverei selbst erklärte er als Folge der Erbsünde, als relative Notwendigkeit, ebenso gerecht wie das Privateigentum (Haeßle).

Die geistige Arbeit steht bei Thomas von Aquin ungleich höher als die körperliche, ja er macht den Grad der Vollkommenheit des Menschen abhängig von der geistigen Arbeit, die ihm obliegt. Je weniger Geist zur Ausführung einer Arbeit erforderlich ist, desto tiefer steht sie. Den höchsten Grad der Vollkommenheit verleiht dagegen die Kontemplation, das beschauliche Leben der Mönche, die andere für sich arbeiten lassen.

Der römische Papst Leo XIII. trug im 19. Jahrhundert durch sein Rundschreiben über die Arbeiterfrage (1891) wesentlich zur Verbreitung des jüdischen Arbeitsfluches bei. Als Vorkämpfer des politischen Katholizismus (Einmischung der Kirche in Angelegenheiten des Staates) gab er Ratschläge für das Zusammenleben von Unternehmern und Arbeitern. Seine Auffassung ist getragen von der uns rassefremden verneinenden Einstellung zum Leben: „Gott hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnsitz, sondern als Ort der Verbannung angewiesen. Ob der Mensch an Reichtum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Überfluß habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an..." Gegenüber den Leiden der Arbeit als Folge der Erbsünde empfiehlt er, die Linderungsmittel der Kirche aufzusuchen und sich bei ihr Trost zu holen — eine offenkundige Anwendung der rassefremden Lehre von der angeblichen Unvermeidlichkeit zugefügten Arbeitsleides zur Stärkung kirchlicher Macht.

Der Lehre des Papstes folgend werden heute noch Broschüren und Bücher vertrieben, die den jüdischen Arbeitsfluch propagieren und als göttlichen — das heißt aber den vom Gott Jahwe der Juden stammenden — Ausspruch auch für uns als Leitsatz hinstellen. Die ehemalige Zentrumspartei vertrat programmatisch die kirchliche Arbeitslehre (Bauer-Rieder) und machte sie damit zu einem Instrument der Politik, dem auf politischer Grundlage begegnet werden muß.

Kirchliche Dialektik gegen antiken Rasseninstinkt

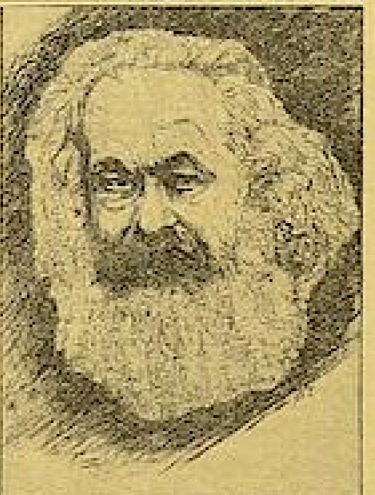
Trotz all dieser Tatsachen behaupten kirchliche Schriftsteller, erst die katholische Kirche habe einer Arbeitsverachtung der nordisch bestimmten Völker des Altertums die Ehre der Arbeit entgegengesetzt. Diese These sucht ihre Begründung darin, daß nach überlieferten Quellen (Cicero) gewisse Beschäftigungen, die von Sklaven und später von Freigelassenen ausgeübt wurden, als unedel bezeichnet werden. Läßt aber diese Tatsache auf eine Verachtung der Arbeit schließen?

Als minderwertig sehen die Römer in der klassischen Zeit „Berufe" an, die entweder unehrlich waren (wie betrügerische Zöllner, Wucherer, unredliche Händler), und solche, die den Sklaven und Freigelassenen, kriegsunterworfenen Angehörigen fremder, andersrassiger Völker, wie Etruskern, Afrikanern, Griechen u. dgl. vorbehalten waren. Damit gaben sie zum Teil ein Urteil über den Wert einzelner Beschäftigungen für das römische Volk ab, zum Teil distanzierten sich die Römer mit ihrem negativen Werturteil über Sklaven- und Freigelassenenarbeit in rassischer Hinsicht von diesen Fremdvölkischen, die im gleichen Lebensraum lebten. Der fremdrassige Sklave stand in jeder Hinsicht tief unter dem Römer, ja er galt sogar als Sache;

Drei falsche Propheten







Zeichnungen für den RSB. von J. Straub

Papst Leo XIII.: „Die Arbeit wurde dem Menschen nach dem Sündenfall als eine notwendige Buße auferlegt, deren Last er spüren muß." Während so die Arbeit als Fluch angesehen wurde, erniedrigte sie der Jude auf seine Weise zur Ware. So sagte der Jude Ricardo: „Die Arbeiter spekulieren mit ihrer Arbeit gleich Kaufleuten mit ihren Waren." In demselben Sinne sprach der Jude Marx von der Arbeit als von dieser eigentümlichen „Ware, die keinen anderen Behälter hat als menschliches Fleisch und Blut." So wurde die Arbeit nur noch vom Gelde her betrachtet und geriet damit unter jüdische Herrschaft, wie der Jude Marx es offen bekannte: „Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen und verwandelt sie in eine Ware".

das Werturteil über den Freigelassenen konnte sich nicht ändern, weil der rassische Tatbestand der gleiche geblieben war; aus dem fremdrassigen Sklaven war ein ebenso fremdrassiger Freigelassener geworden. Die Absonderung diesen gegenüber in jeder Beziehung — in rechtlicher und auch in sittlicher — war ein notwendiger Damm gegen das Einreißen der Blutsgrenze und ergab sich aus dem sicheren Instinkt des römischen Volkes in klassischer Zeit. Gleichzeitig war die Minderwertung der Fremdrassigen und deren Arbeit eine Warnung für jeden Römer, sich nicht durch gleiche Tätigkeit in deren Bannkreise ziehen zu lassen; er wäre in Gefahr gekommen, auch der Blutmischung zu verfallen.

Dagegen haben wir keinen Beweis dafür, daß die Römer ihre eigene Arbeit verachtet hätten, gleichgültig ob bei dieser der geistige oder der körperliche Anteil überwog. Die Landwirtschaft wird besonders gerühmt und auch ein Lob der häuslichen Arbeit uns in zweifelsfreier Weise überliefert. Es wäre auch kaum zu verstehen, daß ein gesundes und kräftiges Volk schlechtweg die Arbeit verachten sollte. Die Bewertung der Arbeit nach den sie ausführenden Menschen, von denen sie nicht getrennt werden kann, und die rassische Bewertung dieser Menschen ist das Grundelement der antiken Haltung.

Die rassische Bewertung der Menschen war aber durch die Gleichheitslehre der römischen Kirche beseitigt worden; nach ihr gilt der Grundsatz: Alle Menschen sind gleich, wofern sie nicht sündigen — allein die Sünde macht die Menschen elend und zu Knechten (Ketteler). Die Einschätzung der Arbeit erfolgte nun aber nach intellektuellen Gesichtspunkten, nämlich nach dem Maß der in ihr enthaltenen Geistigkeit und bewirkte damit in ihrer Übertragung auf den Lebensraum des deutschen Volkes die Grundlage für die spätere Aufspaltung des Volkes in Klassen.

Die Juden greifen an

Einen unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal unseres Volkes mit Hilfe der jüdischen Lehre von der Erlösung und Befreiung von dem „Joch der Arbeit" nahmen im 19. Jahrhundert die beiden Juden Ferdinand Lassal (Lassalle) und Karl Mordechai-Marx. Sie untergruben systematisch jeden Gedanken an Arbeitsfreude, um mit Hilfe der freudlosen Menschen die Herrschaftsziele der jüdischen Rasse und gleichzeitig ihre eigenen höchstpersönlichen zu verfolgen.

Karl Mordechai-Marx erklärte, daß Arbeit im Betriebe notwendig mit Ausbeutung des Arbeiters durch den Unternehmer verbunden sei. Deswegen sei die Arbeit eine seelische und körperliche Qual; der Arbeiter könne aus diesem Grunde auch keine innere Beziehung zur Arbeit, keine Arbeitsfreude empfinden. Er arbeite nur, um Lebensmittel zu erhalten und sodann seine Triebe befriedigen zu können: „Das Leben fängt da an, wo die Arbeit aufhört." In einem utopischen Zukunftsstaat wird den Arbeitern weitgehende Befreiung von der Arbeit vorgegaukelt. Wie dieser Staat in Wirklichkeit aussieht, zeigt die Sowjet-Union, wo unter sozialistischen Vorspiegelungen die Herrschaft der Juden über die Arbeiter durch Zwang zur Fronarbeit verwirklicht ist; — das ließen bei uns die SPD. und die Kommunistische Partei erkennen, die seit dem Tage ihres Bestehens maßgebend von Juden beherrscht worden waren (vgl. F. O. Schulz, Jude und Arbeiter, mit näheren Angaben hierüber).

Die Vernichtung der Arbeitsfreude war ein Kampfmittel des jüdischen Marxismus, das zur Auflösung jedes völkischen Zusammenhaltes führen und damit den Boden für die jüdische Herrschafft ebnen sollte.

Während Marxens Ziele und Pläne den Klassenkampf von Generationen vorsahen, wollte der Jude Lassal (genannt Lassalle) sein Herrschaftsziel mit dem gleichen Mittel wie Mordechai-Marx — der Vernichtung der Arbeitsfreude — aber schon zu seinen Lebzeiten erreichen. Durch die habsüchtige und egoistische Verständnislosigkeit des deutschen Bürgertums wurden die Fabrikarbeiter in seine Arme getrieben, deren er sich nun als Mittel zur Durchführung seiner Pläne bediente. Sein Rivale Mordechai-Marx sagt von ihm: „Er gebärdet sich, mit den uns abgeborgten Phrasen um sich werfend, ganz als künftiger Arbeiterdiktator."

Im gleichen Sinne wie sein Rassegenosse Mordechai-Marx sucht Lassal den Fabrikarbeitern das Hoffnungslose ihrer Lage durch die Aufstellung des von ihm so genannten „Ehernen Lohngesetzes" zu beweisen, nach dem der Arbeiter stets nur soviel Lohn erhalten kann, als er gerade zum Leben braucht. Damit treibt er die Fabrikarbeiter zur Verzweiflung und nimmt ihnen jede Freude an der Arbeit und damit am Leben selbst. Sein Ziel ist nicht etwa, ihnen aus der Not zu helfen, sondern vielmehr, mit ihrer Hilfe die Verwirklichung seiner persönlichen ehrgeizigen Träume, von denen er schon als Jüngling sagt: „Es ist immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen." Als gereifter Mann nahmen seine Herrschaftsideen plastischere Formen an; er hielt sich in seiner Anmaßung selbst für den klügsten Mann in Preußen (als zweitklügsten anerkannte er Bismarck) und wollte mit Hilfe der Arbeiterbewegung die Macht ergreifen: „Sehe ich aus, als wollte ich mich mit einer zweiten Rolle im Staate begnügen? Glaubst du, ich gebe den Schlaf meiner Nächte, das Mark meiner Knochen, die Kraft meiner Lungen dazu her, um schließlich für

andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen? Sieht ein politischer Märtyrer so aus? Nein — handeln und kämpfen will ich, aber den Kampfespreis auch genießen!"

Der Durchbruch der Arbeitsehre

Der Einsatz der nationalsozialistischen Bewegung im Kampfe um Deutschland galt nicht zuletzt der Wiedererringung der Arbeitsfreiheit, der Arbeitsehre und der Arbeitsfreude. Dem in der Weimarer Republik zu überwiegendem Einfluß auf das Arbeitsleben gelangten Judentum, das eine Existenzmöglichkeit für sich nur in der Zerrissenheit des deutschen Volkes sah, setzte Adolf Hitler die Forderung nach Überwindung des Klassenkampfes und Einheit des Volkes entgegen; am 1. Mai 1933 konnte das deutsche Volk zum erstenmal, befreit von der Judenherrschaft, das Fest der deutschen Arbeit feiern.

Die Arbeitsfreude als lebenserhaltendes und lebensförderndes Element unserer Rasse wird in den Mittelpunkt der Arbeitspolitik gestellt. Durch Erziehung der arbeitenden Volksgenossen (Betriebsführer und Gefolgschaft) zur Gemeinschaft wird in immer stärkerem Maße das aus der Zeit des jüdischen Einflusses übernommene Arbeitsleid überwunden: die auf eigensüchtigem Streben und auf Benachteiligung des Arbeitskameraden abzielende Herrschaft im Betrieb wird durch die zur Arbeitsgerechtigkeit drängende Betriebsgemeinschaft ersetzt. An den Unternehmer wird die Forderung gestellt, als Führer seiner Gefolgschaft vorbildlich zu leben und kameradschaftlich zu sein; dadurch wird immer mehr die früher als unvermeidlich betrachtete verletzende Willkür verständnisloser Unternehmer ausgeschaltet und nicht zuletzt auch auf Schönheit und Sauberkeit der Arbeitsräume gesehen. Die soziale Ehrengerichtsbarkeit ist zum Wächter der Arbeitsehre bestimmt und hat die Aufgabe, durch Willkür zugefügtes Arbeitsleid selbst durch Absetzung des Betriebsführers oder Entfernung des schlechten Arbeitskameraden von seiner Stelle zu beseitigen.

Der Erfolg der ersten fünf Jahre nationalsozialistischer Arbeitspolitik bestätigt die Richtigkeit der rassischen Erkenntnis, daß die Arbeitsverfassung unseres Volkes auf den Grundlagen der Arbeitsehre, der Arbeitsfreude und der Arbeitsgemeinschaft als lebenserhaltende Kräfte aufgebaut sein muß und nicht auf den einer Fremdrasse dienenden Gedanken der Arbeitsverneinung und des Arbeitsfluches; die vor unseren Augen stehende Wirklichkeit des täglichen Lebens ist der handgreifliche Beweis dafür.

Hans Schmodde:

Die silberne Hochzeit

eine Geschichte von der Reichsautobahn

Auf Stube neun im Lager wohnte einer, der war Puppenmacher von Beruf und stammte irgendwoher aus dem Thüringischen, aus einem kleinen Dorf, in dem der Hunger und die Not zu Hause waren, solange man denken konnte.

So brauchte es niemanden zu wundern, daß der Puppenmacher den Glauben an eine freundliche Welt verloren hatte. Er glaubte nicht, was er nicht in den Händen hielt. Immerhin seit er auf der Autobahn arbeitete, glaubte er daran. Aber das bedeutete nicht viel, denn immer am Wochenende erwartete er seine Entlassung. Und immer wenn es Lohn gab, fürchtete er die Abzüge. Und immer, wenn er sah, daß die Abzüge sich noch eben ertragen ließen, quälte es ihn, sie würden das nächste Mal erhöht werden.

Er war sehr sparsam. Bei jedem anderen hätte man gesagt, er sei geizig. Aber bei ihm konnte man das nicht sagen; denn er hatte einen Begriff von dem Geld, als sei es der Herrgott selber oder wenigstens seine rechte Hand. Er trank auch nicht und rauchte den billigsten Tabak — so einen Rippenknaster, das ganze Pfund um fünfzig Pfennige —, und es erschien ihm schon ein großes Wunder, daß er von diesem Tabak rauchen konnte.

Noch viel verwunderlicher war es ihm, daß er allein in einem Bett schlief, daß er zum Mittagessen Fleisch, zum Abenbrot ein Viertel Wurst bekam.

Seine Stubenkameraden hatten anfangs über ihn gespottet. Er sei ein Knauser, hatten sie gesagt. Dann — später — stellten sie das Spotten ein. Ein Mensch, mit dem das Menschenschicksal so böse umgesprungen war, der mußte sich erst gewöhnen. Sie sagten dann „Vater" zu ihm.

Er hätte auch wohl ihr Vater sein können, denn er war beinahe doppelt so alt wie sie, obwohl gewiß nicht älter als fünfzig Jahre. Aber es gibt manche Menschen, die scheinen älter, als sie sind, weil das Schicksal sie mit seinen scharfen Runen gezeichnet hat. So hätte man auch denken können, der Puppenmacher habe schon die sechzig oder auch siebzig auf seinem krummen Buckel. — Wenn er ging oder stand, sah er aus wie ein lebendiges Fragezeichen.

„Warum gehe ich, und warum stehe ich, und warum bin ich noch am Leben?" — Und dieses Warum, das sich hinter allen seinen Lebenslagen erhob, hatte ihn auch so mißtrauisch gemacht.

Wenn die jungen Kerls in ihrer reinen Freude am Leben und an der Arbeit und vielleicht am Garnichts,

wenn sie nur eben einmal lachten, dann war es ihm, als lachten sie über seine Unbeholfenheit. Und wenn sie ihm auf die Schulter schlugen und ihm eine Flasche Bier hinstellten und sagten: „Nun, Vater, was machst du für ein grieses Gesicht", dann meinte er, sie wollten ihren Scherz mit ihm treiben.

„Jungens", sagte er mißmutig, „laßt mich doch in Frieden." Und wenn sie ihn aus lauter Rücksicht in Ruhe ließen, dann dachte er: „Sieh da, sie haben dich zum alten Eisen geworfen; sie nehmen dich nicht mehr für voll."

Aber es hatte doch wirklich nichts zu bedeuten. Und die Kameraden bedauerten ihn um aller Freude willen, die man ihm gestohlen hatte, und mochten ihn nicht einmal schlecht leiden.

„Laßt ihn", sagten sie manchmal, wenn sie untereinander waren — und einer wollte sich über seine Eigenarten beschweren, „laßt ihn, er kennt es nicht anders." — Sie lebten ihren Tag und ließen ihn den seinen leben.

Freilich ärgerten sie sich auch, wenn er wie die leibhaftige Unzufriedenheit unter ihnen saß und ihnen die Freude vergällte. Einmal bekamen sie eine Zulage. Es war gar nicht viel, drei Pfennig die Stunde, aber sie freuten sich doch. Da sagte er: „Wer weiß warum?"

„Warum?" — Sie meinten: weil man ihre Arbeit anerkennen wolle. — Aber er schüttelte den Kopf. Er kannte von früher her nur Menschen, die etwas haben wollten, wenn sie gaben; und die nicht gaben, wenn sie nichts erwarteten. Und da er mehr Erfahrung hatte als alle andern, und da er viele Beispiele erzählte, wurden sie mißtrauisch. Aber es ereignete sich nichts weiter, und es erwies sich endlich, daß ihre erste Meinung recht gewesen sei.

Ein andermal gab es zu Mittag drei Eier, obwohl es auf dem Küchenzettel „Zwei Eier" geheißen hatte. Sie wunderten sich wohl, aber sie freuten sich. Der Puppenmacher hingegen wurde wieder von seinem Mißtrauen befallen. „Es wird Kontrolle kommen", sagte er. — „Was für Kontrolle?" wollten die andern wissen. — „Ach", sagte er, „ihr Dummköpfe, es wird eine Kontrolle kommen vom Reich oder von der Partei, um zu sehen, was es bei der Firma zu essen gibt. Sie werden fragen: „Was habt ihr heute Mittag gegessen?" — „Drei Eier", werdet ihr sagen. — Nachher werden sie den Speisezettel lesen. Darauf steht „Zwei Eier". — „Aha", werden die vom Reich denken, „eine gute Firma, hat ein Ei zugegeben."

Danach war ihnen wieder für einige Zeit die Freude verdorben. Es kam zwar keine Kontrolle, aber sie hielten das beinahe für einen Zufall.

Später einmal fand einer eine Notiz in der Zeitung; darin hatte die Bäckerfrau aus dem Dorfe den Kuchen gewickelt. In dieser Notiz hieß es, daß einige Männer für ihren Kameraden gearbeitet hatten, weil dessen Kind gestorben war und er durch das Begräbnis und die Sorge nicht auch noch einen Lohnverlust erleiden sollte. Es hieß, das sei dem Kameraden in seinem Leid ein rechter Trost gewesen.

Sie sprachen davon, wie man von einer guten Tat spricht, die einer öffentlichen Anerkennung wert ist. Aber der Puppenmacher sagte: „Es steht hier doch geschrieben." — Aber er entgegnete: „Es steht vieles geschrieben. Und in der Bibel ist gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wo hätte man das je gefunden? Ein jeder liebt sich selbst." — Er dachte daran, daß er einmal — vor vielen Jahren — als seine älteste Tochter auf den Tod krank gewesen war, einen reichen Mann um Hilfe gebeten hatte. „Gott wird helfen" hatte der gesagt. Ach, zum Satan das Gerede von Menschlichkeit und Nächstenliebe! Er glaubte nicht daran.

Aber die andern, die noch jung waren, die glaubten es. Und sie verschworen sich, ein jeder würde es ebenso halten, wenn ihm die Frage einmal gestellt werden würde. Der Puppenmacher sagte: „Ja, mit dem Mund . . ."

Es ging dann viele Zeit ins Land. Die Mischmaschinen drehten sich in Doppelschichten, und die Autobahner stampften den Beton zu Straße. Die Straße war das Leben. Und das Leben war wieder schön.

Da sagte eines Tages der Puppenmacher von Stube neun: „Am nächsten Dienstag bin ich fünfundzwanzig Jahre verheiratet. Das ist meine silberne Hochzeit."

„Fährst du nach Hause?", fragten ihn die Kameraden. Er kaute an seiner langen Pfeife. „Nach Hause fahren", fragte er, „wofür? Das Fahrgeld ist hoch und der Lohn fällt aus, das wird ein teurer Spaß. Ich bleibe, wo ich bin."

Es wurde weiter nicht davon gesprochen an diesem Tag. Doch sei es, daß die Kameraden ihm eine Lehre geben wollten, und sei es auch, sie wollten ihm auf irgendeine Weise eine Freude machen — sie wurden untereinander einig, man müßte ihm die Reisekosten schenken. Sie dachten vielleicht an das Gespräch, das sie vor Zeiten einmal mit ihm hatten, und meinten nun, sie könnten es beweisen. Und schließlich bestimmten sie einen Sprecher, der sollte dem Bauführer anbieten, die Stube würde — siebzehn Mann stark — eine halbe Stunde länger arbeiten, damit der Alte zur silbernen Hochzeit fahren könne.

Der Bauführer war einverstanden. Und er wollte noch ein übriges tun und die Fahrkarte bezahlen. Da hätte der Alte dann am Sonnabend nach Hause fahren können und brauchte erst am Mittwoch wiederzukommen. So hatten sie es vereinbart. Und sie dachten wohl, der Alte würde sich darüber freuen.

Der Alte aber — als der Bauführer ihn rufen ließ und ihn von alledem in Kenntnis setzte — freute

sich gar nicht, wie es schien. Er war des Abends noch schweigsamer als sonst und hatte einen scheuen Blick. Ein paarmal war es den andern, als wollte er reden. Aber er redete nichts. Und erst am Sonnabend, als er nach Hause fahren konnte und schon an der Türe stand, sagte er etwas, das klang wie „Danke schön". Sie freuten sich darüber.

Der Puppenmacher aber fuhr in das Dorf, darin seit alters der Hunger wohnte. In diesem Dorfe mußte man rechnen können. Und er rechnete hin und her. Er rechnete, daß die Kameraden — siebzehn Mann — eine halbe Stunde für ihn arbeiten würden, am Montag und am Dienstag, zwei Tage lang. Er entsann sich auch der Umstände, die dieses Opfer veranlaßt hatten, und des Gespräches über jene Zeitungsnotiz. „Gewiß", dachte er, „sie haben das getan, weil sie auch in der Zeitung stehen möchten." — Und weil es seine Art war, Entschlüsse nicht hinauszuschieben, und weil er keine Schulden haben mochte, stieg er schon in der Stadt aus dem Zuge, ging geradewegs zur Zeitung. Er möchte eine Meldung abgeben, ließ er sagen.

Er mußte eine Weile warten, viel zu lange für seine Wichtigkeit. Dann erschien jemand, ein ziemlich junger Mann. — Was er denn auf dem Herzen habe, wurde er gefragt.

Nun, so und so. Seine Arbeitskameraden hätten dies und das für ihn getan und müßten nun in der Zeitung stehen. Und der junge Herr möchte nun einen Bleistift nehmen und alle siebzehn Namen aufschreiben, die müßten alle in die Zeitung, denn das sei doch wohl wichtig.

Der junge Mann lächelte ein wenig. „Du lieber Gott", sagte er, „wenn man alle Namen bringen wollte, dann hätte man viel zu tun." Die Kameraden hätten gewiß sehr löblich gehandelt, und man werde es bei Gelegenheit auch anerkennen, aber eben etwas besonderes könne man darin doch nicht erblicken. Dasselbe habe sich auch schon in anderen Betrieben zugetragen, und übrigens — was ihm da noch eben einfalle — seien auch hundert Studenten hier, die vierzehn Tage lang umsonst arbeiteten, damit hundert Arbeiter vierzehn Tage bezahlten Urlaub bekämen. Und beispielsweise habe man auch die Namen der hundert Studenten nicht veröffentlicht.

Der Puppenmacher hörte schweigend, was ihm der andere sagte. Er war vollkommen verwirrt und meinte, nicht recht verstanden zu haben. Was war denn das für eine Welt geworden? Er blickte verlegen um sich, fand aber keinen Halt in seiner Umgebung. „Studenten?", fragte er nach einer Weile. — Der andere nickte: „Ja." — „Und arbeiten umsonst?", fragte er ratlos, „damit hundert Arbeiter Urlaub haben?" — Der andere nickte wieder.

Da saß er ganz still. Und es war ihm — ohne daß er klar erkennen konnte, warum — feierlich und gläubig zumute wie nie zuvor in seinem Leben.

So sollen unsere Betriebsführer sein!

Eine Zusammenfassung von Fritz Preller, Führer eines nationalsozialistischen Musterbetriebes.

1. Der Betriebsführer muß seiner Gefolgschaft in jeder Beziehung ein Vorbild sein. Das Vorbild ersetzt hundert Vorschriften, darum ist auch seine Auswirkung geradezu unbegrenzt. Dabei ist es falsch, wenn sich der Betriebsführer seiner Gefolgschaft gegenüber auf seine Stellung beruft, nein, er soll sich kraft seiner persönlichen Überlegenheit durchsetzen. Er ist dann Vorbild, wenn der Tüchtige ihm nacheifert, der Strebende sich um seine Anerkennung bemüht, sein Handeln anderen ein Maßstab ist für ihr Tun, sein Name mit Achtung genannt wird, und wenn ernste Männer sich auf ihn berufen.

2. Das Recht des Betriebsführers ist seine Verantwortung. Scheut er diese Verantwortung, so ist er fehl am Platze. Stets hat er die Folgen seiner Entscheidung auf sich zu nehmen. Seine Stellung verpflichtet ihn persönlich. Und wenn er auch im Betrieb nicht überall zur Stelle sein kann, so soll doch sein Geist in seiner Gefolgschaft wirken, als ob er mit unter ihr weilte.

3. Der Betriebsführer darf nie vergessen, daß das Auge seiner Gefolgschaft besonders auf ihn sieht. Die praktische Folgerung daraus lautet: Eine auf Paragraphen begründete Autorität ist nicht mehr wert als eine Zwangsverwaltung.

4. Ordnung und Übersicht sind die Grundlagen planvoller Arbeit. Dabei muß der Betriebsführer seine Arbeit so einteilen, daß er Zeit zu Besprechungen mit seiner Gefolgschaft hat und sich ihrer Anliegen anzunehmen vermag.

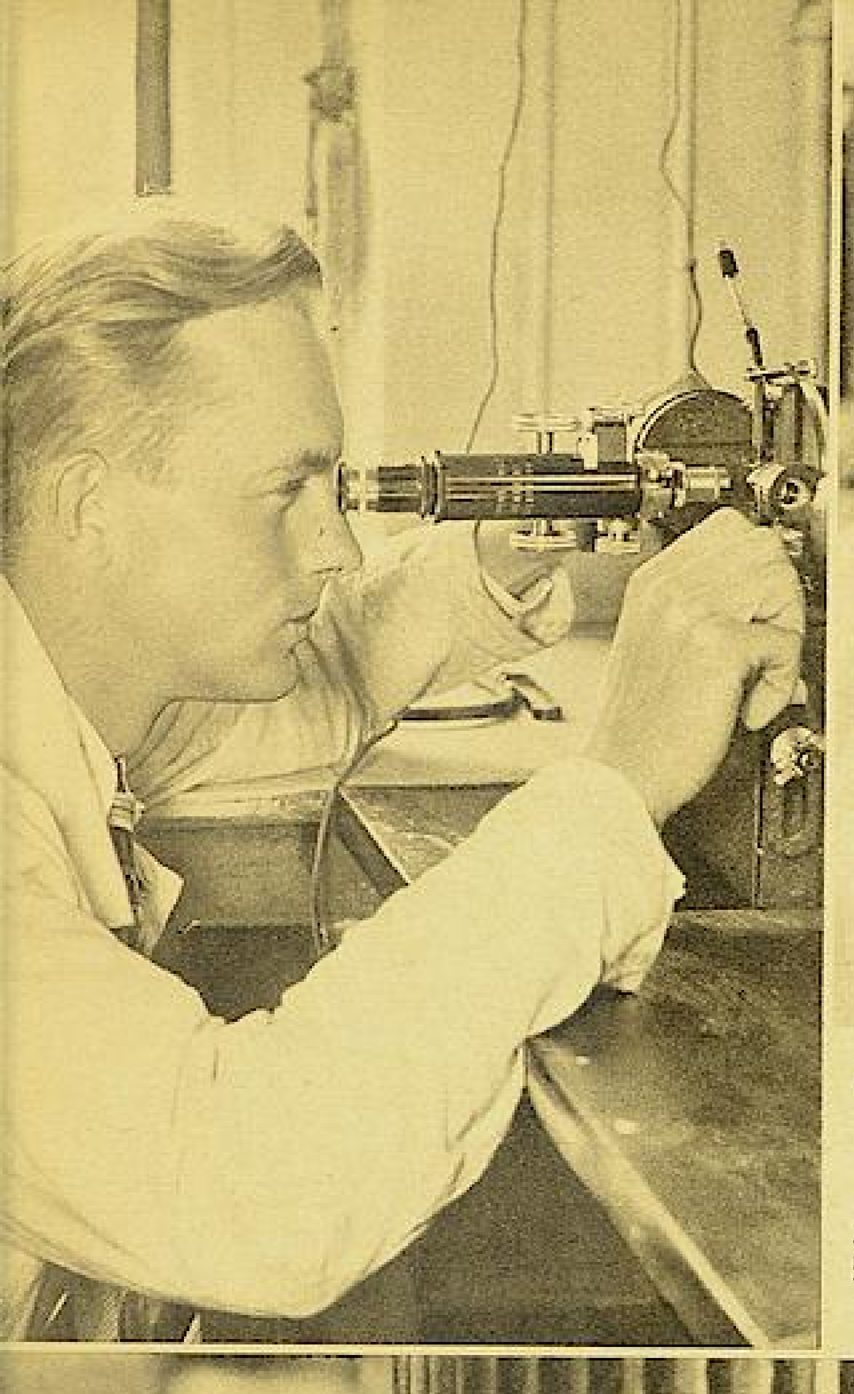
5. Ohne die willige Mitarbeit seiner Gefolgschaft erzielt der Betriebsführer nur halbe Erfolge. Wenn seine Mitarbeiter versagen, so wird der Betriebsführer die Ursache meist bei sich selbst zu suchen haben. Mitarbeit ist Sache des Vertrauens. Fähigen Leuten muß Verantwortung übertragen werden. Dadurch wird ihr Selbstbewußtsein gestärkt.

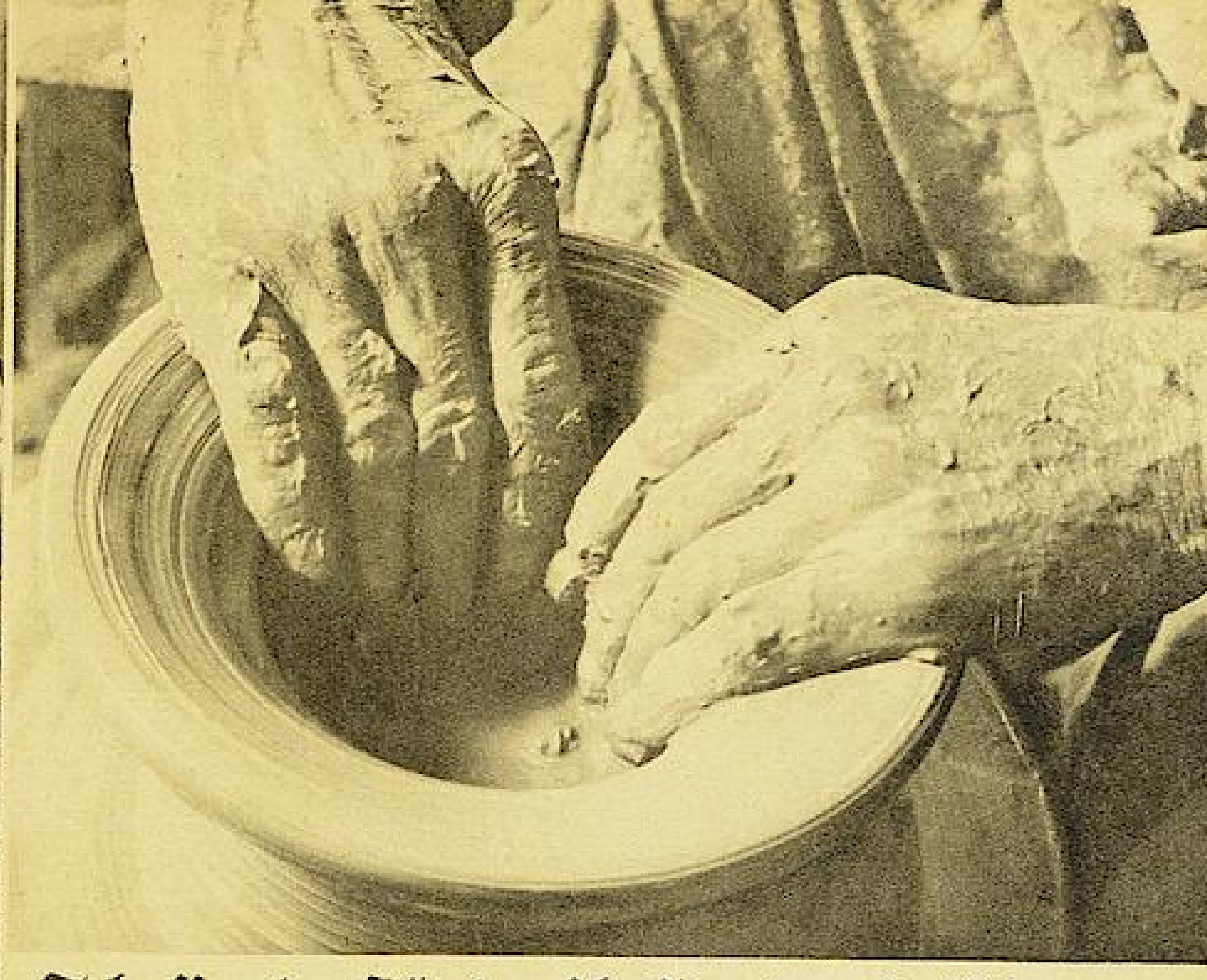
6. Es genügt nicht, daß der Betriebsführer der Gefolgschaft ihr Verhalten vorschreibt, er hat vielmehr dafür zu sorgen, daß sie der eigenen Arbeit Verständnis entgegenbringt. Es gehört zur selbstverständlichen Pflicht des Betriebsführers, Kenntnisse und Erfahrungen dadurch der Gefolgschaft mitzuteilen, daß er sie planmäßig belehrt und durch fachmännischen Rat fördert.

7. Der Betriebsführer muß über ein großes Maß von Geduld und Selbstbeherrschung verfügen. Er soll nie im Zorn tadeln und nie im Überschwang loben, sondern er muß maßvoll sein bei Verweis und Anerkennung. Das Lob vor allem sei keine Schmeichelei, sondern die gerechte Anerkennung einer Leistung.

8. Es ist aber notwendig, daß der Betriebsführer seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auch immer wieder dankt für ihre Tätigkeit und Leistung. Dank und Anerkennung braucht jeder schaffende Mensch.

Ein Betriebsführer, wie wir ihn uns wünschen, wird nationalsozialistisches Leben in der Betriebsgemeinschaft dadurch gestalten und beweisen, daß er für eine vorbildliche Berufserziehung, Pflege der Volksgesundheit, für Heimstätten und Wohnungen und für die Förderung von „Kraft durch Freude" sorgt. Für den nationalsozialistischen Musterbetrieb sind diese Leistungen Vorbedingung und Selbstverständlichkeit.





Schaffende Hände, schaffender Geist!

„Tu deine Pflicht, hör niemals auf zu streben, gib im Beruf dich der Gemeinschaft hin.
Setz an die Kraft, die dir ein Gott gegeben. In deinen Taten wirst du weiter leben.
Die Arbeit ist des Lebens letzter Sinn.“

Helmut John

Aufn.: Dr. Wolff & Tritschler (1), Bittner (1), Presse-Photo (1)



Wo der Jude herrscht, gibt es keine Freiheit.
Streiks und Arbeitslosigkeit sind die „Erfolge" seines Wirkens

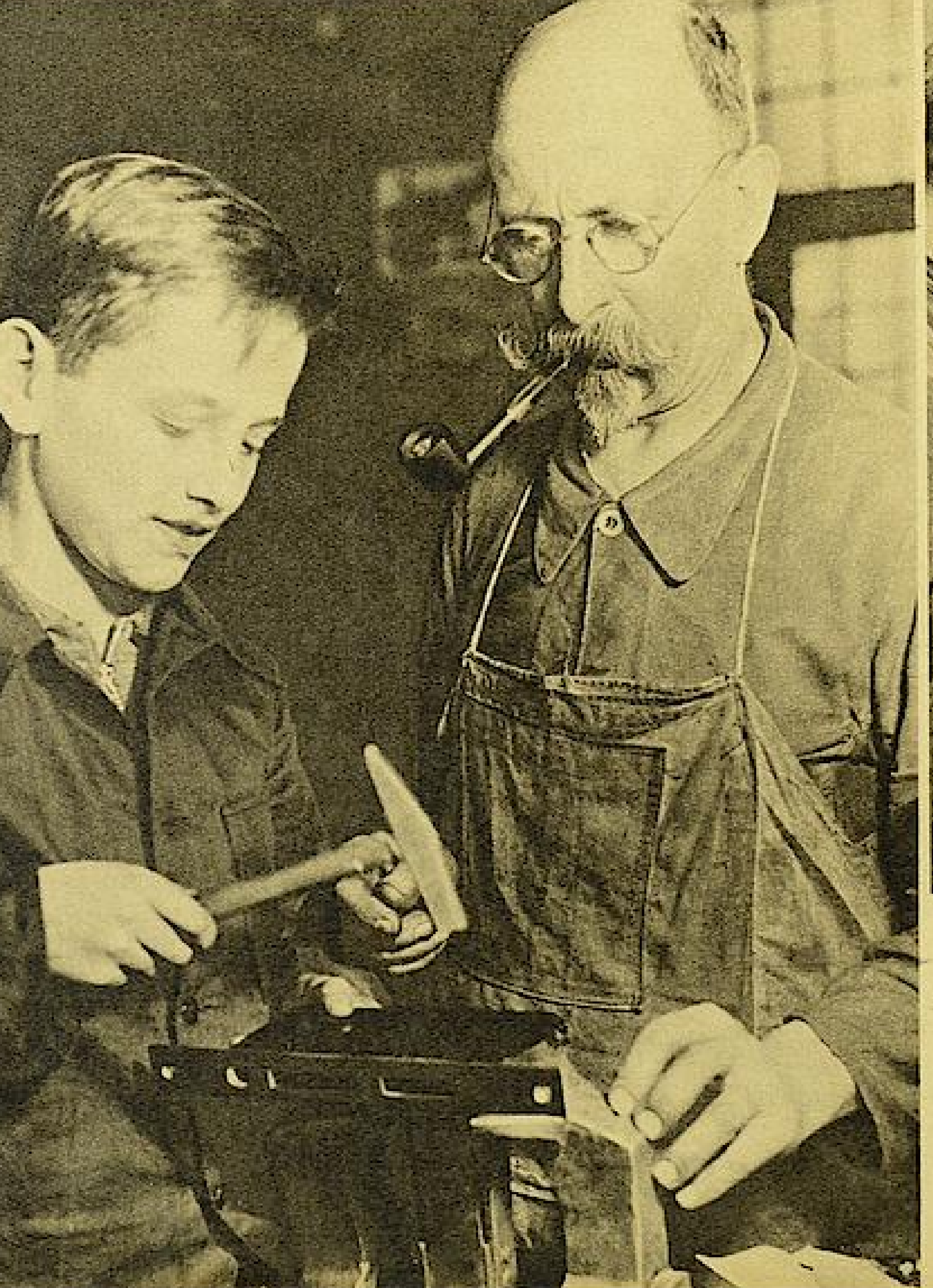
Aufn.: Weltbild (5), Foto-Wasow-München (1), Presseamt DAF. (1)

„. . . in Deutschland ist es die Arbeit, die dem Leben ihren Stempel aufprägt." Der Führer am 1. Mai 1938

Der Führer begrüßt die Arbeiter vom Bau des deutschen Pavillons in Paris nach ihrer Heimkehr

Reichskundgebung der DAF. zum Leistungskampf der Betriebe in der Deutschlandhalle

Mit unserer Leistung steigt die Kraft der Nation





Es darf in Deutschland in Zukunft keinen ungelernten Arbeiter mehr geben.

Dr. Ley 30. 10. 37.

Aufn.: Billner (1), Weidenbaum (1), Photo-Lehrmittel-Zentrale DAF. (1)

Richard Steinle:

Arbeitseinsatz Arbeitssteuerung

Wir haben alle den unerschütterlichen Glauben an die Ewigkeit des deutschen Volkes. Der Nationalsozialismus wird dem deutschen Menschen die Willensstärke und die Lebenskraft geben, um das Gespenst des drohenden Volkstodes zu verscheuchen. Zu dieser Hoffnung berechtigen uns die Geburtenziffern seit der Machtübernahme, wenn diese auch bis heute den zahlenmäßigen Bestand des Volkes noch nicht garantieren. Aber selbst bei stärkster Hebung der Geburtenfreudigkeit können wir den seit 1904 eingetretenen katastrophalen Geburtenausfall nicht ungeschehen machen. Trotz scheinbarer Bevölkerungszunahme schließt die deutsche Lebensbilanz seit dem Jahre 1926 regelmäßig mit einem Geburtenfehlbetrag ab, welcher 1933 31 Prozent erreichte. Die Zahl der Kinder unter 15 Jahren hat, wie die Statistik zeigt, gegenüber der Jahrhundertwende erheblich abgenommen. Der ungesunde Altersaufbau des deutschen Volkes wird daher zu einer Schrumpfung des Volkskörpers führen.

Heute sind die Altersklassen zwischen 25 und 50 Jahren — das sind die 2-Millionen-Jahrgänge von 1880 bis 1913 — am stärksten besetzt. Sie rücken im Laufe von 20 Jahren in das Alter von 48 bis 68 Jahren auf und werden bei der heutigen mittleren Lebensdauer von 57,4 Jahren sich in zehn Jahren bereits stark vermindert haben. An ihre Stelle rücken die geburtsschwachen Jahrgänge von 1915 bis 1933.

Diese deutliche Sprache der Bevölkerungsstatistik stellt nicht nur den Bevölkerungspolitiker, sondern ebenso sehr den Sozial- und Wirtschaftspolitiker vor schwierige Probleme und Aufgaben.

Die schwerwiegende Bedeutung dieser bevölkerungspolitischen Erkenntnisse für die Fragen der Arbeitssteuerung liegen auf der Hand. Zwei Grundfragen stehen dabei im Vordergrund:

Erstens: Wie fördern wir die Ziele der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik mit Mitteln des Arbeitseinsatzes? Das heißt: Die vorhandenen Arbeitskräfte sind nicht nur nach dem Arbeitsanfall und dem Gesichtspunkt höchster Arbeitsleistung, sondern ebenso sehr unter Berücksichtigung der völkischen Wachstumsverhältnisse anzusetzen. Angedeutet sei hier nur die notwendige Auflockerung der Großstädte und Industriezentren, die Förderung eines günstigen Verhältnisses von Groß- und Kleinbetrieben, Herbeiführung einer gesunden Mischung gewerblicher und landwirtschaftlicher Betriebe etwa nach dem Muster Württembergs, Verhinderung der Abwanderung rassisch wertvoller Arbeitsmenschen ins Ausland, Verhinderung schwerer und gesundheitsgefährdender Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen, Erhaltung der Familie usw. Bei der Durchführung der notwendigen Arbeitseinsatzmaßnahmen muß nicht nur jede Erschütterung der natürlichen Lebens- und Entwicklungsgrundlagen vermieden werden, sondern es sind die biologischen Wachstumsvoraussetzungen zu stärken.

Die zweite Grundfrage, welche hier eingehender behandelt werden soll, lautet: Wie begegnen wir dem bereits eintretenden und noch weiter ansteigenden Mangel an Arbeitsenergien? Wie füllen wir die Lücken an leistungsfähigen deutschen Arbeitsmenschen der kommenden 25 Jahre? Wie bewältigen wir trotz dieses traurigsten Erbes der Systemzeit die gewaltigen Aufgaben, die vor uns stehen?

Die Antwort darauf fällt nicht leicht. Um die Größe der Gefahr zu ermessen, ist es notwendig, die Folgerungen aus dem derzeitigen Altersaufbau des deutschen Volkes für das deutsche Arbeitsleben zu ziehen.

Dabei ist von folgenden Erkenntnissen auszugehen:

1. Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist restlos überwunden. Der geringen Zahl der noch nicht Beschäftigten steht ein Mangel an Fachkräften gegenüber, d. h. die noch vorhandenen Arbeitslosen sind aus irgendeinem Grund nicht oder noch nicht einsatzfähig. Wir haben keine Arbeitslosen als Arbeitsreserve.

2. Der deutsche Mensch ist nach bisheriger Erfahrung im Alter von 18 bis 40 Jahren (bei Frauen 16 bis 36 Jahren) am leistungsfähigsten. Diese Altersklassen bilden den Kerntrupp im deutschen Arbeitsleben.

3. Die wirtschaftliche Einsatzfähigkeit umschließt die Altersgruppen von 15 bis 65 Jahren.

4. Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Leistung in Deutschland liegt bei den gelernten und ausgebildeten Fachkräften. Bei einer Lehrzeit von drei Jahren im Anschluß an die Schule und Erfüllung der Arbeitsdienst- und Wehrdienstpflicht fällt der Beginn der vollen wirtschaftlichen Leistung durchschnittlich auf das 20. und 21. Lebensjahr (bei höherer Schulausbildung auf das 25. Lebensjahr).

Betrachten wir unter diesen Gesichtspunkten den gegenwärtigen und künftigen Altersaufbau in Deutschland, dann ergibt sich folgendes Bild: Am 1. Januar 1937 betrug die Gesamtbevölkerung 67 587 000, die sich, wenn man die Säuglinge nicht berücksichtigt, auf folgende Altersklassen verteilt:

Altersstufe	Zahl		Anteil	Gruppen	Zusammengefasst
1—5 Jahre	3,9 [2,0]	Mill.	(5,8%)	14,5 Mill. (21,5%)	19,2 Mill. (28,6%) Nachwuchs
5—10 Jahre	5,0 [2,5]	Mill.	(7,5%)		
10—15 Jahre	5,5 [2,8]	Mill.	(8,2%)		
15—20 Jahre	4,7 [2,4]	Mill.	(7,1%)		46,6 Mill. (69,1%) Einsatzfähige
20—25 Jahre	5,2 [2,6]	Mill.	(7,8%)	**23,0 Mill.** (34,1%) Höchstleistungsalter	
25—30 Jahre	6,2 [3,1]	Mill.	(9,2%)		
30—35 Jahre	6,0 [3,0]	Mill.	(9,0%)		
35—40 Jahre	5,4 [2,6]	Mill.	(8,1%)		
40—45 Jahre	4,5	Mill.	(6,8%)	15,8 Mill. (23,5%)	
45—50 Jahre	4,1	Mill.	(6,1%)		
50—55 Jahre	3,7	Mill.	(5,5%)		
55—60 Jahre	3,4	Mill.	(5,1%)		
60—65 Jahre	2,9	Mill.	(4,4%)		
65 Jahre und darüber	5,0	Mill.	(7,4%)		

[ ] = männlich.

Die zahlenmäßigen Veränderungen im Höchstleistungsalter

Diese Zahlen zeigen:

Im Verlauf von fünf Jahren (bis 1942) treten 5,4 Millionen aus dem Höchstleistungsalter (20 bis 40 Jahre); es rücken nur 4,7 Millionen nach (Ausfall: 700 000).

In zehn Jahren (1947) sind an die Stelle von 11,4 Millionen Höchstleistungsfähiger 10,2 Millionen getreten (Ausfall: 1,2 Millionen).

In 20 Jahren (1957) sind die Überlebenden der geburtsstarken Jahrgänge 1916 bis 1896 mit 23 Millionen am 1. Januar 1937 in die Altersstufen 40 bis 60 Jahre aufgerückt. Ihnen folgen ins Höchstleistungsalter die Jahrgänge 1936 bis 1917 mit 20,6 Millionen (Ausfall: 2,4 Millionen).

An männlichen Erwerbsfähigen im Alter von 20 bis 40 Jahren, auf die es im Wirtschaftsprozeß besonders ankommt, fallen in 20 Jahren 1 Million Höchstleistungsfähiger aus (Rückgang von 11,3 Millionen auf 10,3 Millionen im Jahre 1957).

Bei dieser Betrachtung sind die im Laufe von 20 Jahren eintretenden Todesfälle noch gar nicht berücksichtigt. Unter Annahme einer gleichbleibenden Sterblichkeit, entsprechend der des Jahres 1934, würde sich nachfolgende Entwicklung ergeben:

1934 starben pro 1000 Lebende:

Alter	männlich	weiblich	zusammen
1—5 Jahren	5,0	4,4	9,4
5—10 Jahren	2,2	1,9	4,1
10—15 Jahren	1,4	1,2	2,6
15—20 Jahren	2,2	1,7	3,9
20—25 Jahren	3,0	2,5	5,5
25—30 Jahren	3,1	2,9	6,0
30—35 Jahren	3,6	3,2	6,8

Demnach würden sich die Altersklassen von 1937 innerhalb von 20 Jahren wie folgt verringern:

Altersklasse		Sterbefälle pro 1000 bis zum Jahre 1957			Verringerung durch Sterbefälle		Vermutl. Bevölkerungszahl 1957 Millionen	
1937	1957	männlich	weiblich	zusammen	männlich	gesamt	männlich	gesamt
1—5	20—25	49,0	41,6	90,6	191 100	353 340	1,8	3,6
5—10	25—30	44,0	36,5	80,5	220 000	402 500	2,3	4,6
10—15	30—35	48,5	41,5	90,0	266 750	495 000	2,6	5,0
15—20	35—40	60,5	51,5	112,0	284 350	526 400	2,1	4,2
					962 200	1 777 240	8,8	17,4

Nach dieser Wahrscheinlichkeitsberechnung würde die Altersklasse 20 bis 40 Jahre

statt 1937 23,0 Mill. in 20 Jahren 1957 17,4 Mill.

männliche Erwerbsfähige

1937 11,3 Mill. in 20 Jahren 1957 8,8 Mill.

betragen; **d. h. es werden gegenüber dem 1. Januar 1937 am 1. Januar 1957 5,6 Millionen höchstleistungsfähiger Menschen, davon 2,5 Millionen höchstleistungsfähiger Männer fehlen.**

Die Zahl der Erwerbsfähigen (15 bis 65 Jahre) wird zwar in den kommenden Jahren ansteigen; die Leistungskraft wird jedoch stetig sinken, da die Zahl der 20- bis 40jährigen sich gleichzeitig verringert. In 25 bis 30 Jahren wird aber auch die Zahl der Erwerbsfähigen rapid absinken.

Vorausberechnungen des Statistischen Reichsamts kamen zu folgendem Entwicklungsbild (in Millionen):

Altersgruppe	1910		1937		1940		1950	
	männlich	gesamt	männlich	gesamt	männlich	gesamt	männlich	gesamt
unter 15 Jahren	11,10	22,10	8,07	15,86	8,08	15,87	—	—
15—65 Jahre	19,49	39,55	22,54	46,68	23,00	47,51	23,74	48,53
65 Jahre und darüber	1,43	3,26	2,30	5,03	2,54	6,76	5,51	6,76

Prof. Burgdörfer nimmt in seinem Buch „Volk und Jugend" (S. 135) folgende Zukunftsentwicklung der Reichsbevölkerung an (in Millionen):

Altersgruppen	1940	1945	1950	1955	1960	1965	1970	1975	1980	1990	2000
unter 15 Jahren	15,28	14,45	13,43	12,44	11,73	11,16	10,64	10,09	9,52	8,45	7,61
15—65 Jahre..	46,73	47,27	47,71	47,61	46,88	45,41	43,21	40,78	38,52	35,45	31,44
65 und darüber	5,27	5,97	6,36	6,73	7,17	7,63	8,47	9,22	9,50	8,18	7,83

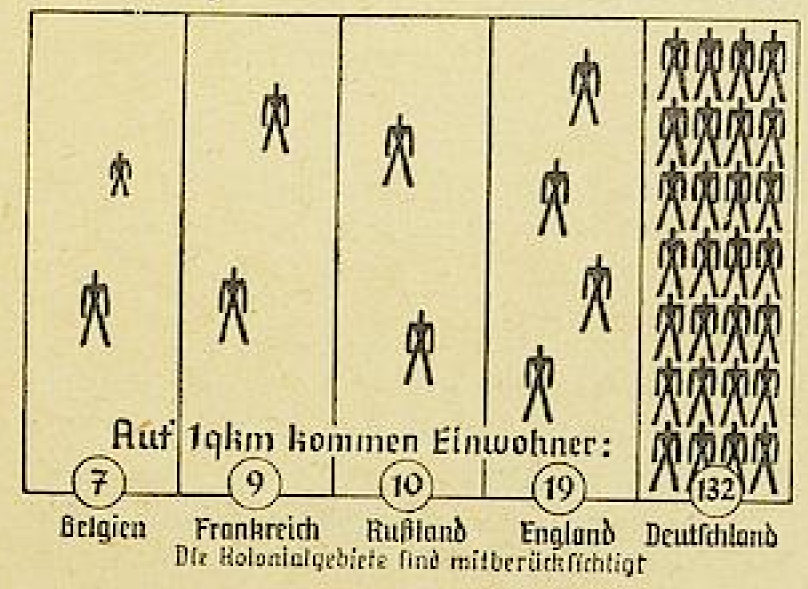
Bis zum Jahre 1953 entfallen auf die Schicht der Erwerbsfähigen nur Personen, die bereits geboren sind. Die Zahlen und Vorausberechnungen haben daher für die nächste Entwicklung höchste Bedeutung.

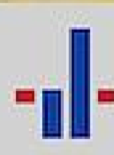
Wir stehen heute am Anfang einer Entwicklung, die täglich neue wirtschaftliche Arbeitsleistungen erfordert. In seiner Rede vom 18. Februar 1938 zur Eröffnung der Deutschen Automobilausstellung 1938 hat der Führer wieder darauf hingewiesen, daß wir den Lebensstandard des deutschen Arbeiters ständig erhöhen wollen, daß dies aber allein durch erhöhte Produktion, durch erhöhte Arbeitsleistung möglich ist. Zu ihrer Bewältigung fehlt uns der erforderliche Nachwuchs. Nach den bisherigen Verhältnissen würde trotz Steigens der Erwerbsfähigenziffern in den kommenden 30 Jahren die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes stark verringert. Wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, das Werk des Führers unvollendet und die vor uns stehenden Aufgaben zum Schaden unseres Volkes ungelöst zu lassen, dann heißt die Parole: Leistungssteigerung! Aber wie? Sicher nicht durch Antreiber- und Stachanow-Methoden. Vielleicht durch technische Rationalisierung? Beste Haushaltung mit den vorhandenen Kräften und höchste Einschaltung der Technik sind gewiß notwendig. Durch Umstellung der Arbeitsmethoden muß die Maschine weitmöglichst zur Erledigung der primitivsten Arbeiten herangezogen werden, um den Menschen für die hochwertige Arbeit freizumachen (vgl. Führerwort auf der ersten Umschlag-Innenseite). Dennoch wird dies zur Lösung des Problems nicht ausreichen. Die Erfahrung lehrt: Neue Erfindungen, neue technische Errungenschaften, wirtschaftlicher Fortschritt, erhöhte Produktion erfordern immer wieder neue Arbeitskräfte. Der arbeitende Mensch bildet immer den Mittelpunkt allen wirtschaftlichen Geschehens.

Vielfach wird als Ausweg aus den Schwierigkeiten die Heranziehung ausländischer Arbeiter vorgeschlagen. Dies kann aber — abgesehen von der Beschäftigung Volksdeutscher fremder Staatszugehörigkeit — nicht als glückliche Lösung angesehen werden. Ganz zu schweigen von den damit verbundenen politischen Gefahren und wirtschaftlichen Nachteilen, würden wir uns auf diese Weise von ausländischen Arbeitskräften abhängig machen, mit welchen im Ernstfalle nicht zu rechnen ist. Die Hereinnahme ausländischer Arbeiter gefährdet die Unabhängigkeit unserer nationalen Wirtschaft in noch höherem Maße als der Mangel an lebenswichtigen Rohstoffen. Die Beschäftigung ausländischer Arbeiter kann daher nur eine vorübergehende Zwischenlösung sein, darf aber niemals zum Dauerzustand werden. Die Frage der fremden Landarbeiter muß allerdings unter anderen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Außerdem wird mit der Beschäftigung von Ausländern das Prinzip der Betriebsgemeinschaft durchbrochen, denn die von uns verstandene Gemeinschaft ist nur unter Deutschen denkbar.

Es muß uns daher gelingen, die Vollkraft des deutschen Menschen über das 40. Lebensjahr hinaus





zu erhalten und die Voraussetzungen für erhöhte Arbeitsleistung des einzelnen zu schaffen.

Diese Aufgabe ist uns aber nicht nur für die nächsten 30 Jahre, sondern für alle Zukunft gestellt. Gelingt uns ihre Lösung für die kommenden 30 Jahre, dann haben wir die Gesamtleistung der Nation noch kaum erhöht, sondern lediglich die Gefahr ihrer Verringerung überwunden. Wir ahnen aber heute schon Zukunftsaufgaben für unser Volk, denen nur ein hohes starkes Geschlecht gewachsen sein wird: Aufgaben, für die die Zahl der schaffenden Hände des deutschen Volkes auch in Zukunft kaum ausreichen wird.

Gesunderhaltung des Schaffenden

Die Verlängerung des Höchstleistungsalters des deutschen Arbeitsmenschen erfordert Erhaltung und Steigerung seiner körperlichen und geistigen Frische. Sie verlangt gesundheitliche Betreuung von der Jugend bis zum Alter; die Gesunderhaltung ist heute nicht mehr Privatsache des einzelnen, sondern Lebensfrage der Nation. Viele, ja die meisten Berufe bergen gesundheitliche Gefahren in sich in viel höherem Maße, als man im allgemeinen annimmt. Ihnen zu begegnen, kann nicht dem einzelnen überlassen werden, sondern ist eine Aufgabe der Führung des schaffenden Volkes und gehört zu der Fürsorgepflicht jedes Betriebsführers. Hier erkennen wir auch die Stellung des Arztes in der deutschen Volksgemeinschaft. Er hat der Nation Leistungskraft und Gesundheit zu erhalten. Die Gemeinschaft hat aber an der Gesundheit jedes Schaffenden höchstes Interesse. Es wird in der Zukunft nicht denkbar sein, daß die Gesunderhaltung und Heilung abhängt von den wirtschaftlichen Verhältnissen des einzelnen.

Hand in Hand mit der ständigen gesundheitlichen ärztlichen Betreuung des Schaffenden geht der Kampf gegen gesundheitliche Betriebsgefahren. Vorsorgende Maßnahmen, wie ärztliche Untersuchungen, Verstärkung des Unfallschutzes, Schaffung gesunder Arbeitsplätze, Verstärkung der Erholung in den Arbeitspausen und in der Freizeit, Sorge für kräftige, regelmäßige Ernährung sind einige der Mittel, die neben dem Sport die körperliche Widerstandskraft und geistige Regsamkeit des deutschen Arbeitsmenschen stärken und sein Höchstleistungsalter verlängern.

Schon frühzeitig hat die Deutsche Arbeitsfront, insbesondere das Amt Schönheit der Arbeit in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", beispielsweise durch die Aktionen: „Gutes Licht", „Sauberkeit in den Betrieben", „Frische Luft" usw., sich um die Schaffung gesunder Arbeitsplätze mit größtem Erfolg bemüht. Allerorts entstehen Betriebssportplätze, Eß- und Aufenthaltsräume, sanitäre Anlagen und Erholungsstätten.

In den vergangenen Monaten hat die Deutsche Arbeitsfront damit begonnen, betriebsärztliche Untersuchungen für alle Schaffenden durchzuführen. Die ersten Ergebnisse dieser Untersuchungen in vier verschiedenen Gauen zeigen, daß eine große Zahl der arbeitenden Menschen Krankheiten aufweisen, denen man bisher kaum Beachtung schenkte, die aber von ausschlaggebender Bedeutung für die Leistungsfähigkeit und das Leistungsalter des deutschen Menschen sind (z. B. Herzerkrankungen, Nervosität). Eine ständige gesundheitliche Betreuung wird daher in hohem Maße zur Steigerung der Schaffenskraft und zur Verlängerung des Höchstleistungsalters beitragen.

Neugestaltung des deutschen Arbeitslebens

Die gesundheitliche Fürsorge, die in weitestem Umfang sich den Fragen der Frauen- und Jugendarbeit zuwenden muß, wird aber nicht ausreichen.

Das Problem muß in seiner Gesamtheit erkannt und angepackt werden. Bei allen Erfolgen der bisherigen Arbeitssteuerung unter Führung der DAF. sind diese doch nur die notwendigen Anfänge für die Neugestaltung des deutschen Arbeitslebens, als Voraussetzung der erstrebten Leistungssteigerung.

Woher schöpft der deutsche Mensch seine Kraft, die seine seelischen Anlagen zur vollen Auswirkung kommen läßt? Dr. Ley hat diese Frage bereits grundsätzlich beantwortet mit: Kraft durch Freude! Nicht Kraft durch gesetzlichen, wirtschaftlichen, moralischen Zwang und Druck, der auf die Dauer lähmend wirkt, sondern durch Freude. Freude an der Arbeit! Freude an der Gemeinschaft, Freude am Leben!

Wir sehen: Arbeitssteuerung und Arbeitseinsatz bedeutet weit mehr, als Verteilung vorhandener Arbeitsenergien. Die Aufgabe lautet: Schaffung eines neuen Arbeitstypus mit neuem Arbeits- und Lebensstil, im Rahmen neuer Ordnungs-, Arbeits- und Lebensformen. Die Verwirklichung der sozialen Ehre schafft Selbstvertrauen und Mut zur Leistung. Gerechte Entlohnung und Aussicht auf Versorgung in Unglücksfällen und im Alter verringern die materiellen Sorgen und ermöglichen erhöhte Konzentrationen auf die Arbeit. Ausreichender Urlaub und Erholung in der Freizeit erneuern die Spannkraft. Betreuung und Beratung vermindern persönliche Nöte und schaffen neue Impulse. Vertrauensräte, Arbeitsausschüsse und Arbeitskammern sichern dem deutschen Arbeiter die Einflußnahme auf die Ordnung der nationalen Arbeit, erhöhen seine persönliche Initiative und sein Interesse an dem gemeinsamen Werk. Ständige Unterrichtung und Aufklärung weiten den Blick, führen ein in die großen Zusammenhänge des völkischen Lebens, und heben hinaus über die kleinen persönlichen Sorgen und Nöte. Der Deutsche erkennt den Zweck und die Notwendigkeit seines vollen Krafteinsatzes, er sieht sich als Mitgestalter an einem gemeinsamen Werk, für welches er mit die Verantwortung trägt.



Fritz Arlt

Der jüdische Einbruch in den deutschen Arbeitsraum

Der Berufseinsatz ist rassisch bedingt.

Einen deutschen Menschen als Kesselflicker auf einem Karren durch die Welt zu hetzen,

einem deutschen Menschen zuzumuten, durch das Leid und die körperliche Hingabe und die Versklavung junger Frauen durch internationalen Mädchenhandel sein Leben zu fristen,

einen Zigeuner als Siedler auf neu gewonnenes Ackerland an die Nordsee zu setzen,

ein Offizierkorps, d. h. einen geschlossenen Kreis von führenden Berufssoldaten aus dem Ghetto zu rekrutieren,

einen Neger Staudämme oder technische Wunderwerke planen zu heißen —

das alles erscheint einem gesund denkenden Menschen als *unsinnige Forderung*; wobei aus dieser sofortigen Einsicht der Unsinnigkeit dieser Forderungen eine weitere Einsicht folgt, daß besondere *berufliche Eignung abhängig ist von der rassischen Konstitution*, ja daß sogar die Art der Berufsausführung innerhalb ein und desselben Berufes bei Menschen verschiedener Rassen unterschiedlich ist.

Fremdblütige im deutschen Arbeitsraum.

In Deutschland können wir schlechthin zwei Menschengruppen, die unterschiedlich in ihrem Berufseinsatz und vor allem in der Art des Berufseinsatzes sind, erkennen: Den deutschen Menschen, dessen letzter Berufssinn ist, Werte zu schaffen, d. h. nichts anderes, als im vollen Sinne des Wortes: *Arbeiter zu sein*, den jüdischen Menschen, der bei allen Erwerbsmöglichkeiten nicht werteschaffend ist, sondern der Werte, die nichtjüdische Menschen geschaffen haben, zu vermitteln trachtet, dessen Ziel also auf allen Gebieten des Berufseinsatzes wiederum im vollen Sinne des Wortes ist: *Händler zu sein.*

Hierfür sollen im folgenden einige Zahlenreihen über den Einbruch der Juden in den deutschen Arbeitsraum zum Beweis angeführt werden:

Die Erwerbstätigkeit des modernen Judentums in Preußen nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925.

Es waren beschäftigt jeweils in Hundertsätzen von der Gesamtbevölkerung bzw. von den Juden:

A. *Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei.*

Gesamtbevölkerung . . 29,47
Juden 1,74

B. *Industrie und Handwerk einschließlich Bergbau und Baugewerbe.*

Gesamtbevölkerung . . . 40,94
Juden 25,85

C. *Handel und Verkehr einschl. Gast- und Schankwirtschaft.*

Gesamtbevölkerung . . 17,11
Juden 58,80

D. *Öffentl. Verw.-Beamte der Rechtspflege, auch Heer und Marine, Kirche, Gottesdienst, Rechtsberatung, Freier Beruf.*

Gesamtbevölkerung . . . 4,85
Juden 5,94

E. *Gesundheitswesen und hygienische Gewerbe einschl. Wohlfahrtspflege.*

Gesamtbevölkerung . . . 1,88
Juden 4,35

F. *Häusliche Dienste und Erwerbstätigkeit ohne feste Stellung oder ohne Ang. der Betriebszugehörigkeit.*

Gesamtbevölkerung . . . 5,75
Juden 3,32

Das Berufsleben des modernen Judentums ist vorwiegend bestimmt durch die **Vermittlung von Werten, die nichtjüdische Menschen geschaffen haben.** Das ergibt die Volkszählung vom 16. Juni 1925, die den Einsatz des Judentums innerhalb der einzelnen Wirtschaftsabteilungen im damaligen Preußen aufzeigt. Die vorstehende Zusammenstellung zeigt, daß, während noch nicht einmal ein Fünftel aller schaffenden Deutschen auf dem Wirtschaftsgebiet des Handels und Verkehrs einschließlich Gast- und Schankwirtschaft beschäftigt waren, in dieser selben Wirtschaftsabteilung nahezu drei Fünftel aller Juden ihr Erwerbsfeld fanden. Hätten wir die Möglichkeit, im einzelnen aufzuzeigen, welchen Berufseinsatz innerhalb der anderen Wirtschaftsabteilungen, die ebenfalls ein Gebiet der Vermittlung von Werten haben, der Jude pflegt, so würde mit Leichtigkeit festzustellen sein, daß innerhalb etwa der Abteilung B. der Jude nicht als Hauer, sondern eben in der Vermittlung der Werte, die der Hauer oder der eigentliche Arbeiter in dieser Abteilung erzeugt, beschäftigt ist. Es würde somit der Hundertsatz der lediglich Vermittelnden bei weitem höher sein als 58—60 v. H., er würde auf 75—80 v. H. auch in dem Preußen der damaligen Zeit steigen.

Diese Tatsache gilt für das moderne Judentum in Deutschland überhaupt. Eine solche ins einzelne gehende Untersuchung ist bei sämtlichen am 15. August 1936 in Leipzig wohnenden 11 077 Juden von dem Verfasser aufgestellt worden. Dabei ergab sich folgendes: Von den zwanzigjährigen und älteren Juden waren beschäftigt:

Im Handel	66,7 v. H.
Im Gewerbe (Handwerk)	10,8 „
Im ungelernten Arbeitsverhältnis .	12,6 „
Als Akademiker oder in akademischer Ausbildung begriffen	9,9 „

Von zehn Juden über 20 Jahre sind demnach in Leipzig rund sieben im Handel tätig, einer im Gewerbe, das sich an den Handel anlehnt (Leder und Felleverarbeitung) oder der Beschaffung der natürlichen Lebensbedürfnisse dient (Nahrungsmittelgewerbe, Schneider, Schuhmacher usw.), einer ist ungelernter Arbeiter und einer ist Akademiker.

Der Jude in der deutschen Großstadt ist also nicht in der Produktion von Werten, sondern in der Vermittlung vorhandener Werte beschäftigt. Er ist in seiner täglichen Lebensleistung **nicht Schöpfer und Schaffer, sondern Vermittler und Händler.** (Eine ähnliche Untersuchung ist für Hamburg erstellt worden.)

Daß dieser Einsatz kein neuer oder durch besondere Umstände der letzten Jahrzehnte bedingter ist, zeigt eine Darstellung der Betätigung der Juden in Preußen im Jahre 1843. Damals waren von der gesamten Judenschaft in Preußen 43,10 v. H. direkt im Handel beschäftigt.

Auch in der Emanzipationszeit läßt sich feststellen, daß der Jude, nachdem er in Europa nahezu 1800 Jahre lediglich mit geringen Ausnahmen seinen Lebensunterhalt durch Handel erschlichen hatte, in den Zeiten seiner beginnenden Freiheit nicht von diesem Geschäft abzulassen trachtete. Dies geht aus der Zusammenstellung der beruflichen Verhältnisse der Juden hervor, die im Jahre 1823 in allen preußischen Staaten auf Grund einer Anfrage, „die Regulierung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffend", hergestellt wurde. Wir greifen aus jenen Aufstellungen die Verhältnisse im damaligen Regierungsbezirk Oppeln heraus. Dabei werden von den Juden im einzelnen folgende Berufe aufgezählt: 769 Handeltreibende, 1202 Gewerbetreibende, 126 Synagogen- und Schullehrer.

Im einzelnen waren damals unter den Gewerbetreibenden 761, die lediglich in der Getränkefabrikation und im Getränkedebut arbeiteten, wobei die Mehrzahl von ihnen (509) als Bier- und Branntweinschänker, 136 als Arendepächter (Pächter von Gaststätten) und 55 als Destillateure tätig waren.

Von den 441 der Gesamtzahl der 1202 Gewerbetreibenden, die nicht in der Getränkefabrikation tätig waren, waren im Nahrungsmittelgewerbe 53, im fahrenden Gewerbe (Lotteriekollekteure, Musikanten, Fuhrleute usw.) 26. Über 70 v. H. der Juden waren also auch in der Zeit der Emanzipation im Handel beschäftigt. Es ließen sich beliebig weitere amtlich verbürgte Statistiken aufzeigen, aus denen immer wieder dieselbe Folgerung gezogen werden kann: **das Tätigkeitsgebiet des Juden liegt nicht in der Schaffung von Werten, sondern in der Vermittlung von geschaffenen Werten.**

Die Art des jüdischen Handels ist in einer besonderen Weise gekennzeichnet durch die **Profitgier** und die **betrügerische Haltung** (eine Tatsache, die den Volksmund einen in der eben beschriebenen Art handelnden Volksgenossen einen Juden nennen läßt). Diese Tatsache geht trotz der Weitmaschigkeit unserer Strafgesetze wegen Handelsvergehen in der Vergangenheit doch aus der großen Zahl der Handelsvergehen, in die der Jude verwickelt war, hervor. Da die deutschen Statistiken auf diesem Gebiet bekannt sind, soll hier ein Hinweis auf österreichische Statistiken gebracht werden. Dabei ist es interessant, daß z. B. in Österreich im Jahre 1902/03 unter 100 000 Ortsanwesenden 33,7 Juden, 13,0 Katholiken, 18,7 Protestanten, 12,7 „griechisch nicht unierte" wegen Betrug bestraft wurden. In bezug auf Verleumdung lag die Zahl der Strafen bei Juden über 100 Prozent höher als bei Protestanten. Durch Vergehen wegen Zwangsvollstreckungsvereitlung sind die Juden 200 Prozent mehr belastet als die Protestanten. Die relative Belastung wegen Veruntreuung war bei den Juden um 40 v. H.

höher als bei den Katholiken oder um 80 v. H. höher als bei den „griechisch nicht unierten".

Es ließen sich aus dieser Statistik noch weiter immer wieder dieselben Tatsachen aufzeigen, daß der Jude nicht nur sich vorwiegend im Handel einsetzt, sondern darüber hinaus in der Art des Handels korruptionär ist. Die Statistik beweist dies, wie jede deutsche Kriminalstatistik, für die Unzahl der kleinen und mittleren jüdischen Händler.

Eines Beweises, daß der „Jude im Großen" nun dieselbe, sogar gesteigerte Korruptionserscheinung ist, bedarf es nicht, sondern nur eines Hinweises auf die Entwicklung jener großen jüdischen Unternehmungen. Man denke an Jakob Michael, dem es als Sohn eines jüdischen Weinhändlers durch Kriegsgeschäfte und andere Praktiken korruptionärer Art gelingt, sich in kurzer Zeit zu dem Beherrscher des deutschen Bankwesens, der deutschen chemischen Industrie, des Grundstückswesens und anderen wichtigen Erscheinungen unseres Geschäftslebens „hochzuarbeiten". Man denke ferner an B. H. Straußberg, den Finanzmann ohne Geld, der durch Bestechung und typisch jüdische Pläne, ohne einen einzigen Pfennig zu besitzen, ungeheure Summen verdient, der in sieben Jahren 300 000 Morgen an Grundbesitz, Rittergütern, Herrschaften zusammenkauft. Männer wie Herzfeld, Hagen, Goldschmidt, die neben den bekannten großen jüdischen Korruptionären, den Sklareks, Katz u. a., alle als Betrüger verdienten, beweisen, daß der Jude auch in seinen gehobenen Stellungen die betrügerischen Schliche nicht unterläßt. Der Jude ist also in seinem Wirtschaftseinsatz nicht nur ganz eindeutig darauf bedacht, von dem Profit des Gastvolkes zu leben, sondern er **infiziert** zu gleicher Zeit mit seiner korruptionären Haltung auch die anderen Wirtschaftsgebiete seines Gastvolkes.

Der Einsatz in den einflußreichen Stellen des Gastvolkes ist weiterhin typisch für die Betätigung des Judentums im Arbeitsraum des Volkes, in dem es sich jeweils aufhält. Die Tatsachen hierzu, wie stark das Judentum solche einflußreichen Stellen besetzt hatte, sind bekannt, z. B. innerhalb der geistigen Führung des Volkes (Professorenstellen, Lehrerstellen), innerhalb der Verwaltung des Volkes (Juristen- und Arztstellen), innerhalb der kulturellen Führung (Presse und Theater) usw. Es erübrigt sich also, zahlenmäßige Beweise für diese Tatsache zu bringen (vgl. Fritsch „Handbuch der Judenfrage").

Die Reinigung des deutschen Arbeitsraumes vom Juden als einem korruptionären Händler mit Werten, die er nicht geschaffen hat, findet ihre einzige Lösung, da dieser Einsatz der Juden im deutschen Arbeitsraum blutlich bedingt ist, nicht in einer Erziehung, sondern in der Verdrängung des jüdischen Blutes aus dem deutschen Arbeitsraum.

Diese Verdrängung der Juden vollzieht sich gegenwärtig

a) durch den Geburtenrückgang, den das Judentum heute in Deutschland zu verzeichnen hat, der so stark ist, daß die absoluten Judenzahlen von Jahr zu Jahr zurückgehen,

b) durch Abwanderung,

c) durch den Rückgang der gebär- und zeugungsfähigen Schichten im Judentum durch die Abwanderung. Eine Untersuchung des Lebensalters der seit 1933 aus Leipzig ausgewanderten Juden ergab, daß in beiden Geschlechtern neun Zehntel der Auswandernden sich aus den Altersklassen von 15—50, d. h. aus der gebär- und zeugungsfähigen Schicht ergaben. Ferner standen unter den Ausgewanderten 50 v. H. vor der Eheschließung und 25 v. H. am Anfang einer jungen Ehe. Zum Geburtenrückgang kommt jetzt der Entzug der zeugungs- und gebärfähigen Schichten,

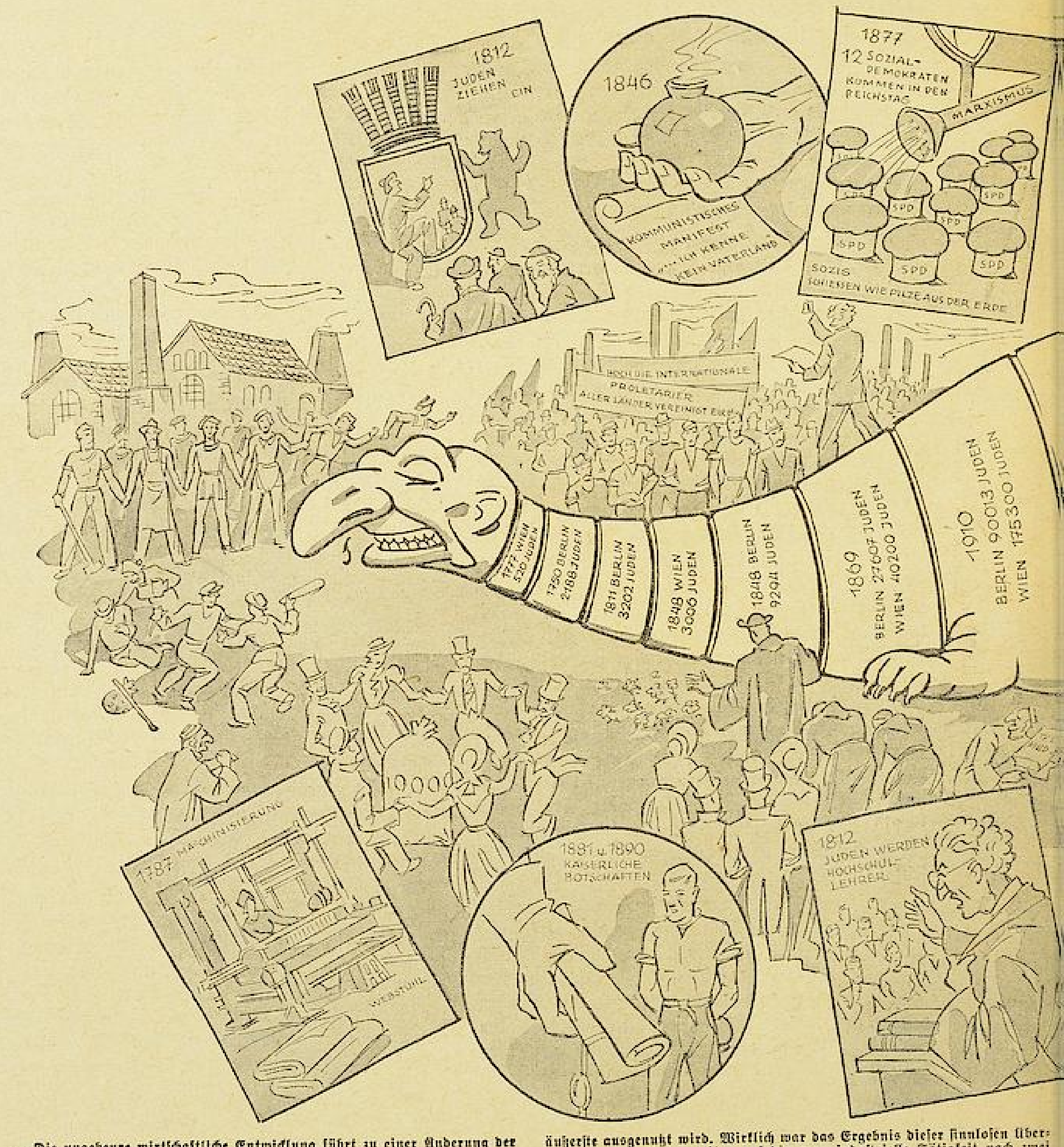
d) durch das Verbot der Ostjuden-Einwanderung und Einbürgerung durch die Nürnberger Gesetze. Diese Gesetze sind ein wesentlicher Beitrag für das Zurückgehen des Judentums; denn eben diese ostjüdischen Schichten, die nicht am Bastardierungsvorgang des Judentums beteiligt waren, die auch nicht andere Entartungserscheinungen zeigen, die aber, wie die Leipziger Untersuchungen des Verfassers ergeben, über 80 v. H. der Rekrutierungsschichten für den jüdischen Kinderreichtum darstellen, bedeutet den Rückgang der Hefe der jüdischen Fruchtbarkeit.

Zwei Anordnungen des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, vom 25. und 26. April 1938 gehören noch in diesen Zusammenhang:

Ein deutscher Staatsangehöriger, der aus eigennützigen Beweggründen dabei mitwirkt, den jüdischen Charakter eines Gewerbebetriebes bewußt zu verschleiern, wird mit Zuchthaus oder Gefängnis und mit Geldstrafe bestraft. Ebenso wird bestraft, wer für einen Juden ein Rechtsgeschäft schließt und dabei unter Irreführung des anderen Teils die Tatsache, daß er für einen Juden tätig ist, verschweigt.

Am 26. April ist im Reichsgesetzblatt die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden veröffentlicht. Alle Rechtsgeschäfte von und mit Juden, die eine Verfügung über Betriebe zum Gegenstand haben, sind nach einer Anordnung zu dieser Verordnung genehmigungspflichtig.

Somit wird die gerechte und wahre Sache des deutschen Volkes, die Zurückdrängung des Judentums aus dem deutschen Arbeitsraum, durch die Gesetze des Führers Wirklichkeit, und in wenigen Jahrzehnten wird so wieder eine Forderung unseres Parteiprogramms erfüllt sein.



„Die ungeheure wirtschaftliche Entwicklung führt zu einer Änderung der sozialen Schichtung des Volkes. Indem das kleine Handwerk langsam abstirbt und damit die Möglichkeit der Gewinnung einer selbständigen Existenz für den Arbeiter immer seltener wird, verproletarisiert dieser zusehends. Es entsteht der industrielle ‚Fabrikarbeiter', dessen wesentliches Merkmal darin zu suchen ist, daß er kaum je in die Lage kommt, sich im späteren Leben eine eigene Existenz gründen zu können. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes besitzlos, seine alten Tage sind eine Qual und kaum mehr mit Leben zu bezeichnen ..."

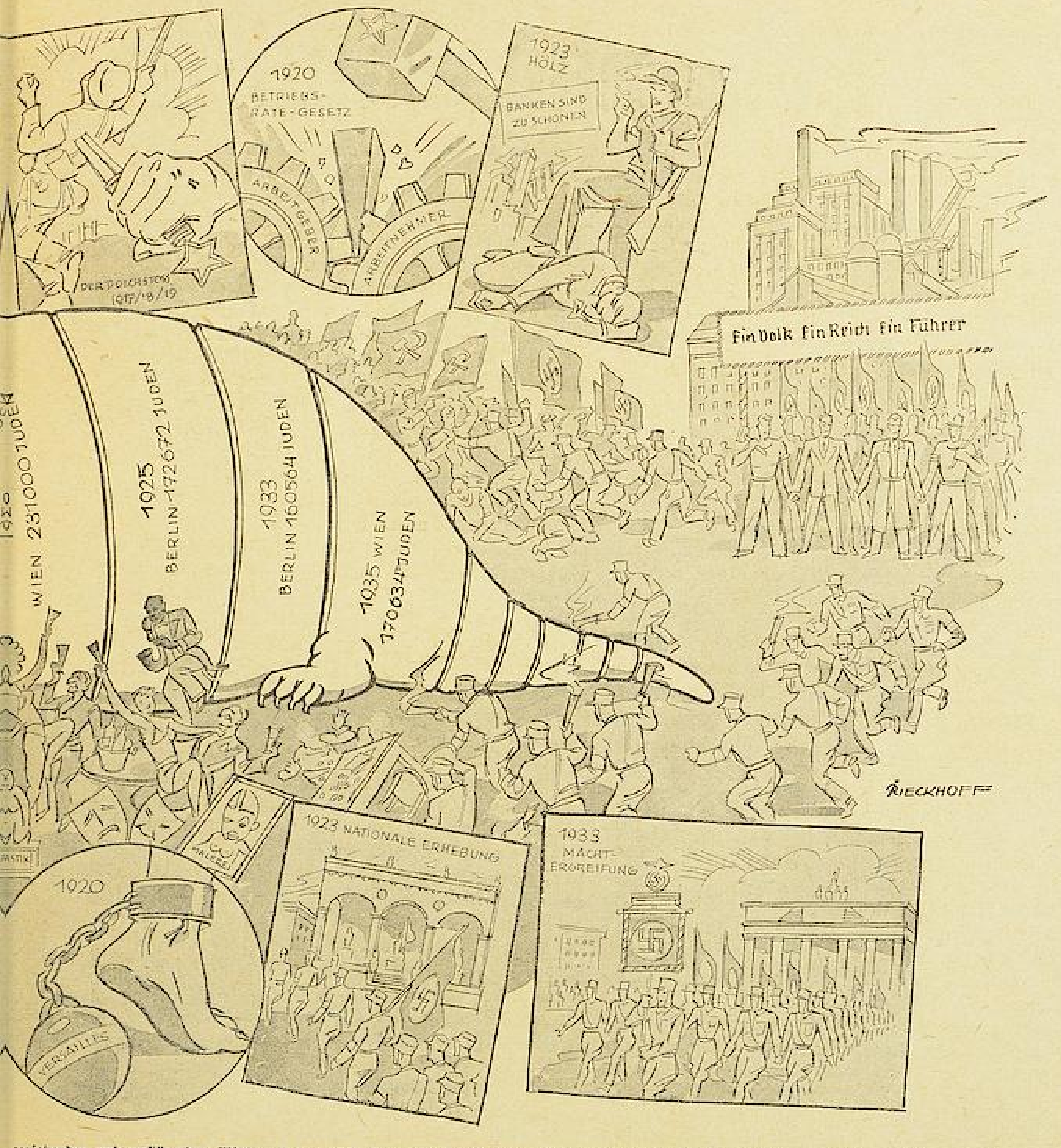
„... Immer neue, in die Millionen gehende Menschenmassen siedelten aus den bäuerlichen Orten in die großen Städte über, um als Fabrikarbeiter in den neu gegründeten Industrien das tägliche Brot zu verdienen. Arbeits- und Lebensverhältnisse des neuen Standes waren schlimmer als traurig. Schon die mehr oder minder mechanische Übertragung der früheren Arbeitsmethoden des alten Handwerkers oder auch Bauern auf die neue Form paßte in keinerlei Weise. Die Tätigkeit des einen wie des anderen ließ sich nicht mehr vergleichen mit den Anstrengungen, die der industrielle Fabrikarbeiter zu leisten hat. Bei dem alten Handwerk mochte die Zeit vielleicht weniger eine Rolle spielen, aber bei den neuen Arbeitsmethoden spielte sie es um so mehr. Die formale Übernahme der alten Arbeitszeiten in den industriellen Großbetrieb wirkte geradezu verhängnisvoll; denn die tatsächliche Arbeitsleistung von einst war infolge des Fehlens der heutigen intensiven Arbeitsmethoden nur klein. Wenn man also vorher den Vierzehn- oder Fünfzehnstunden-Arbeitstag noch ertragen konnte, dann vermochte man ihn sicher nicht mehr zu ertragen in einer Zeit, da jede Minute auf das äußerste ausgenutzt wird. Wirklich war das Ergebnis dieser sinnlosen Übertragung alter Arbeitszeiten auf die neue industrielle Tätigkeit nach zwei Richtungen unglückselig: die Gesundheit wurde vernichtet und der Glauben an ein höheres Recht zerstört. Endlich kam hierzu noch die jämmerliche Entlohnung einerseits und die demgemäß ersichtlich um so viel bessere Stellung des Arbeitgebers andererseits.

Auf dem Lande konnte es eine soziale Frage nicht geben, da Herr und Knecht die gleiche Arbeit taten und vor allem aus gleichen Schüsseln aßen. Aber auch dies änderte sich.

Die Trennung des Arbeitnehmers vom Arbeitgeber erscheint jetzt auf allen Gebieten des Lebens vollzogen. Wie weit dabei die innere Verjudung unseres Volkes schon fortgeschritten ist, kann man an der geringen Achtung, wenn nicht schon Verachtung ersehen, die man der Handarbeit an sich zollt. Deutsch ist dies nicht. Erst die Verwelschung unseres Lebens, die aber in Wahrheit eine Verjudung war, wandelte die einstige Achtung vor dem Handwerk in eine gewisse Verachtung jeder körperlichen Arbeit überhaupt.

So entsteht tatsächlich ein neuer, nur sehr wenig geachteter Stand, und es muß eines Tages die Frage auftauchen, ob die Nation die Kraft besitzen würde, von sich aus den neuen Stand in die allgemeine Gesellschaft wieder einzugliedern, oder ob sich der standesgemäße Unterschied zur klassenartigen Kluft erweitern würde.

Eines aber ist sicher: der neue Stand besaß nicht die schlechtesten Elemente in seinen Reihen, sondern im Gegenteil auf alle Fälle die tatkräftigsten. Die Überfeinerungen der sogenannten Kultur hatten hier noch nicht ihre



zersetzenden und zerstörenden Wirkungen ausgeübt. Der neue Stand war in seiner breiten Masse noch nicht von dem Gift pazifistischer Schwäche angekränkelt, sondern robust und, wenn nötig, auch brutal . . ."

„Kaum daß der neue Stand sich aus der allgemeinen wirtschaftlichen Umbildung heraus entwickelt, sieht auch der Jude schon den neuen Schrittmacher zu seinem eigenen weiteren Fortkommen klar und deutlich vor sich. Erst benützte er das Bürgertum als Sturmbock gegen die feudale Welt, nun den Arbeiter gegen die bürgerliche. Wußte er aber einst im Schatten des Bürgertums sich die bürgerlichen Rechte zu erschleichen, so hofft er nun, im Kampfe des Arbeiters ums Dasein, den Weg zur eigenen Herrschaft zu finden.

Von jetzt ab hat der Arbeiter nur mehr die Aufgabe, für die Zukunft des jüdischen Volkes zu fechten. Unbewußt wird er in den Dienst der Macht gestellt, die er zu bekämpfen vermeint. Man läßt ihn scheinbar gegen das Kapital anrennen und kann ihn so am leichtesten gerade für dieses kämpfen lassen. Man schreit dabei immer gegen das internationale Kapital, und meint in Wahrheit die nationale Wirtschaft. Diese soll demoliert werden, damit auf ihrem Leichenfeld die internationale Börse triumphieren kann.

Das Vorgehen des Juden dabei ist folgendes: Er macht sich an den Arbeiter heran, heuchelt Mitleid mit dessen Schicksal oder gar Empörung über dessen Los des Elends und der Armut, um auf diesem Wege das Vertrauen zu gewinnen. Er bemüht sich, alle die einzelnen tatsächlichen oder auch eingebildeten Härten seines Lebens zu studieren — und die Sehnsucht nach Änderung eines solchen Daseins zu erwecken. Das in jedem arischen Menschen irgendwie schlummernde Bedürfnis nach sozialer Gerechtigkeit steigert er in unendlich kluger Weise zum Haß gegen die vom Glücke besser Bedachten und gibt dabei dem Kampfe um die Beseitigung sozialer Schäden ein ganz bestimmtes weltanschauungsmäßiges Gepräge. Er begründet die marxistische Lehre.

Indem er sie als mit einer ganzen Anzahl von sozial gerechten Forderungen unzertrennlich verknüpft hinstellt, fördert er ebenso ihre Verbreitung, wie umgekehrt die Abneigung der anständigen Menschheit, Forderungen nachzukommen, die, in solcher Form und Begleitung vorgebracht" . . . „ja unmöglich erfüllbar erscheinen. Denn unter diesem Mantel rein sozialer Gedanken liegen wahrhaft teuflische Absichten verborgen, ja, sie werden mit frechster Deutlichkeit auch wohl in voller Öffentlichkeit vorgetragen. Diese Lehre stellt ein unzertrennliches Gemisch von Vernunft und menschlichem Aberwitz dar, aber immer so, daß nur der Wahnsinn zur Wirklichkeit zu werden vermag, niemals die Vernunft. Durch die kategorische Ablehnung der Persönlichkeit und damit der Nation und ihres rassischen Inhalts zerstört sie die elementaren Grundlagen der gesamten menschlichen Kultur, die gerade von diesen Faktoren abhängig ist. Dieses ist der wahre innere Kern der marxistischen Weltanschauung, sofern man diese Ausgeburt eines verbrecherischen Gehirns als „Weltanschauung" bezeichnen darf. Mit der Zertrümmerung der Persönlichkeit und der Rasse fällt das wesentliche Hindernis für die Herrschaft des Minderwertigen – dieser aber ist der Jude. . ."

„So entsteht eine reine Handarbeiterbewegung unter jüdischer Führung, scheinbar darauf ausgehend, die Lage des Arbeiters zu verbessern, in Wahrheit aber die Versklavung und damit die Vernichtung aller nichtjüdischen Völker beabsichtigend . . ."

Adolf Hitler in „Mein Kampf".

Theodor Lüddecke:

Lohn und Leistung

In den Jahren der schlimmsten Arbeitslosigkeit vor 1933 konnte man auf Berliner Arbeitsämtern gelegentlich einen sehr charakteristischen Vorgang beobachten. Ein Mann sprang auf eine Bank und rief den rings wartenden Arbeitslosen mit lauter Stimme zu: „Alles mal herhören! Ich bin Schuhmacher und suche einen Tapezierer, der mir meine Stube tapeziert. Ich besohle ihm dafür seine Stiefel. Ist einer da, der tapezieren kann und ein Paar Schuhsohlen braucht?"

Vielleicht fand sich einer, vielleicht auch nicht. Das Schwierige war dabei, daß einer, der tapezieren konnte, nun gerade Schuhsohlen brauchte und nicht z. B. einen Haarschnitt oder ein paar Zentner Kohlen. Das Problem der Arbeitsbeschaffung wurde aber durch diesen Vorgang in ganz eindeutiger Weise umschrieben: Auf der einen Seite standen die arbeitsbereiten Menschen und auf der anderen Seite die Konsumenten, welche die Leistungen der arbeitsbereiten Menschen benötigten. Die arbeitsbereiten Menschen stellten — in ihrer Gesamtheit — gleichzeitig wieder die Konsumenten dar. Die erste Aufgabe der Arbeitsbeschaffung war, diese beiden Gruppen von Menschen wieder zueinander in die natürliche wirtschaftliche Beziehung zu bringen.

Naturalaustausch Anfang der Wirtschaft

Der oben geschilderte Vorgang beruhte auf dem Prinzip des Naturalaustausches. Dabei war es natürlich schwer, den Bedarf des einen gerade mit der Leistung des anderen zusammenzubringen. Fand der Schuhmacher seinen Tapezierer, der gerade Schuhe brauchte, so war die gelähmte deutsche Wirtschaft hier zu einem ganz kleinen Teil in Gang gebracht. Dieser Teil der Wirtschaftsbelebung war gar keine „Arbeitsbeschaffung" im eigentlichen Sinne (denn die Arbeit war ja da, weil der Bedarf da war!), er war nur Arbeitsorganisation, Arbeitsausgleich, Ausgleich zwischen Arbeit und vorhandenem Bedarf.

Natürlich spielte sich dieser Vorgang hier in sehr vereinfachter Form ab. Die Voraussetzung dafür, daß dieser primitive Leistungsaustausch zustande kam, war z. B., daß die beiden Wirtschaftspartner noch Leder und Tapeten zur Verfügung hatten. Diese Materialien werden aber heute unter Einsatz eines komplizierten Apparates moderner Produktionsmittel hergestellt. Trotzdem bleibt die Fragestellung im Prinzip die gleiche: Warum sollte es nicht möglich sein, das Zusammenwirken der Kräfte so zu organisieren, daß auch die verschiedenen Betriebe (mit ihren Schaffenden) untereinander zu einem Leistungsaustausch gebracht werden? Dies war, in großen Zügen dargestellt, diejenige Frage, mit der wir uns im ersten Stadium der Arbeitsbeschaffung zu beschäftigen hatten.

Welche Rolle spielt nun das Geld bei diesem Leistungsaustausch? Das Geld schlägt eine sehr bequeme Brücke zwischen Leistung und Bedarf. Das Schuhbesohlen braucht nicht mehr direkt gegen das Tapezieren aufgerechnet zu werden, sondern kann sich in Form von Geld abgelten lassen. Das Geld gilt etwas. Es ist nicht die Leistung selber, wohl aber bedeutet es eine Leistung. Es ist eine Leistungsbescheinigung. Es ist der abstrakte, normierte, gängige Ausdruck einer Leistung. Das Geld erleichtert es seinem Besitzer, der es für irgend eine Leistung erhalten hat, nun wieder die von ihm benötigte Leistung (Gütermenge) an anderer Stelle der Volkswirtschaft für sich zu erheben.

Wie wir bereits feststellten, beschafft man eigentlich — im wörtlichen Sinne genommen — keine neue Arbeit, wenn man eine vorhandene Arbeitskraft mit einem vorhandenen Bedarf zusammenbringt. Man organisiert diese Arbeit nur. Allerdings ist auch dies nicht etwa allein dadurch möglich, daß man neue Geldmengen „schöpft" und ins Volk pumpt. Man darf nicht bei der Leistungsbescheinigung anfangen, sondern muß bei der Leistung anfangen. Erst die Arbeit, dann das Geld! So ist es im Kleinen, warum sollte es im Großen anders sein? Man könnte das im voraus geschaffene und verteilte Geld auch mit einer leeren Konservenbüchse vergleichen, die den Zweck hat, eine nachzuschaffende Leistung aufzunehmen. Wie die Entwicklung in Frankreich (unter Leon Blum) und anderswo beweist, liegt die Gefahr sehr nahe, daß die Leistung nachher die geschaffene Geldeinfassung nicht ausfüllt!

Was wird, wenn ein marxistisch verseuchtes Volk die Leistung nachher nicht liefert? Wenn Streiks ausbrechen und wenn man glaubt, durch Herumsitzen an den Maschinen schon das Seine getan zu haben? Dann fehlt eben das Gegenstück der Leistungsbescheinigung, des Geldes — nämlich die Leistung selber.

Der einzelne Volksgenosse macht sich darüber nicht immer Gedanken. Er ist daran gewöhnt, daß Geld unbedingt auch kauft. Also ist er auch davon überzeugt, daß an irgendeiner Stelle der Volkswirtschaft schon die Leistungsmenge (Gütermenge) bereitliegt, die er dann mit seinem Geldlöffel für sich herauslangen kann. Da das bei einem undisziplinierten Volk, das nicht arbeitet, aber gar nicht möglich ist, bildet sich nur eine Belastung, oder, wie der Volkswirtschaftler sagt, eine neue Relation (ein neues Umrechnungsverhältnis) zwischen der erhöhten Geldmenge und der nicht erhöhten Gütermenge heraus. Das heißt: Die Preise steigen! Das neugeschaffene Geld, hinter dem keine Leistung hermarschiert, kauft also nicht etwa mehr Waren, sondern erscheint nur in

Form erhöhter Ziffern auf den Preisschildern der Schaufenster.

Wirklich geltendes Geld entsteht auf Grund vorgetaner Arbeit oder auf Grund nachzutuender Arbeit. Im letzteren Falle könnte man es auch als Voraus-Geld bezeichnen. Dieses Voraus-Geld bezeichnet man gewöhnlich als Kredit. Es muß durch nachzutuende Arbeit erst noch wirtschaftlich belegt und damit gerechtfertigt werden. Im anderen Falle ist es eine Attrappe. Auch durch Auszahlung solcher Geldattrappen kann man bei gutgläubigen Leuten zunächst einmal ein merkwürdiges Gefühl der Befriedigung erzeugen. Wir kennen dieses Gefühl aus der deutschen Inflationszeit her! War es nicht großartig? Unter dem wunderbaren Weimarer System verdiente man 1000 Mark in einer Woche! Als man dann aber bei den Millionen, Milliarden und Billionen angelangt war, bückte sich kein Mensch mehr auf der Straße nach einem Tausendmarkschein.

Die Politik das Schicksal

Alle Wirtschaftstheoretiker, welche die wirtschaftlichen Schwierigkeiten allein von der Geldseite her beheben wollen, verkennen die Tatsache, daß man durch diese Taktik ja noch nicht die Herrschaft über die Leistungsseite der Volkswirtschaft gewinnt. Diese Taktik ist durchaus noch jener Denkmethode entsprungen, welche der Wirtschaft den Vorrang gegenüber der Politik zubilligt. Es gehört aber mehr dazu, ein liberalistisch bürgerlich und marxistisch verhetztes und infolgedessen auseinanderstrebendes Volk wieder zu einer großen Gemeinschaftsleistung zu bewegen, welche nun auch die wirtschaftlichen Gegenwerte des theoretisch ausgebrüteten Geldes schafft.

Unsere schöne deutsche Sprache deutet schon durch ihre Wortprägungen an, welche Gesichtspunkte wir hier zunächst ins Auge fassen müssen. Wir sprechen von der nationalsozialistischen Bewegung und von der nationalsozialistischen Erhebung. Das gelähmte und hoffnungslos gewordene Volk mußte zunächst einmal in Bewegung gebracht werden, es mußte sich innerlich — und natürlich auch äußerlich — erst wieder erheben.

Wenn Robinson auf einer einsamen Insel etwas braucht, dann muß er es sich eben herstellen, d.h. er muß arbeiten. Tapezieren wird für ihn nicht in Frage kommen, aber Schuhsohlen wird er z.B. brauchen. Also muß er ein Stück Wild erlegen und sich aus der Haut, so gut es eben geht, eine Beschuhung herstellen. Er wird seinen Bedarf nicht befriedigen können, wenn er sitzen bleibt und die Hände in den Schoß legt. Er muß sich erheben. Die Bevölkerung eines modernen Industriestaates wird die Güter, die sie braucht, auch nicht dadurch erlangen, daß sie sich zu einem fröhlichen „Sitzstreik" mit Grammophonmusik an den Maschinen niederhockt, sie muß sich erheben und an die Arbeit gehen.

Das Schwierigste an der nationalsozialistischen Aufgabe war nicht einmal die Durchführung geeigneter wirtschaftsheilender Maßnahmen (einschließlich der geldtechnischen Maßnahmen), sondern die Schaffung der psychologischen Voraussetzungen für solche Maßnahmen. Die entscheidenden Maßnahmen ließen sich in vier Jahren durchführen, die Schaffung der psychologischen Voraussetzungen hat aber vierzehn Jahre gedauert. Arbeitsbeschaffungsprogramme gab es vor 1933 auch schon. Warum ließen sie sich nicht durchführen? Weil die psychologischen Voraussetzungen fehlten, die eben nur von der Seite der Politik her zu beschaffen waren.

Gegen Ende 1932 steigerte sich das Gefühl der allgemeinen Unsicherheit so sehr, daß eine allgemeine Vertrauenskrise die Folge war. Wer es noch nicht glauben wollte, merkte es an diesem Zeitpunkt deutlich, daß das „rein Wirtschaftliche" eben doch von zweitrangiger Bedeutung ist. (Man muß diesen Begriff in Anführungsstrichen schreiben, denn es ist eben ein falscher Begriff!). Erst das große Vertrauen, das der Führer und seine Bewegung auf sich vereinigt hatten, schuf die Voraussetzungen für die Vergrößerung der Produktion und für die Neuinvestitionen, die jetzt einsetzten. Die Mehrheit des Volkes war bereits innerlich belebt und mit neuer Spannkraft erfüllt, jetzt erst konnte man mit diesem Volke auch zur Wirtschaftsbelebung schreiten.

Der Sinn der Wirtschaftsbelebung

Der einfache Sinn der Wirtschaftsbelebung ist, daß man das herstellt, was einem fehlt, was man braucht. Bei einem komplizierten Industrieapparat, in dem weitgehendste Arbeitsteilung herrscht, vollzieht sich das natürlich anders als bei dem isolierten, ganz auf sich selbst angewiesenen Robinson. Dem Sinne nach bleibt es aber dasselbe. Frau Germania, der Haushaltungsvorstand der deutschen Nationalwirtschaft, muß ihre Schuhe besohlen, wenn sie merkt, daß die Sohlen durchgelaufen sind, und sie muß ihre Stube tapezieren, wenn die alte Tapete einen „bedürftigen" Eindruck macht.

In Wirklichkeit ist Frau Germania natürlich eine aus vielen Einzelmenschen zusammengesetzte Erscheinung. Sie kann aber durchaus als einheitliche Wirtschaftsperson aufgefaßt werden. Dem Auslande (d.h. allen anderen Volkswirtschaften gegenüber) muß sie sich auch genauso benehmen. Sie darf z.B. nicht mehr einführen (importieren) als sie ausführt (exportiert). Sie kann auch nicht mehr ausgeben (auf dem Wege des Importes), als sie einnimmt (auf dem Wege des Exportes).

Wo sollte man einsetzen? Die große Frage!

Ist es besser, erst den Lohn und damit die umlaufende Kaufkraft zu erhöhen und auf diese Weise zu einer Absatzsteigerung und damit zu einer Produktionssteigerung zu gelangen, oder ist es besser, mit der Steigerung der Produktion, also mit der Vermehrung der umlaufenden Leistungen zu beginnen, damit der bestehende Lohn mehr kaufen kann? Diese Frage

stand (und steht in vielen Ländern heute noch) im Brennpunkt der Diskussion. Die marxistischen Theoretiker empfahlen (ausgehend von der berüchtigten „Kaufkrafttheorie") als erste Maßnahme eine Erhöhung der Kaufkraft. Sie meinten, dies würde dann schon zu einer Absatzsteigerung und damit zu einer Produktionssteigerung führen. Die Gefahren, die diese Taktik in sich birgt, hatten wir bereits kurz gestreift. Wenn nämlich die tatsächliche wirtschaftliche Leistung nicht *nachkommt* und den erhöhten Lohn rechtfertigt (d. h. ihn erst kaufkräftig macht), gleicht der erhöhte Lohn einem ungedeckten Scheck. Man will damit etwas abheben und hat gar nichts auf dem Konto. Im Privatleben interessiert sich für ungedeckte Schecks der Staatsanwalt. –

Im neuen Deutschland wurde das ehrliche Prinzip angewandt. *Immer wieder betonte der Führer, daß erst die Leistung kommen müsse und dann der Lohn in Geldform.* Wir machen keine Wirtschaftsbelebung mit Schieberprinzipien. Täten wir das, so würden wir uns gerade am deutschen Arbeiter versündigen. Wir haben als Wahlparolen keine berauschenden Lohnziffern nötig, die sich – wenn die Wahl vorüber ist – als bloße Preiserhöhungen entpuppen.

Um die Wirtschaftsbelebung von der Leistungsseite her vornehmen zu können, brauchten wir allerdings auch eine Kreditausweitung, also eine Geldschöpfung*).

Es ist aber ein großer Unterschied, ob man das Voraus-Geld, hinter dem noch keine Leistung steht, als Lohn – d. h. gewissermaßen als ungedeckten Scheck – auszahlt, *oder ob man es zunächst einmal in die Produktion steckt zum Erwerb der Rohstoffe (etwa Häute für Schuhsohlen) und dort arbeiten läßt.* In der Lohntüte des Arbeiters arbeitet das Geld ja nicht, genausowenig wie es in den Banktresoren arbeitet. Es arbeitet nur in den Fabriksälen, auf den Äckern usw. Das heißt: Es muß erst in Maschinen usw. kriechen und die Form von zielgerecht angesetzten PS annehmen oder sich in irgendeiner anderen Form produktiv auswirken. Auf diese Weise entsteht erst die wirtschaftliche Leistung, die allein die Deckung für den Lohn abzugeben vermag. **Lohn ist ein Güteranspruch, den man in Geldform erhält, wenn man dafür den entsprechenden Leistungsanteil bei der Schaffung der Güter (auf die der Anspruch lautet) hinter sich gebracht hat.** Der eine arbeitet dabei vielfach an Gütern, die der andere braucht, was nichts an der Grundtatsache ändert, daß hinter dem geldmäßigen Güteranspruch immer ein Gut zu stehen hat. **Die Arbeitsteilung, die in einer hochentwickelten Volkswirtschaft herrscht, ist also eine Gemeinschaftsleistung, die durch ein harmonisches Zusammenwirken aller nationalen Produktivkräfte – der menschlichen wie der sachlichen – entsteht.**

Nehmen wir einmal an, ein Wirtschaftstheoretiker, der von der Kaufkrafttheorie (wie sie z. B. Ministerpräsident Leon Blum in Frankreich erst noch Mitte 1937 mit so negativem Erfolg praktiziert hat) ausgeht, hielte uns hier folgendes entgegen: „Ich gebe zu, daß das Experiment, durch Erhöhung der Löhne, also der umlaufenden Kaufkraft, die Produktion anzukurbeln, in Frankreich mißlungen ist, und zwar teils wegen der zur Zeit in diesem Lande mangelnden nationalen Disziplin, teils wegen der merkwürdig anmutenden allgemeinen Passivität, die Frankreich zu lähmen scheint. Im nationalsozialistischen Deutschland besteht doch aber diese Disziplin! Außerdem herrscht dort höchste Aktivität! Man hätte hier also doch die Gewähr, daß die Leistung auch wirklich hinter dem Voraus-Lohn hermarschiert und ihn so nachträglich rechtfertigt. Warum sollte man also das Experiment in Deutschland nicht machen?"

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst noch einige Zusammenhänge aufhellen, deren Verständnis unerläßlich ist.

Der Weg des Geldes

Wir hatten bereits auf die Tatsache hingewiesen, daß das Geld nur sinnvoll ist oder *wird* (letzteres gilt beim Kredit oder Voraus-Geld), wenn es zu einer Leistung in Beziehung steht oder nachträglich zu ihr in Beziehung gebracht wird. **Die Geldschöpfung und die Leistungsschöpfung müssen also immer in Parallele zueinander betrachtet werden.**

Das normale Geld steht aber nicht nur zu einer Leistung in Beziehung, sondern auch zu einem *Verfügungsberechtigten.* In jedem Augenblick wird eine in der Volkswirtschaft umlaufende Geldsumme immer von irgend jemandem „besessen". Eine zeitweilige Ausnahme bildet höchstens eine mit Geld gefüllte Brieftasche, die verloren gegangen ist. Auch hier besteht aber das juristische Verfügungsrecht weiter.

Die Frage, wer das Geld „besitzt", ist entscheidend für den Weg, den das Geld innerhalb der Wirtschaft zurücklegt. Nehmen wir einmal an, ein reicher Mann hätte mit seinem Betrieb einen Überschuß von einer Million Mark erzielt. Was wird er wohl mit diesem Gelde anfangen? Kann er es etwa „verzehren", dadurch, daß er es für Nahrungsmittel, Schuhe, Anzüge usw. ausgibt? Er mag zehn Paar Schuhe besitzen, aber er vermag nur ein Paar auf einmal zu tragen. Er mag zwanzig Anzüge besitzen, aber auch er vermag nur einen Anzug auf einmal anzuziehen. Er mag (wenn er die Bauerlaubnis dazu bekommt!) eine besonders große Villa bauen, aber auch hier vermag er seine Million schwerlich zu verstecken. Ins Ausland vermag er sein Geld auch nicht abzuschieben, dazu funktioniert unsere Devisenüberwachung heute viel zu gut. Was wird er also mit seiner „verfügbaren"

*) Die größeren Zahlungen werden in der modernen Wirtschaft im Überweisungsverkehr geregelt (Buchgeld, Giralgeld). Nur die kleineren Zahlungen (Lohn, Käufe der kleinen Konsumenten) verlangen „handliches" Geld (Banknoten, Münzen). Die Form, die das Geld annimmt, ist nur aus einem besonderen Grunde wichtig, auf den wir später noch näher eingehen werden. In erster Linie entscheidend ist stets der Grundsatz, daß bei der Schöpfung von Voraus-Geld die Leistung später unbedingt hinter dem Geld hermarschiert. Wenn nämlich die Leistung nicht folgt, bleibt das Geld eine leere Konservenbüchse.

Million tun? Er wird sie *anlegen.* Vielleicht vergrößert er damit seinen eigenen Betrieb, vielleicht beteiligt er sich an einem der neuen — im Rahmen des Vierjahresplanes gegründeten — Unternehmen, vielleicht zeichnet er auch eine der aufgelegten Reichsanleihen. Auch im letztgenannten Falle fließt das Geld irgendeiner notwendigen Anlage zu. Wir halten also an der Grunderkenntnis fest: **Das in zentraler Hand zusammengeballte Geld (flüssige Kapital) hat die Tendenz, zur Investition zu drängen.** Investieren bedeutet vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus soviel wie „nicht verzehren", sparen. Jede neue Produktionsstätte, die im Rahmen des Vierjahresplanes errichtet wird, stellt also einen Leistungsbetrag dar, der von der Gemeinschaft aller Deutschen erspart wurde.

Was würde aber geschehen, wenn diese Million an 1000 Arbeiter und Angestellte in Form einer Lohnerhöhung ausbezahlt würde, etwa in der Weise, daß jeder einzelne jährlich 1000 Mark mehr erhielte (1000 × 1000 = 1 000 000)? Würden diese 1000 Besitzer von je 1000 Mark ihr Geld auch sparen, d. h. irgendwo investieren? Gewiß würde ein Teil dieser Million sich auch auf den Sparkonten unserer Banken und Sparkassen wiederfinden — aber wahrscheinlich nur ein sehr kleiner Teil. Der größte Betrag würde sicherlich für die Zwecke des unmittelbaren Bedarfes ausgegeben werden. Die 1000 Verfügungsberechtigten über die so zerstückelte Million würden sich mehr Schuhe kaufen usw. *Eine in kleine Teile zerstückelte Kaufkraftsumme hat also die Tendenz, dem Konsum zuzuströmen.*

Als die nationalsozialistische Regierung nach der Machtübernahme daranging, die 6—7 Millionen Arbeitslose, die sie vorgefunden hatte, wieder in Arbeit und Brot zu bringen, ergaben sich devisenwirtschaftliche Schwierigkeiten, die sehr ernster Natur waren. Hier stießen sich nämlich die innerwirtschaftlichen Maßnahmen an der Grenze der außenwirtschaftlichen Möglichkeiten. Die innerwirtschaftlichen Maßnahmen konnte man mit Hilfe der schnellen Entschlußkraft, die das Merkmal der autoritären nationalsozialistischen Führung ist, unmittelbar durchführen, denn sie lagen im direkten Einflußbereich der Regierung. Die außenwirtschaftlichen Schwierigkeiten entzogen sich aber (wenigstens einstweilen!) einer ausreichenden Beeinflussung durch die deutsche Regierung. Wir konnten das Ausland nicht zwingen, uns soviel an Fertigwaren abzunehmen, wie wir eigentlich brauchten, um für das im Austausch damit verdiente Geld die nötigen Rohstoffe und zusätzlichen Nahrungsmittel einzuführen.

Die Millionenarmeen der wieder in Arbeit gebrachten Volksgenossen waren ausgehungert und abgerissen. Sie fingen an, sich wieder besser zu ernähren und Kleidungsstücke usw. zu kaufen. *Die Folge war eine ungeheure und verhältnismäßig schnell einsetzende Steigerung des innerdeutschen Konsums.* Die Löhne waren teilweise noch recht bescheiden und an eine Lohnerhöhung war noch gar nicht zu denken. Trotzdem genügte die Tatsache, daß der bisher zahlungsunfähige Bedarf von 6 Millionen Menschen wieder zahlungsfähig gemacht wurde, um die deutschen Importe so anschwellen zu lassen, daß unsere Devisenbilanz (besonders im Jahre 1934) einer schweren Belastung ausgesetzt wurde.

Mehr Lohn oder mehr Produktion?
Mehr Löffel oder mehr Leistungen?

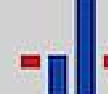
LOHN
LEISTUNG
KOHLE
DIE DEUTSCHE VOLKSWIRTSCHAFT

„Jeder Unternehmer, jeder Ingenieur, jeder Techniker, aber auch jeder Arbeiter in der Stadt und auf dem Lande, jeder Bauer, sie haben zu erkennen, daß es der Anstrengungen aller bedarf, um durch Überlegen und durch Fleiß die Ergebnisse unserer nationalen Produktion bei gleichbleibender oder nur langsam sich vermehrender Arbeiterzahl fortgesetzt zu steigern. Diese zusätzlich herausgewirtschafteten Ergebnisse kommen als zusätzliche Konsumgüter wieder unserem Volke zugute. Sie sind die Garanten dafür, daß ein stets steigendes Volkseinkommen seine natürlichste Deckung findet, die es gibt, nämlich die Deckung an zusätzlichen Produktionsgütern und Waren."

Adolf Hitler bei der Eröffnung der Autoausstellung am 18. Februar 1938

Die außenwirtschaftliche Begrenzung des deutschen Konsums

Wahrscheinlich ist kein Lohn denkbar, der den einzelnen Volksgenossen für die ganze Dauer seines Lebens befriedigen würde. Der Fußgänger strebt nach einem Fahrrad, der Radfahrer nach einem Motorrad, der Motorradfahrer nach einem Volkswagen und der Volkswagenfahrer nach einem größeren Wagen. Damit müssen wir rechnen. Das Streben, seine Lebensverhältnisse zu verbessern, liegt schließlich im Wesen des gesunden Menschen begründet. Würden wir allen Wünschen die Zügel freigeben, so würden wir wahrscheinlich bald bankrott machen. Die Wünsche der Menschen neigen nun einmal dazu, den wirtschaftlichen Leistungen ein gut Teil voraus zu sein oder gar davonzulaufen. Es ist die Aufgabe einer gewissenhaft arbeitenden Staatsführung, die sozialen Wünsche mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten in Einklang zu bringen. Heute überwiegt doch das Bemühen, diese



Frage einmal ohne Haß und Voreingenommenheit zu betrachten und sich nicht allein von persönlichen Wünschen, sondern auch von einer vernünftigen *Abschätzung des Möglichen* leiten zu lassen. Heute wissen auch beide Teile, daß über die Frage der Verteilung des „Sozialertrages" eine Regierung entscheidet, die einzig und allein das *Wohl des ganzen deutschen Volkes* als einer in der harten Weltpolitik der Gegenwart um ihre Existenz ringenden Kampfgemeinschaft im Auge hat.

Man mag die Frage, wie der volkswirtschaftliche Gesamtertrag unter die einzelnen Volksgenossen zu verteilen ist, so oder so entscheiden — und das Urteil wird hier immer von den besonderen Wünschen der einzelnen Berufsstände beeinflußt sein — **die nationalsozialistische Regierung hat dafür Sorge zu tragen, daß die innerwirtschaftlichen Lohnbewilligungen (die ja immer auch Konsumbewilligungen sind!) mit dem in außenwirtschaftlicher Beziehung Möglichen übereinstimmen.** Es ist verhältnismäßig leicht, das, was man bereits unter das Dach der eigenen Nationalwirtschaft gebracht hat, so oder so zu verteilen, *viel schwerer ist es, die zusätzlichen Rohstoffe oder Nahrungsmittel, die wir nicht (oder noch nicht) im Inlande erzeugen können, erst einmal aus dem Ausland hereinzuholen.* Dies ist nur durch Export von Fertigwaren oder anderen deutschen Leistungen möglich.

Wie wir bereits ausführten, kann man sich alle einzelnen deutschen Volksgenossen, aus deren Arbeit die Gesamtleistung der deutschen Nationalwirtschaft hervorgeht, zu einer einzigen großen Wirtschaftspersönlichkeit zusammengefaßt denken und sich die deutsche Nationalwirtschaft als einen in sich geschlossenen Haushalt vorstellen. Haushaltungsvorstand: Frau Germania! Dieser Haushalt darf nicht mehr kaufen (durch Import), als er verkauft (durch Export). **Alle Konsumforderungen stoßen sich also schließlich an einer sehr harten Grenze, welche von der augenblicklichen Devisenlage gezogen wird.** Wenn Frau Germania keine Devisen in ihrer handelspolitischen Geldbörse hat, kann sie auch keine dänische Butter, keine polnischen Schweine, keine australische Wolle usw. kaufen. **Selbst wenn die Leute, die in Deutschland Löhne zu zahlen haben, plötzlich von einem sozialen Übereifer gepackt würden und sich plötzlich zu einer außerordentlichen Erhöhung der Löhne bereitfinden sollten, müßte der Haushaltungsvorstand, der das Ganze zu überschauen hat, leider energisch Halt gebieten!** Täte er das nicht, so würde sich eine banknotenschwingende und schimpfende Menge von Konsumenten vor den Bananenläden ansammeln, welche Bananen kaufen will, während doch im Laden keine Bananen vorhanden sind. Diese Bananen sind ja auf dem Weltmarkt nur erhältlich gegen Devisen, die man für die Ausfuhr deutscher Fertigwaren bekommen hat. (Die Lage wäre freilich anders, wenn wir schon Kolonien zur Verfügung hätten, in denen wir uns unsere Bananen selber züchten könnten!)

Lohn, Preis und Exportzwang

Zwischen diesen drei Faktoren besteht ein sehr enger Zusammenhang. Wir kommen nicht um die Tatsache herum, daß die deutsche Volkswirtschaft als ein großer Haushalt immer noch beträchtliche Zufuhren an Rohstoffen und Nahrungsmitteln benötigt, damit alle Angehörigen dieses Haushaltes beschäftigt, gekleidet und ernährt werden können. Wir kaufen diese zusätzlichen Gütermengen im Auslande ein und können sie nur durch innerdeutsche Leistungen bezahlen, die wir ausführen und für die wir Devisen erhalten. „Devisen" sind Zahlungsmittel, die auf das Ausland lauten, mit denen man also ausländische Warenmengen für sich erheben kann. Wir erhalten sie zum Ausgleich für innerdeutsche Leistungen, *die im Auslande auch wirklich abgenommen wurden.* Zu einem großen Teile kommt diese Ausfuhr dadurch zustande, daß wir die eingeführten Rohstoffe (Erze, Baumwolle usw.) zu Fertigwaren verarbeiten, also ihren Wert dadurch erhöhten, daß wir deutschen Fleiß und deutsche Fertigkeit hineinstecken. Man bezeichnet diesen Vorgang als „*Veredelungsarbeit*". Je mehr zusätzliche Arbeit dieser Art in einem Exportgut steckt, desto besser ist es für Deutschland, denn desto mehr Devisen holen die ausgeführten Gütermengen herein. (Beispiel: Eine Ladung Baumwolle wird eingeführt, eine Ladung Hemden geht hinaus. Oder: Häute kommen herein, Damenhandtaschen gehen hinaus.)

Die Veredelungsarbeit macht — je nach dem Gut, um das es sich handelt — eine doppelte oder gar vielfache Wertsteigerung des eingeführten Rohstoffes aus. (Man vergleiche etwa den Preis von eingeführtem Eisenerz mit dem Preis von Uhrenfedern.) Diese Wertsteigerung durch deutschen Arbeitseinsatz ermöglicht es erst den Angehörigen des deutschen Nationalhaushaltes, einen Teil der eingeführten Rohstoffe im Innern für sich selbst zu verbrauchen. Sie trägt auch dazu bei, uns die Einfuhr zusätzlicher Lebensmittel für die Millionenarmeen der Schaffenden zu ermöglichen, die sich in den großen Industriestädten zusammengeballt haben.

Nun sind aber nicht wir Deutschen allein imstande, diese Veredelungsarbeit an ausländischen Rohstoffen zu leisten und die so entstandenen Fertigwaren auf dem Weltmarkt anzubieten. Andere europäische Industriestaaten, wie auch USA. und Japan, exportieren ebenfalls. *Hinzu kommt, daß viele überseeische Länder, die früher fast ausschließlich Rohstoff herstellende und liefernde Länder waren, sich mehr und mehr industrialisiert haben.* Überall auf der Erde sind Fertigwarenindustrien entstanden, die man als *Absenker der abendländischen Industrien* bezeichnen könnte. Wenn wir heute mit unseren Exportwaren in diesen Ländern auftauchen, haben wir nicht nur die Konkurrenz mit anderen europäischen, amerikanischen usw. Exporteuren zu bestehen, sondern auch

mit den im Lande selbst bereits produzierenden Industrien.

Der Preis der Ware

Abgesehen von der Güte der angebotenen Ware spielt dabei natürlich der Preis eine Rolle. Der Preis hängt aber wieder zu einem sehr erheblichen Teile von den Löhnen ab, die hier in Deutschland bei der Herstellung der betreffenden Ware gezahlt wurden. Selbstverständlich hängt der Preis einer Ware nicht allein von den Löhnen ab, sondern auch — und dies sogar zum größeren Teile — von der technischen Leistungsfähigkeit des betreffenden Betriebes sowie von dem harmonischen Zusammenwirken aller Kräfte der Nationalwirtschaft. Man könnte auch die gesamte Nationalwirtschaft als einen großen Betrieb auffassen, der entweder rationell oder unrationell arbeitet. Wir haben heute Gelegenheit genug, rationell arbeitende Nationalwirtschaften mit unrationell arbeitenden zu vergleichen. Man erinnere sich hier etwa an den Unterschied, der zwischen der Arbeitsweise der deutschen Nationalwirtschaft und derjenigen der französischen besteht. In Deutschland wurde unter nationalsozialistischer Führung ein harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte erzielt und damit eine hohe Gemeinschaftsleistung. In Frankreich hapert es zur Zeit in bezug auf das harmonische Zusammenwirken der Kräfte an allen Enden.

Aber auch wenn man alle diese technisch-organisatorischen Fertigkeiten sowie die großen Vorteile mit in Rechnung stellt, die der Wirtschaft aus einer fähigen und energischen Staatsführung erwachsen, so bleibt doch der höhere oder niedrigere Lohn immer ein Faktor, der den Preis des im Ausland angebotenen Produktes wesentlich beeinflußt.

Wenn das deutsche Lohnniveau allzusehr gegenüber dem ausländischen ansteigt, wird der Absatz der deutschen Fertigwaren im Auslande erschwert oder gar unmöglich gemacht, und es gibt in diesem Falle keine ausländischen Devisen. Dies ist aber wieder gleichbedeutend mit einer Unterbindung der zusätzlichen Rohstoff- und Lebensmitteleinfuhr, ohne die wir nun einmal im Augenblick noch nicht auskommen können.

Die Tatsache, daß die farbigen Völker sich heute bereits ebenfalls in weitem Umfange industrialisiert haben und in den internationalen Konkurrenzkampf eingreifen, erschwert die Lage noch für die „weißen" Staaten Europas. Der Lebensstandard des weißen Arbeiters ist nun einmal höher als der des farbigen. Das hängt mit dem ganzen Charakter der abendländischen Kultur, mit der rassischen Beschaffenheit der weißen Nationen sowie mit ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zusammen. Der weiße Arbeiter ist daran gewöhnt, wenigstens von Zeit zu Zeit das berühmte „Huhn im Topfe" zu haben, und wenn er es nicht hat, so ist er zumindest fest davon überzeugt, daß es ihm eigentlich gebühre, und er tritt in dieser Richtung fordernd auf. Inder, Chinesen usw. leben von einer Handvoll Reis. Der weiße Arbeiter würde die Löhne, die in jenen Ländern bezahlt werden, als „Hungerlöhne" bezeichnen. Ein Wortführer der farbigen Rasse hat das einmal mit Recht kritisiert, indem er darauf hinwies, daß der Lebensstandard des farbigen Arbeiters nicht „niedriger" sei als der des weißen, sondern einfach nur „anders". Die Angehörigen der weißen Völker sind z. B. größtenteils Fleischesser; der Farbige ißt nur sehr wenig Fleisch. Diese Tatsache hängt mit dem Klima sowie mit religiösen und sonstigen Gebräuchen zusammen. In Japan kann es z. B. keine „Butterknappheit" geben, denn der breiten Masse des japanischen Volkes ist die Butter so gut wie unbekannt. Da die Butter kein Gegenstand des Massenverbrauchs ist, hat auch die Haltung von Milchvieh keine größere Bedeutung. Der Japaner bevorzugt Reis und sonstige pflanzlichen Produkte sowie Fische, die er mit seiner Fischereiflotte (die die größte der Welt ist!) vom Meere hereinholt. Vom Standpunkt des weißen Mannes aus gesehen erscheint die durchschnittliche Ernährungsweise des Japaners als sparsamste Diät! Der weiße Arbeiter lebt in Steinhäusern, deren Errichtung viel Geld kostete und die in unseren Zonen eine kostspielige Heizung erfordern. Der farbige Arbeiter lebt in billigen Holzhäusern. Der weiße Mensch braucht ein umfangreiches Mobiliar für seinen Haushalt; der Haushalt des farbigen zeichnet sich durch jene eigentümliche Leere und Beschränkung auf das Wesentliche aus, die einfach zum Lebensstil dieser Völker gehört. Dies alles ermöglicht niedrigere Löhne und damit niedrigere Preise, als sie der Europäer stellen kann.

Nicht nur Deutschland hat diesen Konkurrenzkampf heute durchzustehen, sondern überhaupt alle europäischen Industriestaaten. Auch die Vereinigten Staaten von Amerika haben es heute schon schwer, sich in gewissen Teilen der Welt mit ihren Exportpreisen zu behaupten, obgleich sie doch eine viel reichere Rohstoffgrundlage im eigenen Raum zur Verfügung haben als Europa und deshalb nicht soviel zusätzliche Arbeit für die Bezahlung der eingeführten Rohstoffe benötigen.

Man mag über die deutschen wie über die französischen, englischen usw. Löhne sagen, was man will: Vom Standpunkt des farbigen Arbeiters aus erschienen sie noch als Luxuslöhne. Da Japan heute auf dem Gebiet der Industrialisierung von allen farbigen Völkern am weitesten fortgeschritten ist, wurde — besonders von England — die japanische Konkurrenz bisher am stärksten empfunden. Was soll man aber sagen, wenn man hört, daß die Japaner sich schon wieder über die chinesische und indische Konkurrenz (besonders in der Textilindustrie!) beklagen? Für den chinesischen Kuli und für den indischen Textilarbeiter scheinen die japanischen Löhne schon wieder den Charakter von Luxuslöhnen zu haben. Diese Völker arbeiten eben noch billiger! Dabei ist hier der außerdem noch zu berücksichtigende Einsatz eines nationalen Fanatismus erst im Erwachen.

Soziale Wünsche und ausländische Preiskalkulationen

Jeder tüchtige deutsche Arbeiter hegt den verständlichen Wunsch, ein möglichst auskömmliches Leben zu führen und deshalb einen anständigen Lohn zu beziehen. Die Männer, die in der Wirtschaft und im Staate über die Lohnhöhe zu entscheiden haben, wären schlechte Nationalsozialisten, wenn sie in dieser Beziehung nicht das Menschenmögliche täten. Die Bestimmung der augenblicklichen Lohnhöhe hängt aber, wie wir sahen, nicht einzig und allein von den Unternehmern und auch nicht von den damit beauftragten staatlichen Stellen ab, sondern auch von nicht wegzuleugnenden außenwirtschaftlichen Faktoren. Wir müssen Fertigwaren ausführen, um wieder Rohstoffe und zusätzliche Nahrungsmittel, die der deutsche Lebensraum nun einmal nicht genügend liefert, einführen zu können. **Wir müssen auf jeden Fall so billig bleiben mit unseren auszuführenden Fertigwaren, daß wir für diese Waren im Auslande einen Abnehmer finden.** Der zuständige Abnehmer kümmert sich aber nicht um die Lohnforderungen deutscher Arbeiter! Er vergleicht ganz kalt und nüchtern die Preise der deutschen Waren mit den Preisen der englischen, amerikanischen, japanischen, indischen usw. Waren. Wenn der deutsche Exportkaufmann zu ihm sagen würde: „Aber ich kann doch nicht billiger liefern, da meine Arbeiter daheim nun einmal einen höheren Lebensstandard haben als chinesische Kulis und deshalb anständigere Löhne brauchen!", dann würde der ausländische Einkäufer ihm antworten: „Das ist Ihre Sache! Sie können von mir nicht verlangen, daß ich Ihre innerdeutschen Angelegenheiten in mein Hauptbuch schreibe. Wenn ich eine gleich gute oder annähernd gute Ware anderswo billiger bekommen kann, dann kaufe ich eben dort."

Was ist die Folge? Der deutsche Exportkaufmann kommt geschlagen zurück. Er hat keine Aufträge für seinen heimischen Betrieb in der Tasche. Das entsprechende Quantum an Devisen fehlt uns in der deutschen Zahlungsbilanz, und viele „Wenige" machen hier ein „Viel". Das Loch, das wir an einem anderen Ende damit zustopfen wollten – z. B. bei der Buttereinfuhr –, bleibt offen. Die weitere Folge? Wir bekommen nicht genügend Rohstoffe oder Butter. Hier hängt eben eines mit dem anderen zusammen.

Was tut nun mancher, der vor seinem Butterladen steht und vielleicht nicht soviel Butter bekommt, wie er gern haben möchte? Er schimpft zunächst einmal. Auf wen? Auf die Regierung natürlich. Die Regierung trägt seiner Meinung nach die alleinige Verantwortung für die Butterknappheit. Der Volksgenosse Kurzsichtig hat in allen Staaten und in allen Perioden der Weltgeschichte zunächst einmal auf die Regierung geschimpft, wenn ihm das eine oder das andere einmal nicht „in den Kram" paßte. Was kann aber die nationalsozialistische Regierung – die bekanntlich erst seit dem 30. Januar 1933 im Amt ist – dafür, daß die überseeischen Staaten schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr dazu übergingen, sich selbst zu industrialisieren? Was kann sie dafür, daß Völker mit niedrigerem Lebensstandard auf vielen überseeischen Märkten, die früher ein unumstrittenes Absatzgebiet des weißen Mannes waren, immer mehr vordringen? Was kann sie dafür, daß das Diktat von Versailles (das in dieser vernichtenden Form nur durch die Schuld der liberalistischen und marxistischen Parteien zustandekommen konnte (vgl. „Schulungsbrief" 3/38), dem Wohlstand Deutschlands und dem Prestige Gesamteuropas einen derart großen Abbruch getan hat? Alle nationalsozialistischen Erfolge sind *trotz* dieser bösen Erbschaft erreicht worden – was für jeden vernünftigen Beurteiler der Lage eine Grundlage unerschütterlichen Vertrauens sein sollte.

Wenn dies auch eine Wahrheit ist, die der vernünftige Teil des Volkes nicht bestreiten wird, so reicht sie doch keineswegs aus, um unvernünftige Menschen vom Schimpfen abzuhalten, wenn an irgendeinem Ende einmal die Butter oder das Schmalz etwas knapp wird. Man muß also diese Wahrheiten erst im Volke so weit und so lange verbreiten, bis sie auch der letzte Volksgenosse einigermaßen verstanden hat. Man muß dabei an die Stelle des beschränkten Kirchturmhorizontes und der Kleinkinderansichten weltweite, begründete Urteile treten lassen.

Lloyd George – unser haßerfüllter Gegner aus dem Weltkriege – erklärte im Jahre 1915 einmal: „Ich halte nichts davon, von unserer eigenen Öffentlichkeit fernzuhalten, was sie wissen muß; *denn wenn man ihr nichts mitteilt, kann man sie nicht zur Mitarbeit einladen. Eine Nation, die die Wahrheit nicht ertragen kann, kann keinen Krieg gewinnen.*" Es kann uns nur dienlich sein, auch von unseren Gegnern zu lernen, die den vergangenen Krieg zunächst gewonnen hatten. In wirtschaftspolitischer Hinsicht läßt sich kein ausreichendes und zutreffendes Urteil über die Lage entwickeln, wenn man die Schwierigkeiten dieser Lage nicht rückhaltlos offen schildert. Gerade der Vierjahresplan erfordert, daß wir „das Volk zur Mitarbeit einladen", damit es durch Änderung seines wirtschaftlichen *Verhaltens* dazu beiträgt, andere wirtschaftliche *Verhältnisse* zu schaffen, und zwar Verhältnisse, die es befähigen, den grandiosen Existenzkampf um Sein oder Nichtsein, in dem heute alle weißen Nationen des Abendlandes stehen, siegreich für sich zu beenden und damit eine Lage zu schaffen, die über die weltpolitische Entwicklung der kommenden Jahrhunderte entscheidet.

Geld und Gut im deutschen Nationalhaushalt

Wir können uns die deutsche Nationalwirtschaft vorstellen als ein großes Gefäß (vgl. das Schaubild auf Seite 193). Jeder, der arbeitet, tut das Ergebnis seiner Leistung hinein in dieses Gefäß: Kohlen, Brot, Kartoffeln, Fahrräder, Kleiderstoffe, Radioapparate oder was es sonst immer sei. Meist



Deutsche Arbeiter landen mit ihren Schiffen im Hafen von Palermo

Aufn.: Presseamt der DAF.

haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag.

Der Führer, Mein Kampf

Mitte und unten:

Die von den deutschen Betrieben vorgenommenen Verbesserungen der Arbeitsstätten überstiegen die Summe von 600 Millionen RM. Im einzelnen wurden an Verbesserungen durchgeführt bzw. neu errichtet:
23000 Arbeitsräume; 6000 Werkhöfe; 17000 Speise- und Aufenthaltsräume; 13000 Wasch- und Umkleideräume; 800 Kameradschaftshäuser; 1200 Sportanlagen; an der Dorfverschönerungsaktion beteiligten sich über 5000 Dörfer. Das Deutsche Volksbildungswerk ermöglichte dem schaffenden Menschen den Besuch von 62000 Veranstaltungen. Diese Veranstaltungen wurden von über 10 Millionen Teilnehmern besucht.
Der Umfang der praktischen Arbeit drückt sich auch in folgendem aus: 48000 Theatervorstellungen mit 22,1 Mill. Besuchern; 47000 Filmveranstaltungen mit 18,60 Mill. Besuchern; 11000 Konzertveranstaltungen mit 5,6 Mill. Besuchern; 1300 Fabrikausstellungen mit 3,3 Mill. Besuchern; 121000 sonstige kulturelle Veranstaltungen mit 50 Mill. Besuchern.
Auf dem Gebiete des Sportes beteiligten sich 21 Millionen Besucher an über 1 Million Übungsstunden. In den Seebädern wurden 350000 Volksgenossen sportlich betreut.

Dr. Ley in seinem Aufruf zum 1. Mai 1938.

Aufn.: Fenners (1), Presseamt der DAF. (1), I. G. Farbenindustrie (1)



DAF.-Siedlung Birkenau bei Gleiwitz

Freibad eines großen Industriewerkes

Werkkonzert der Berliner Symphoniker

wirken bei der Herstellung eines Produktes mehrere Volksgenossen mit, was aber auf dasselbe hinausläuft: **Jede produktive Leistung findet sich an irgendeiner Stelle des deutschen Nationalhaushaltes als verfügbares Gut wieder, das man kaufen kann oder das der Lebenssteigerung des ganzen Volkes dient** (im Falle es sich z. B. um öffentliche Bauten, Straßen usw. handelt).

Für diese Leistung erhält der Schaffende einen Lohn, mit dem er Güter, die er wieder für sich selbst braucht, abheben kann. Der Vorgang ist hier ähnlich wie bei einem Bankkonto: Man kann nichts abheben, wenn man nicht zuvor etwas eingezahlt hat. **Man kann von dem nationalen Güterkonto nichts für sich beanspruchen, wenn man nicht an irgendeiner Stelle der Wirtschaft etwas dazu beigetragen hat, daß dieses Güterkonto anwuchs.** Wie sollen denn überhaupt Güter entstehen, wenn nicht durch Arbeit?

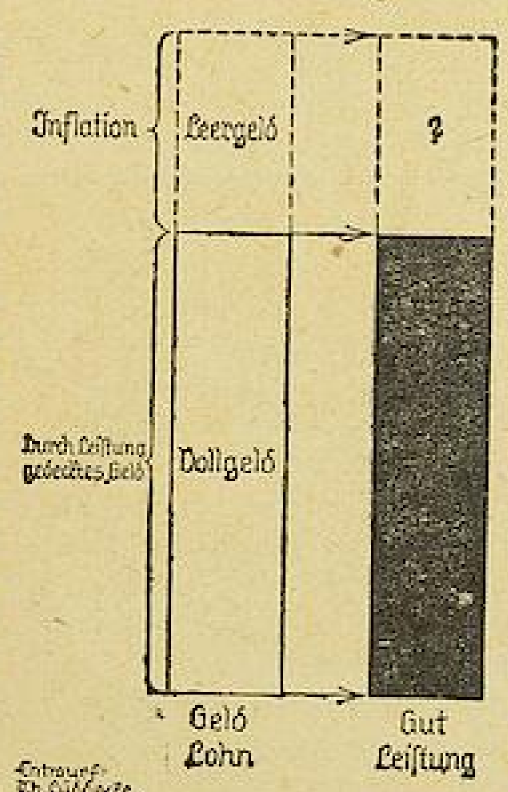
Der Lohn,

der in Geldform ausgezahlt wird, trägt also den Charakter einer **Leistungsbescheinigung**. Diese Leistungsbescheinigung ist gleichbedeutend mit einer *Konsumbewilligung*, denn der Geldlohn gibt den einzelnen Mitarbeitern der Nationalwirtschaft die Möglichkeit, sich zum Ausgleich für die eigene Leistung, die in das große Gefäß hineingetan wurde, eine andere Leistung herauszuholen. Beispiel: Feldfrüchte oder Fabrikate tut man hinein, Nahrungsmittel oder ein Motorrad holt man sich heraus.

Der Lohn in Geldform erfüllt hierbei die Funktion eines Schöpflöffels für wirtschaftliche Güter. Das Geld ist im Grunde eine verkehrstechnische Erfindung, die den Güteraustausch erleichtert. Es ist ein *Mittel* des Tausches („Tauschmittel"). Ohne dieses Mittel hätte es ein Mann, der Schuhe besohlen kann und eine Stube tapeziert haben will, schwer, den Tapezierer zu finden, der im Augenblick gerade neue Schuhsohlen braucht (siehe das eingangs erwähnte Beispiel!). Das Geld ist einem Lieferwagen sehr verwandt, der Güter hin und her fährt. Zwischen dem Lieferwagen und der Ladung besteht aber ein sehr großer Unterschied! Der Lieferwagen ist noch nicht gleichbedeutend mit der Ladung — was allen denjenigen noch einmal gesagt sein mag, welche die wirtschaftlichen Schwierigkeiten allein von der Geldseite her beseitigen wollen, *ohne die organisatorische Beherrschung der Leistungsseite gebührend in Betracht zu ziehen.* Die Zahl der Schöpflöffel (also der Konsumbewilligungen in der Form des Geldlohnes) darf niemals größer sein als die Zahl der Güter, die sich in dem großen Gefäß befinden. Noch einfacher ausgedrückt: Was hätte es für einen Zweck, wenn mehr Löffel in der großen Terrine herumfahren, als Klöße darin sind? Würde die vermehrte Anzahl der Löffel mehr Klöße herausfischen können, als sich nun einmal in dem Gefäß befinden? — Keinesfalls!

Wie würde sich denn die vermehrte Anzahl der Lohnlöffel, denen keine Leistungen gegenüberstehen, auswirken? Wenn auf eine Wurst, die *eine* Mark kosten mag, *ein* Löffel entfällt, so besteht ein gesundes Verhältnis zwischen umlaufendem Geld und vorhandenem Gut. (Es wäre nicht ganz richtig, ohne weiteres zu sagen: „Dann kostet die Wurst eben *eine Mark*", denn auch der Preis spielt dabei noch eine Rolle, worauf weiter unten näher eingegangen werden soll.) Gebe ich im Gesamtdurchschnitt der Nationalwirtschaft zwei Geldlöffel für eine Wurst aus, so können die Besitzer dieser Löffel nicht etwa pro Mann zwei Würste für sich herausschöpfen, sondern eben auch nur eine Wurst. Wie wirkt sich aber der *zweite* Löffel für die *eine* Wurst aus? (Auf dem Schaubild Seite 193 wurde jeweils der zweite Löffel schattenhaft hinter dem durch die Leistung gerechtfertigten ersten Löffel eingezeichnet.) Der zweite Löffel bewirkt nur eine Preiserhöhung, d. h. er verändert nur das *zahlenmäßige* Verhältnis zwischen Löffel und Leistung. Da auf *eine* Wurst jetzt zwei Löffel entfallen, besteht eine grundsätzliche Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Preis der Wurst entsprechend steigt, und zwar auf etwa zwei Mark. Es handelt sich hierbei um eine Preissteigerung, die von der Geldseite her eingeleitet wurde. (Wie gesagt, gibt es außerdem noch andere Preisveränderungen, die von der Seite der Produktionskosten und des Bedarfes her eingeleitet werden, die noch näher erläutert werden sollen.)

Wie nennt man dieses ungesunde Verhältnis zwischen Geld und Gut? Wir Deutschen haben auf diesem Gebiet unsere Erfahrungen, denn entfiel nicht im Jahre 1923 in Deutschland schon einmal eine Billion Schöpflöffel auf eine Wurst? Damals lernte das deutsche Volk, daß man dieses ungesunde Verhältnis zwischen Geldmenge und Gütermenge als „*Inflation*" bezeichnet. *Eine Inflation entsteht, wenn man nur die Schöpflöffel vermehrt, nicht aber auch die Güter.* Auf diese Weise setzt man nur *Geld* in die Welt, das nichts *gilt*.



„Wenn es heute unser Wunsch ist, den Lebensstandard unseres Volkes zu heben, dann wird dies entsprechend den Erkenntnissen unserer nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung nur gelingen können auf dem Weg einer fortgesetzten Steigerung der Produktion. Denn nicht die ausgezahlten Löhne oder Gehälter sind entscheidend für den Lebensstandard der Nation, sondern die Summe aller Lebensgüter, die von den einzelnen Volksgenossen erworben werden können."

(Adolf Hitler bei der Eröffnung der Autoausstellung am 18. 2. 1938)

Die Inflation

Wir haben aber kein Interesse daran, auf den Preisschildern der Schaufenster nur höhere Ziffern zu sehen.

Eine Wurst = 1 Mark
Eine Wurst = 1000 Mark
Eine Wurst = 100 000 Mark
Eine Wurst = 1 Million (1 000 000)
Eine Wurst = 1 Milliarde (1 000 000 000)
Eine Wurst = 1 Billion (1 000 000 000 000)

Wer erinnert sich nicht an dieses alte Lied?

Die Inflation hatte allerdings auch zwei gute Seiten: Sie bildete das Volk im Kopfrechnen aus und im Schnellauf. Wer seine Lohntüte mit den ehrlich erworbenen Konsumbewilligungen erhalten hatte, mußte schleunigst zum nächsten Laden sprinten, um seine geldtechnischen Schöpflöffel noch wirkungsvoll einsetzen zu können. Wenn er auch nur kurze Zeit zögerte, hatten sie in der großen Schöpflöffelfabrik, die sich damals ganz zu Unrecht „Reichsbank" nannte, schon wieder eine Fülle neuer Löffel produziert, die dann sogleich mit den Löffeln, die der Arbeiter in seiner Lohntüte hatte, in Wettbewerb traten. Man mußte schnell schöpfen, sonst verloren die Löffel, die man sich ehrlich verdient hatte, ihre Geltung im Gedränge mit den anderen Löffeln, die bereits wieder neu hinzugekommen waren. Man griff mit diesen Löffeln gewissermaßen ins Leere, denn das ausgleichende Gegengewicht in Gütern war nicht da.

Wenn die Geldsäule der Gütersäule entspricht, gilt das Geld etwas. Man kann damit kaufen. Erhöht man aber die Geldsäule (d. h. gibt man mehr Schöpflöffel aus), ohne die Gütersäule entsprechend zu erhöhen, hat das hinzugekommene Geld den Charakter leerer Konservenbüchsen. Man könnte es deshalb auch als Leergeld bezeichnen.

Die „Inflation" hat man auch treffend als „Aufblähung" des Geldumlaufes bezeichnet. In China kommt es vor, daß die Verkäufer von Hühnern den Tieren vorher Wasser in die Adern spritzen, damit sie nachher mehr wiegen. Man kann auch dem Rindvieh, das man verkaufen will, vorher Salz zu fressen geben, damit es einen mächtigen Durst bekommt und entsprechend säuft. Auch dadurch läßt sich das Gewicht erhöhen. Allerdings vermehrt man dadurch nicht die in der Volkswirtschaft verfügbaren Fleischmengen, sondern verübt nur einen Betrug.



Das Programm der NSDAP. wird erfüllt

1. Pflicht zur Arbeit

Schon 1928: NSDAP.-Reichstagsfraktion beantragt vergeblich Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht.

1929: Der nationalsozialistische Bürgermeister Schwede richtet in Koburg einen freiwilligen Arbeitsdienst ein. Hierl wird in die Reichsleitung der NSDAP. berufen.

4. Mai 1933: Hierl wird Staatssekretär für Arbeitsdienst und nationale Jugenderziehung im Reichsarbeitsministerium.

28. September 1933: Leipziger Verordnung über den Freiwilligen Arbeitsdienst im nationalsozialistischen Sinne.

15. April 1934: Auflösung der verschiedenen Arbeitsdienstvereine. Schaffung des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes als einer Gliederung der NSDAP. unter Hierl.

3. Juli 1934: Zweite Verordnung über den Freiwilligen Arbeitsdienst. Hierl wird als Reichskommissar für die einheitliche Leitung des gesamten Freiwilligen Arbeitsdienstes bestätigt.

26. Juni 1935: Das Gesetz über die Reichsarbeitsdienstpflicht brachte die endgültige Krönung und Verwirklichung dieses Grundsatzes, daß jede(r) Deutsche verpflichtet ist, der Gemeinschaft mit seiner Arbeit zu dienen.

1. April 1936: Übernahme der Verwaltung auch des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend von den Landesarbeitsämtern in den Reichsarbeitsdienst selbst.

7. März 1935: Der Reichserziehungsminister ordnet das Arbeitsdienstjahr für männliche und weibliche Abiturienten an.

7. Mai 1936: An der Jahrestagung des Reichsarbeitsdienstes in Eisenach nehmen zum erstenmal die Führerinnen der weiblichen Jugend im Arbeitsdienst teil.

26. September 1936: Die Dienstzeit im Reichsarbeitsdienst wird endgültig auf ein halbes Jahr festgesetzt. Die Stärke der Mannschaften soll bis auf 300 000 erhöht werden. Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend soll sich vorläufig nur auf den Arbeitsdienst für rund 25 000 Arbeitsmaiden erstrecken. Durch Erlaß vom 30. November 1937 werden ab 1. Oktober 1938 für die Winterdienstzeit zwei Fünftel und für die Sommerdienstzeit (Erntearbeiten!) drei Fünftel der jährlich einzuberufenden Dienstpflichtigen vorgesehen.

10. April 1933: Die Reichsregierung erklärt den 1. Mai zum Feiertag der nationalen Arbeit.

2. Mai 1933: Die sozialdemokratischen freien Gewerkschaften werden gleichgeschaltet und von der NSBO. übernommen. Die DAF. als Betreuerin aller schaffenden Deutschen entsteht. Der Klassenkampf ist auch organisatorisch überwunden.

3. Mai 1933: Dr. Ley übernimmt die Führung der Deutschen Arbeitsfront.

11. Mai 1933: Adolf Hitler übernimmt die Schirmherrschaft über die DAF.

19. Mai 1933: Gesetz über die Treuhänder der Arbeit. Dieses Gesetz ist der Beginn der Her-

stellung eines dauernden und gerechten Arbeitsfriedens.

20. Januar 1934: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit bildet die Grundlage der neuen Arbeitsgesinnung. Es führt auch im Arbeits- und Wirtschaftsleben den Führergrundsatz ein, bringt den Aufbau der Betriebsgemeinschaft und gewährt Betriebsführern und Gefolgschaft gleiche soziale Ehre. Damit ist das Ende des früheren Interessenkampfes zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gesetzlich besiegelt.

23. März 1934: Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben des Gesetzes vom 20. Januar 1934.

25. Oktober 1934: Der Aufbau der Deutschen Arbeitsfront mit dem Ziel der Erfassung aller schaffenden Deutschen und ihrer Erziehung zum Nationalsozialismus wird vom Führer und Reichskanzler in einer Verordnung über Wesen und Ziel der Deutschen Arbeitsfront proklamiert.

21. März 1935: Erlaß des Führers zur sozialen Selbstverwaltung.

30. April 1937: Auf der Tagung der Reichsarbeitskammer verleiht der Führer den ersten 30 nationalsozialistischen Musterbetrieben die DAF.-Fahne mit goldenem Rad.

15. Februar 1938: Verordnung über das weibliche Pflichtjahr.

(Fortsetzung [2. Recht auf Arbeit, Sicherung der Erwerbs- und Lebensmöglichkeiten] in der nächsten Folge des Schulungsbriefes.)

Fragen und Antworten

Frage: Für den Reichsberufswettkampf 1938 wird ein Abzeichen verwendet, dessen Hoheitsadler die Blickrichtung nach rechts aufweist, also das Hoheitszeichen des Staates darstellt. Träger des Berufswettkampfes ist die Deutsche Arbeitsfront. Ist die Verwendung des Hoheitsadlers des Staates richtig, da hier der Eindruck erweckt werden kann, daß der Staat den Berufswettkampf durchführt.

Antwort: Der Kopf des Hoheitsadlers, wie er als Sinnbild für den Reichsberufswettkampf 1938 verwendet wird, wird bei zukünftiger Gestaltung die Blickrichtung nach links tragen.

Frage: Kann ein Stützpunkt der NSDAP. eine Fahne führen?

Antwort: Der Stützpunkt kann auf Vorschlag des Kreisleiters vom Gauleiter die Fahne verliehen erhalten. (Siehe auch Organisationsbuch der NSDAP., Seite 34.)

Frage: Sind die NS.-Frauenschaft, der NSD.-Studentenbund und der NSD.-Dozentenbund Gliederungen der NSDAP. wie die SA. usw.? Vielfach taucht die Frage auf, es handle sich bei diesen infolge ihrer Tätigkeit um angeschlossene Verbände.

Antwort: Die NS.-Frauenschaft, der NSD.-Studentenbund und der NSD.-Dozentenbund sind Gliederungen der NSDAP. Ihre Eingliederung in die Partei ist jedoch unterschiedlich gegenüber der organisationsmäßigen Erfassung der übrigen Gliederungen: SA., ᛋᛋ, NSKK. und HJ. — Im Gegensatz zu diesen letzteren sind die Leiter der erstgenannten Organisationen entsprechend der Stellung der angeschlossenen Verbände dem jeweils zuständigen Hoheitsträger unterstellt. Weiterhin unterstehen sie hinsichtlich ihrer Organisation, Personalpolitik, Schulung, Propaganda, Presse, Volksgesundheit, Sozialpolitik usw. fachlich der Überwachung der dafür offiziell zuständigen Ämter der NSDAP., die ihrerseits im Auftrag des jeweiligen Hoheitsträgers bzw. Reichsleiters handeln.

Frage: Welche organisatorische Form hat der Reichsring für Propaganda bzw. die parallelen Einrichtungen im Gau, Kreis und in der Ortsgruppe?

Antwort: Die Reichs-, Gau-, Kreis- bzw. Ortsringe für Propaganda stellen Arbeitsgemeinschaften für alle Fragen der Propaganda dar. Die Einberufung und Leitung hat der jeweilige Propagandaamtsleiter der NSDAP. Zur Arbeitsgemeinschaft gehören die Propagandaleiter und -walter der Gliederungen und angeschlossenen Verbände der NSDAP. und sonstiger seitens der Propagandaleitung der Partei zu bestimmender Verbände und Vereine. Zur Bearbeitung anfallender schriftlicher und sonstiger Fragen können in den Reichs-, Gau- und Kreispropagandaämtern der NSDAP. — unbeschadet der Tatsache, daß die Leitung der Ringe die Propagandaleiter der einzelnen Hoheitsgebiete selbst in Händen haben — Hauptstellen errichtet werden.

Frage: Im Gau München-Oberbayern besteht eine sogenannte Gaubereitschaft der Politischen Leiter. Im Organisationsbuch der NSDAP. ist hierüber nichts gesagt. Welche Bewandtnis hat es damit?

Antwort: Die Gaubereitschaft ist nur für München, als Hauptstadt der Bewegung, vorgesehen. Infolge der wöchentlich stattfindenden laufenden verschiedensten Reichsveranstaltungen der Partei würden, bei jedesmaliger Abstellung von aktiven Politischen Leitern, diese derart von ihrem eigentlichen Politischen-Leiter-Dienst abgehalten, daß eine Mitarbeit an Reichsveranstaltungen sich schädigend auf ihren eigenen Dienst auswirken würde. — Aus diesem Grunde wurde eine Sonderbereitschaft Politischer Leiter für München zugelassen. Für andere Städte und Gaue des Reiches sind derartige Bereitschaften nicht vorgesehen und ihre Aufstellung verboten.

Zu unseren Aufsätzen:

Zahlenmaterial bietet in reichem Maße die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" (Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik); es sei auf folgende Zusammenstellungen hingewiesen: Das deutsche Volkseinkommen, Arbeitseinsatz und Arbeitslosigkeit im Jahre 1937 (beide im ersten Januarheft 1938), die Tariflöhne im Jahre 1937 (erstes Februarheft), Entwicklung der Arbeitsverdienste in den letzten zehn Jahren, Lebenshaltungskosten in der Welt, Außenhandel 1937 nach Ländern, der Reichsarbeitsdienst (sämtlich zweites Februarheft 1938). Arbeit und Lohneinkommen 1937 (erstes Märzheft 1938). Über das Verhalten der Juden im Arbeitsraum der Völker der Welt gibt eine Statistik des judaistischen Instituts in Wilna einen annähernden Aufschluß; von den 16 260 000 Juden, die es nach diesen Angaben gibt, beschäftigen sich 6 100 000 (38,6 v.H.) mit Handel, Kredit und Transport, 5 750 000 (36,4 v.H.) mit Handwerk und Industrie (zur Wertung dieser Zahl ist zu beachten, was Arlt in seinem Aufsatz Seite 186 links oben ausführt!), 960 000 (6,1 v.H.) in freien Berufen und Behörden, 665 000 (4,2 v.H.) in der Landwirtschaft, 325 000 (2 v.H.) als Hausangestellte und nichtqualifizierte Arbeiter, 2 000 000 (12,7 v.H.) ohne Beruf; diese Statistik ist natürlich ein vorsichtig zu handhabendes rohes Schema, das nur die berufliche Verteilung der Bekenntnisjuden wiedergibt. Außerordentlich aufschlußreich ist die Einzeluntersuchung von Dr. Fritz Arlt, Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes Schlesien, „Volksbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig", 47 Seiten, Verlag von S. Hirzel in Leipzig 1938. Zu beachten ist bedeutsame Verordnung vom 26. April 1938 über die Registrierung des Vermögens von Juden (Reichsgesetzblatt Teil I Seite 413); sie wird einen Überblick über das jüdische Vermögen verschaffen, wie er bis heute nicht besteht; denn wir waren bisher hauptsächlich auf private Zusammenstellungen angewiesen (insbesondere für die Zeit vor der Machtergreifung; verwiesen sei bei dieser Gelegenheit auf das gerade gegenwärtig geschichtlich interessierende Buch von Rudolf Martin „Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen" 1912, wo über die Vermögen der Goldschmidt-Rothschild (Zweiter Teil Seite 23), Mendelssohn-Bartholdy (Seite 91), Friedländer-Fuld (Seite 97) u. a. wesentliche Angaben enthalten sind.

Zur Grundlagen-Schulung zum Thema Arbeit, Arbeitsauffassung, die Schrift von Dr. Anton Riedler, Stellvertreter des Treuhänders der Arbeit für das Land Österreich, „Politische Arbeitslehre" (115 Seiten, Verlag A. Sudau, Berlin-Südende 1937, RM. 3,50) neben den grundlegenden Werken von Dr. Robert Ley „Wir alle helfen dem Führer", „Soldaten der Arbeit" (Verlag Franz Eher Nachf., Berlin, Preis RM. 3,—). Dazu die Schriften von Dr. Fritz Mang „Der deutsche Arbeiter, Schicksalsweg und Heimkehr", Dr. Heinrich Härtle „Der deutsche Arbeiter und die päpstliche Sozialpolitik" und Hermann Textor „Die Arbeitspolitik im Dritten Reich" (sämtlich Propaganda-Verlag 1937, RM. 0,10). Willy Müller „Führertum und soziale Ehre. Die ethischen Grundlagen des Arbeitsordnungsgesetzes. Eine weltanschauliche Kommentierung des AOG. zur Schulung der Betriebsführer, Vertrauensräte und Gefolgschaften" (Berlin, Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik, 1935. Preis RM. 1,80) gibt eine Abhandlung über die sozial-ethischen Grundlagen der Arbeit und die diesbezüglichen Gesetze. E. Langen „Rechenschaftsbericht des Unternehmers an Kapital und Arbeit" (in der Reihe der „Schriften der Bewegung", 1937. Eher-Verlag, Preis RM. 0,40) zeigt, daß der wahren Aufgabe des Betriebsführers, Mittler zwischen Kapital und Arbeit zu sein, die alte Form des Rechenschaftsberichtes, die eine Trennung zwischen Kapital und Arbeit zugrunde legt, nicht genügt. An die Stelle der getrennten Berichte tritt der Gemeinschaftsbericht; die Hindernisse, wie z. B. die Bilanz in der heutigen Form, müssen beseitigt werden. Der Verfasser bringt eine der Praxis entsprechende Gegenüberstellung der alten Bilanz und des von ihm vorgeschlagenen Rechenschaftsberichtes in allen Einzelheiten. In der gleichen Reihe zeigt Kurt Seesemann („Arbeit und Eigentum". Eher-Verlag 1937, Preis RM. 0,40) die Verfälschung der Wechselbeziehungen von Arbeit und Eigentum, wie sie Liberalismus und Kommunismus vorgenommen haben, Klärung dieser beiden Grundbegriffe, ihrer Beziehung zueinander und ihrer ethischen Werte vom nationalsozialistischen Leistungsgedanken her.

Für Feiern: Fritz Irwahn „Feste und Feiern deutscher Art." Heft 15: „Betriebsappelle und Kameradschaftsabende." Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935. Jakob Schaffner „Volk zu Schiff". Hanseatische Verlagsanstalt, 1936. (Diese Schrift, die die Erlebnisse des Dichters auf einer KdF.-Fahrt zum Inhalt hat, hat in erster Linie als Bekenntnis eines Schweizer Dichters zu dem sozialpolitischen Werk des Nationalsozialismus Bedeutung). Hans Mühle „Das Lied der Arbeit." Leopold Klotz Verlag, 1935. (Mit Vorbehalt. Die Schrift stellt einen Versuch dar, die gegenwärtige Dichtung der deutschen Arbeiter zu umfassen.) Georg Stammler „Kampf, Arbeit, Feier." Verlag Georg Westermann, 1936, Preis RM. 0,80. Sehr zu empfehlen. Gerhard Schumann „Feier der Arbeit". Verlag Langen/Müller, München, Preis RM. 0,50 (in erster Linie zur Verwendung bei Feiern zum 1. Mai gedacht).

Im Raume der Wissenschaft macht sich der Umbruch unseres Denkens in unmittelbarer Auseinandersetzung mit den Meinungen der Vergangenheit besonders bemerkbar. Es sei hier der weiter suchende Leser auf die Auseinandersetzung Siebert-Mansfeld verwiesen. Siebert geht in seiner Schrift „Das Arbeitsverhältnis in der Ordnung der nationalen Arbeit" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935) wie auch in seinen späteren Schriften von der Gemeinschaft als dem Zentralbegriff des Arbeitslebens aus, um darauf hinzuweisen, daß die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft des Betriebes auch für die Rechte und Pflichten des Unternehmers und des Gefolgsmannes von besonderer Bedeutung ist. Darüber hinaus sieht er den Eintritt in die lebendige Gemeinschaft des Betriebes als für die ganze Gestaltung des Arbeitsverhältnisses so entscheidend an, daß dieser Eintritt mit der Begründung des Arbeitsverhältnisses identisch sein müsse. Dem Arbeitsvertrag komme daneben nur eine untergeordnete „mitgestaltende" Bedeutung zu. Dem ist Mansfeld „Vom Arbeitsvertrag" (Deutsches Arbeitsrecht, Heft 5, Mai 1936) und auch späterhin entgegengetreten, um insbesondere bei der Frage der Begründung des Arbeitsverhältnisses an der Vertragslehre festzuhalten. An dem personenrechtlichen Charakter des Arbeitsverhältnisses gegenüber dem früheren schuldrechtlichen Arbeitsvertrage hat auch er keinen Zweifel. Eins der unbestreitbaren Verdienste der personenrechtlichen Lehre Sieberts ist ohne Frage die Klarstellung, daß der schuldrechtliche Charakter des Arbeitsverhältnisses, wie er den Inhalt der Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über den Dienstvertrag bestimmt hat, heute überwunden ist. Diese Vorschriften sind zwar nach wie vor anwendbar, bevor das zukünftige Arbeitsvertragsrecht eine neue Regelung trifft. Das Arbeitsverhältnis jedoch hat einen neuen Sinn bekommen, der im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit seinen Ausdruck gefunden hat. Voraussetzung für die Überwindung der liberalistischen Arbeitsvertragslehre ist eine Vorklärung hinsichtlich der weltanschaulichen Ausgangsstellungen, wie sie Riedler in seiner „Politischen Arbeitslehre" (1937) vorgenommen hat (über die starken Zusammenhänge der Arbeiten von Siebert und Riedler unterrichtet ersterer in seiner umfangreichen Stellungnahme zur „Politischen Arbeitslehre" im „Recht des Reichsnährstandes" vom August 1937, Heft 15, Jahrg. 5).

Sammlungen arbeitsrechtlicher Gesetze sind gerade in den letzten Monaten von verschiedenen Verlagen herausgebracht worden. Es seien herausgegriffen: Siebert „Das deutsche Arbeitsrecht" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938), Kallen-Hübener „Arbeitsgesetze" (Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Forkel & Co., Stuttgart 1938), Rohlfing-Schraut „Arbeitsgesetze der Gegenwart" (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin 1938), Neumann „Kleines Handbuch der Arbeitsgesetze" (Verlag Georg Stilke, Berlin 1938). Eine (gerade im Hinblick auf das „Gesetz über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen" vom 30. April 1938 bedeutsame) Chronik des Arbeitsschutzes und des Wandels der Arbeitsverfassung findet sich bei Leistritz „Staatshandbuch des Volksgenossen" (Verlag A. Sudau, Berlin-Südende) Seite 785 bis 814. Über die faschistische Arbeitsverfassung unterrichtet Vollweiler „Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im faschistischen Italien" (Verlag Konrad Triltsch, Würzburg 1938) Seite 99 bis 192 (im Anhang die wichtigsten Gesetze aus der Arbeitsverfassung vom 21. April 1927 bis zum Gesetz über die Errichtung der Korporation vom 5. Februar 1935 mit Übersetzung).

Verschiedenes: Prellers Zusammenfassung über den Betriebsführer auf Seite 179 ist den (ausgezeichneten) „Monatsheften für NS.-Sozialpolitik" (23/1937) entnommen; Schmoddes Geschichte von der Reichsautobahn, einer Sammlung von Erzählungen des Verfassers, die beim Verlag der Deutschen Arbeitsfront erschienen sind. Die Anregung zur Kette Volksgemeinschaft (Seite 166/7) kam von Reichsbürger-Handbuch von Max Eichler (J. G. Cramers Verlag, Erfurt).

Auflage 3,3 Millionen

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter — Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR. (z. Zt. bei der Wehrmacht). In Vertretung: Fr. Schmidt-Schwerin, Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 12, Fernruf: 22 55 65; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91 (Zentralverlag der NSDAP.). Fernruf: 11 00 22; Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68.



Oben: Das KdF.-Leistungsabzeichen

Titelseite und oben: Zeichnung Hans Schirmer, Berlin

Zu unseren Aufsätzen:

Zahlenmaterial bietet in reichem Maße die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" (Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik); es sei auf folgende Zusammenstellungen hin-
...inkommen, Arbeitseinsatz und Ar-
...beide im ersten Januarheft 1938),
...(erstes Februarheft), Entwicklung
...zten zehn Jahren, Lebenshaltungs-
...el 1937 nach Ländern, der Reichs-
... Februarheft 1938), Arbeit und
...Märzheft 1938). Über das Ver-
...Arbeitsraum der Völker
...tik des judaistischen Instituts in
...schluß; von den 16 260 000 Juden,
... gibt, beschäftigen sich 6 100 000
...und Transport, 5 750 000 (36,4 v. H.)
... (zur Wertung dieser Zahl ist zu
...Aufsatz Seite 186 links oben aus-
...n freien Berufen und Behörden,
...ndwirtschaft, 325 000 (2 v. H.) als
...zierte Arbeiter, 2 000 000 (12,7 v. H.)
... natürlich ein vorsichtig zu hand-
...nur die berufliche Verteilung der
...Außerordentlich aufschlußreich ist die
...Fritz Arlt, Gauamtsleiter des
...lesien, „Volksbiologische
...r die Juden in Leipzig",
...el in Leipzig 1938. Zu beachten ist
...6. April 1938 über die Registrie-
... von Juden (Reichsgesetzblatt
...en Überblick über das jüdische Ver-
...heute nicht besteht; denn wir waren
...ate Zusammenstellungen angewiesen
... der Machtergreifung; verwiesen sei
...as gerade gegenwärtig geschichtlich
...olf Martin „Jahrbuch des Ver-
... Millionäre in Preußen" 1912, wo
...oldschmidt-Rothschild (Zweiter Teil
...holdy (Seite 91), Friedländer-Fuld
...ngaben enthalten sind.

...chulung zum Thema Arbeit, Ar-
...n Dr. Anton Riedler, Stell-
...er Arbeit für das Land Österreich,
...ehre" (115 Seiten, Verlag A. Su-
...M. 3,50) neben den grundlegenden
...Ley „Wir alle helfen dem
...er Arbeit" (Verlag Franz Eher
...—). Dazu die Schriften von Dr. Fritz
...lter, Schicksalsweg und Heimkehr",
... deutsche Arbeiter und die päpstliche
... Textor „Die Arbeitspolitik im
...ropaganda-Verlag 1937, RM. 0,10).
...ertum und soziale Ehre.
... Arbeitsordnungsgesetzes. Eine welt-
... des AOG. zur Schulung der Be-
... und Gefolgschaften" (Berlin, Verlag
...und Statistik, 1935. Preis RM. 1,80)
... die sozial-ethischen Grundlagen der
...n Gesetze. E. Langen „Rechen-
...ernehmers an Kapital und Arbeit"
... der Bewegung", 1937. Eher-Verlag,
... der wahren Aufgabe des Betriebs-
...apital und Arbeit zu sein, die alte
...tes, die eine Trennung zwischen Ka-
...egt, nicht genügt. An die Stelle der
... Gemeinschaftsbericht; die Hindernisse,
...utigen Form, müssen beseitigt werden,
...der Praxis entsprechende Gegenüber-
... des von ihm vorgeschlagenen Rechen-
...elheiten. In der gleichen Reihe zeigt
...rbeit und Eigentum", Eher-
...0,40) die Verfälschung der Wechsel-
... Eigentum, wie sie Liberalismus und
...en haben, Klärung dieser beiden
...ung zueinander und ihrer ethischen
...schen Leistungsgedanken her.

...Irwahn „Feste und Feiern deutscher
...elle und Kameradschaftsabende." Han-
...mburg 1935. Jakob Schaffner „Volk zu Schiff". Hanseatische Verlagsanstalt, 1936 (Diese Schrift, die die Erlebnisse des Dichters auf einer KdF.-Fahrt zum Inhalt hat, hat in erster Linie als Bekenntnis eines Schweizer Dichters zu dem sozialpolitischen Werk des Nationalsozialismus Bedeutung). Hans Mühle „Das Lied der Arbeit." Leopold Klotz Verlag, 1935. (Mit Vorbehalt. Die Schrift stellt einen Versuch dar, die gegenwärtige Dichtung der deutschen Arbeiter zu umfassen.) Georg Stammler „Kampf, Arbeit, Feier." Verlag Georg Westermann, 1936. Preis RM. 0,80. Sehr zu empfehlen. Gerhard Schumann „Feier der Arbeit". Verlag Langen/Müller, München. Preis RM. 0,50 (in erster Linie zur Verwendung bei Feiern zum 1. Mai gedacht).

Im Raume der Wissenschaft macht sich der Umbruch unseres Denkens in unmittelbarer Auseinandersetzung mit den Meinungen der Vergangenheit besonders bemerkbar. Es sei hier der weiter suchende Leser auf die Auseinandersetzung Siebert-Mansfeld verwiesen. Siebert geht in seiner Schrift „Das Arbeitsverhältnis in der Ordnung der nationalen Arbeit" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935) wie auch in seinen späteren Schriften von der Gemeinschaft als dem Zentralbegriff des Arbeitslebens aus, um darauf hinzuweisen, daß die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft des Betriebes auch für die Rechte und Pflichten des Unternehmers und des Gefolgsmannes von besonderer Bedeutung ist. Darüber hinaus sieht er den Eintritt in die lebendige Gemeinschaft des Betriebes als für die ganze Gestaltung des Arbeitsverhältnisses so entscheidend an, daß dieser Eintritt mit der Begründung des Arbeitsverhältnisses identisch sein müsse. Dem Arbeitsvertrag komme daneben nur eine untergeordnete „mitgestaltende" Bedeutung zu. Dem ist Mansfeld „Vom Arbeitsvertrag" (Deutsches Arbeitsrecht, Heft 5, Mai 1936) und auch späterhin entgegengetreten, um insbesondere bei der Frage der Begründung des Arbeitsverhältnisses an der Vertragslehre festzuhalten. An dem personenrechtlichen Charakter des Arbeitsverhältnisses gegenüber dem früheren schuldrechtlichen Arbeitsvertrage hat auch er keinen Zweifel. Eins der unbestreitbaren Verdienste der personenrechtlichen Lehre Sieberts ist ohne Frage die Klarstellung, daß der schuldrechtliche Charakter des Arbeitsverhältnisses, wie er den Inhalt der Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über den Dienstvertrag bestimmt hat, heute überwunden ist. Diese Vorschriften sind zwar nach wie vor anwendbar, bevor das zukünftige Arbeitsvertragsrecht eine neue Regelung trifft. Das Arbeitsverhältnis jedoch hat einen neuen Sinn bekommen, der im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit seinen Ausdruck gefunden hat. Voraussetzung für die Überwindung der liberalistischen Arbeitsvertragslehre ist eine Vorklärung hinsichtlich der weltanschaulichen Ausgangsstellungen, wie sie Riedler in seiner „Politischen Arbeitslehre" (1937) vorgenommen hat (über die starken Zusammenhänge der Arbeiten von Siebert und Riedler unterrichtet ersterer in seiner umfangreichen Stellungnahme zur „Politischen Arbeitslehre" im „Recht des Reichsnährstandes" vom August 1937, Heft 15, Jahrg. 5).

Sammlungen arbeitsrechtlicher Gesetze sind gerade in den letzten Monaten von verschiedenen Verlagen herausgebracht worden. Es seien herausgegriffen: Siebert „Das deutsche Arbeitsrecht" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938), Kallen-Hübener „Arbeitsgesetze" (Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Forkel & Co., Stuttgart 1938), Rohlfing-Schraut „Arbeitsgesetze der Gegenwart" (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin 1938), Neumann „Kleines Handbuch der Arbeitsgesetze" (Verlag Georg Stilke, Berlin 1938). Eine (gerade im Hinblick auf das „Gesetz über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen" vom 30. April 1938 bedeutsame) Chronik des Arbeitsschutzes und des Wandels der Arbeitsverfassung findet sich bei Leistritz „Staatshandbuch des Volksgenossen" (Verlag A. Sudau, Berlin-Südende) Seite 785 bis 814. Über die faschistische Arbeitsverfassung unterrichtet Vollweiler „Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im faschistischen Italien" (Verlag Konrad Triltsch, Würzburg 1938) Seite 99 bis 192 (im Anhang die wichtigsten Gesetze aus der Arbeitsverfassung vom 21. April 1927 bis zum Gesetz über die Errichtung der Korporation vom 5. Februar 1935 mit Übersetzung).

Verschiedenes: Prellers Zusammenfassung über den Betriebsführer auf Seite 179 ist den (ausgezeichneten) „Monatsheften für NS.-Sozialpolitik" (23/1937) entnommen; Schmoddes Geschichte von der Reichsautobahn, einer Sammlung von Erzählungen des Verfassers, die beim Verlag der Deutschen Arbeitsfront erschienen sind. Die Anregung zur Kette Volksgemeinschaft (Seite 166/7) kam von Reichsbürger-Handbuch von Max Eichler (J. G. Cramers Verlag, Erfurt).

...llionen

...e, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisa-...gsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR. (z. Zt. bei der Wehrmacht). In Vertretung: Fr. Schmidt-Schwerin, Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 12, Fernruf: 22 55 65; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag Franz Eher Nachf. GmbH. Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91 (Zentralverlag der NSDAP.), Fernruf: 11 00 22; Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68.